

- Krug, E. G., Dahlberg, L. L., Mercy, J. A., Zwi, A. B. & Lozano, R. (2002). World report on violence and health, Genf: WHO.
- Müller, U. & Schöttle, M. (2004). Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Berlin: Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- ÖIJ – Österreichisches Institut für Jugendforschung (2006). Jugend und Gewalt. Gewalt innerhalb und außerhalb der Schule, Wien: ÖIJ.
- Olweus, D. (2002). Gewalt in der Schule. Was Lehrer und Eltern wissen sollten – und tun können, Bern-Göttingen-Toronto-Seattle: Huber.
- Popp, U. (2003). Das Ignorieren „weiblicher“ Gewalt als „Strategie“ zur Aufrechterhaltung der sozialen Konstruktion vom männlichen Täter. In: Lamnek, S. & Boatcă, M. (Hg.). Geschlecht – Gewalt – Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich, S. 195-211.
- Schwabe, M. & Gumpoldsberger, H. (2008). Regionale Disparitäten der Verteilung der Schüler und Schülerinnen auf Schultypen in der Sekundarstufe. In: Statistische Nachrichten 12/2008. Wien: Statistik Austria. S. 1122-1131.
- Shorter, E. (1977). Die Geburt der modernen Familie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Statistik Austria (2010a). Bildung in Zahlen 2008/2009. Schlüsselindikatoren und Analysen. Wien: Statistik Austria.
- Statistik Austria (2010b). Gerichtliche Kriminalstatistik, Wien: Statistik Austria.
- Strohmeier, D. & Spiel, C. (2009). Gewalt in der Schule: Vorkommen, Prävention, Intervention. In: Specht, W. (Hg.). Nationaler Bildungsbericht Österreich 2009, Band 2, Fokussierte Analysen bildungspolitischer Schwerpunktthemen. Graz: Leykam, S. 269-285.

#### Internetquellen:

- ORF (2010). Hauptschule verstärkt Jugendkriminalität. Deutsche Experten fordern Abschaffung. Morgenjournal 31.5.2010: <http://oe1.orf.at/artikel/245907> (abgerufen am 31.5.2010).
- BMI – Bundesministerium für Inneres (2010). Polizeiliche Kriminalstatistik – Anzeigen. [http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/soziales/kriminalitaet/anzeigen\\_polizeiliche\\_kriminalstatistik/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/soziales/kriminalitaet/anzeigen_polizeiliche_kriminalstatistik/index.html) (abgerufen am 13.6.2010)

#### Gesetzestexte:

##### § 107a StGB Beharrliche Verfolgung:

[http://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Dokumentnummer=NO R40093002&ResultFunctionToken=e31030cc-8152-42d9-92d9-  
ea251047685b&Kundmachungsorgan=&Index=&Titel=&Gesetzesnummer=&VonArtikel=  
&BisArtikel=&VonParagraf=&BisParagraf=&VonAnlage=&BisAnlage=&Typ=&Kundmachungsnum-  
mer=&Unterzeichnungsdatum=&FassungVom=28.06.2010&ImRisSeit=Undefined&Result  
PageSize=100&Suchworte=beharrliche+Verfolgung](http://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Dokumentnummer=NO R40093002&ResultFunctionToken=e31030cc-8152-42d9-92d9-<br/>ea251047685b&Kundmachungsorgan=&Index=&Titel=&Gesetzesnummer=&VonArtikel=<br/>&BisArtikel=&VonParagraf=&BisParagraf=&VonAnlage=&BisAnlage=&Typ=&Kundmachungsnum-<br/>mer=&Unterzeichnungsdatum=&FassungVom=28.06.2010&ImRisSeit=Undefined&Result<br/>PageSize=100&Suchworte=beharrliche+Verfolgung)

##### § 146a ABGB:

[http://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Dokumentnummer=NO R12017840&ResultFunctionToken=04c5ddb2-ab00-4f76-a8a4-  
0c3f6a12fc71&Kundmachungsorgan=&Index=&Titel=&Gesetzesnummer=&VonArtikel=&  
BisArti-  
kel=&VonParagraf=&BisParagraf=&VonAnlage=&BisAnlage=&Typ=&Kundmachungsnum-  
mer=&Unterzeichnungsdatum=&FassungVom=28.06.2010&ImRisSeit=Undefined&Result  
PageSize=100&Suchworte=146a+abgb](http://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Dokumentnummer=NO R12017840&ResultFunctionToken=04c5ddb2-ab00-4f76-a8a4-<br/>0c3f6a12fc71&Kundmachungsorgan=&Index=&Titel=&Gesetzesnummer=&VonArtikel=&<br/>BisArti-<br/>kel=&VonParagraf=&BisParagraf=&VonAnlage=&BisAnlage=&Typ=&Kundmachungsnum-<br/>mer=&Unterzeichnungsdatum=&FassungVom=28.06.2010&ImRisSeit=Undefined&Result<br/>PageSize=100&Suchworte=146a+abgb)

## § 201 StGB Vergewaltigung:

<http://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Dokumentnummer=NO R40050386&ResultFunctionToken=5bd2f90f-6840-4725-a713-e3344b1b612b&Kundmachungsorgan=&Index=&Titel=&Gesetzesnummer=&VonArtikel=&BisArtikel=&VonParagraf=&BisParagraf=&VonAnlage=&BisAnlage=&Typ=&Kundmachungsnummer=&Unterzeichnungsdatum=&FassungVom=28.06.2010&ImRisSeit=Undefined&ResultPageSize=100&Suchworte=Vergewaltigung>

## § 22 Abs 1 KJBG Maßregelungsverbot:

<http://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Dokumentnummer=NO R12103113&ResultFunctionToken=ac8593ff-2be8-48b4-831f-5f14625a2c37&Kundmachungsorgan=&Index=&Titel=&Gesetzesnummer=&VonArtikel=&BisArtikel=&VonParagraf=&BisParagraf=&VonAnlage=&BisAnlage=&Typ=&Kundmachungsnummer=&Unterzeichnungsdatum=&FassungVom=28.06.2010&ImRisSeit=Undefined&ResultPageSize=100&Suchworte=Ma%c3%9fregelungsverbot>

## § 47 SchUG Mitwirkung der Schule an der Erziehung:

<http://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Dokumentnummer=NO R12124425&ResultFunctionToken=e839f209-9e62-4b3a-91a3-8001c222d68e&Kundmachungsorgan=&Index=&Titel=&Gesetzesnummer=&VonArtikel=&BisArtikel=&VonParagraf=&BisParagraf=&VonAnlage=&BisAnlage=&Typ=&Kundmachungsnummer=&Unterzeichnungsdatum=&FassungVom=28.06.2010&ImRisSeit=Undefined&ResultPageSize=100&Suchworte=Mitwirkung+der+Schule+an+der+ERziehung>

**Interviewte Experten und Expertinnen**

- ◆ **Peter Wanke**, Sozialpädagoge und Psychotherapeut, Kinder- und Jugendanwaltschaft Wien, Verein Limes und Praxisgemeinschaft Rosensteingasse, Wien.
- ◆ **Dr. Birgitt Haller**, Politikwissenschaftlerin und Juristin, Institut für Konfliktforschung, Wien.

## GRAFIKEN

Grafik 1: Zustimmung zu Aussagen über Gewalt nach Geschlecht.....	309
Grafik 2: Verurteilungen .....	312
Grafik 3: Prävalenz von angewandeter Gewalt .....	314
Grafik 4: Gewalterfahrung von Jugendlichen .....	316
Grafik 5: Körperliche Gewalt im öffentlichen Raum nach Geschlecht .....	320
Grafik 6: Erziehungsmaßnahmen von Eltern ohne Migrationshintergrund .....	325
Grafik 7: Erziehungsmaßnahmen von Eltern mit Migrationshintergrund .....	326
Grafik 8: Erziehungsmaßnahmen aus Sicht der Kinder und Jugendlichen.....	327
Grafik 9: Täterprävalenz nach Erziehungsstilen .....	335
Grafik 10: Täterprävalenz nach Erziehungsstilen und Geschlecht .....	336

## TABELLEN

Tabelle 1: Rechtskräftig verurteilte Personen in Österreich 2008 .....	307
Tabelle 2: Körperliche Gewalt durch Partnerin .....	331



## 2.6 GESELLSCHAFTLICHES EINGEBUNDENSEIN UND SOZIALE NETZWERKE VON MÄNNERN

### INHALTSVERZEICHNIS

2.6	Gesellschaftliches Eingebundensein und soziale Netzwerke von Männern.....	345
2.6.1	Die wichtigsten Erkenntnisse .....	346
2.6.2	Soziale Orientierung und Einbettung.....	347
2.6.3	Vereine und Vereinsarbeit, gesellschaftliches Engagement.....	353
2.6.3.1	Formelle und informelle Freiwilligenarbeit .....	354
2.6.3.2	Spendenverhalten .....	356
	Literatur .....	358
	Grafiken.....	359

## 2.6.1 DIE WICHTIGSTEN ERKENNTNISSE

Wenn man das seitens der Frauen bekundete Maß an sozialer Empathie als Maßstab nimmt, sind bei Männern in Summe nach wie vor gewisse Defizite registrierbar, was die fürsorgliche Teilnahme am Schicksal der Mitmenschen anbelangt.

Damit wohl zusammenhängend deuten die empirischen Befunde darauf hin, dass Männer auch in einer nicht ganz so starken Ausprägung wie Frauen Geborgenheit und Harmonie innerhalb der Familie, der Verwandten und des Freundeskreises zu suchen und finden vermögen.

Ein Indikator für die vergleichsweise ausgeprägtere soziale Empathie der Frauen nicht nur für die Nächsten, sondern auch für die Ferneren, ist ihre gegenüber den Männern höhere Spendenbereitschaft.

Männer unterscheiden sich hingegen in Bezug auf ihre Sozialkontakte kaum von Frauen; dies betrifft sowohl die Größe des Bekannten- und Freundeskreises als auch die Häufigkeit der sozialen Interaktionen. Dasselbe gilt hinsichtlich der Zufriedenheit mit den eigenen sozialen Kontakten.

Männer engagieren sich zu höheren Anteilen ehrenamtlich bzw. in der Freiwilligenarbeit. Dies trifft genauer gesagt vor allem auf die formelle Ausprägung derselben zu, also auf das Engagement in häufig auch männerdominierten Vereinen und Organisationen. Deutlich unterrepräsentiert sind dabei allerdings Männer mit einem Zuwanderungshintergrund. Daraus lassen sich folgende Maßnahmen ableiten:

- Die geschlechtsspezifische Durchlässigkeit in den Bereichen, die von Freiwilligenarbeit geprägt sind, müsste gestärkt werden - Männer in frauentypische Ehrenämter, wie im Bildungsbereich, Frauen in männertypische Ehrenämter, wie im Sport und der Politik.
- Programme zur Einbindung von Personen mit Migrationshintergrund in die traditionellen Bereiche der Freiwilligenarbeit wirken integrationsfördernd und sollten daher ausgebaut werden.

## 2.6.2 SOZIALE ORIENTIERUNG UND EINBETTUNG

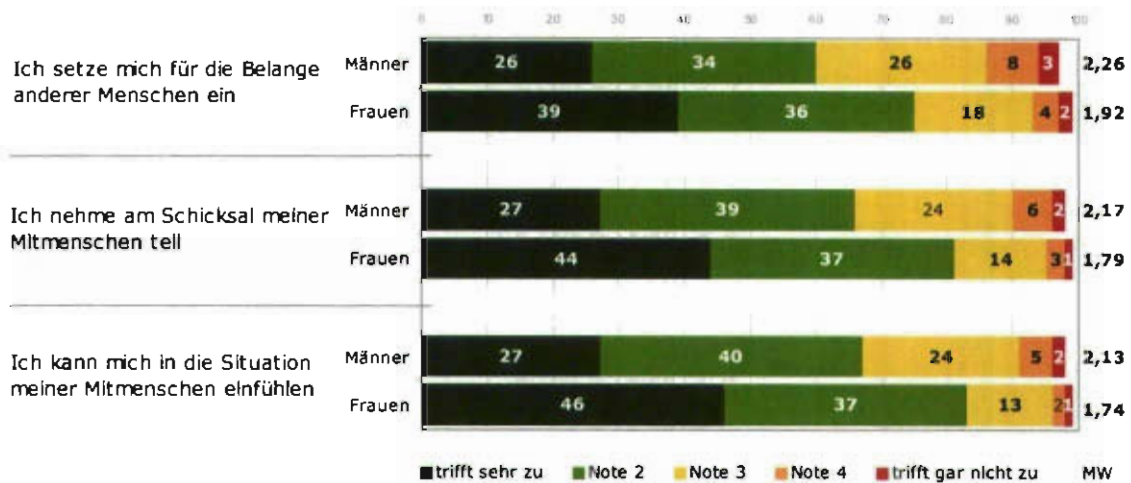
Gemeinhin wird Männern in geringerem Maße als Frauen eine fürsorgliche Hinwendung zu den Mitmenschen nachgesagt. Soziale Kompetenz und Empathie verbindet man üblicherweise eher mit dem ‚weiblichen Gemüt‘ und verweist auf entsprechende Defizite seitens der Männer. Dass es sich bei diesen Zuordnungen nicht um bloße Vorurteile handelt, lässt sich mit empirisch sehr verlässlichen Daten nachweisen. Im Rahmen des Arbeitsgesundheitsmonitors der Arbeiterkammer Oberösterreich (quartalsmäßige bundesweite quantitative Bevölkerungsbefragung) hat das IFES eine Eigenforschung in Bezug auf die gegenständliche Thematik durchgeführt und die inhaltlich relevanten Daten der letzten beiden Jahre kumuliert, womit sich eine Auswertungsbasis von knapp 10.000 Befragten ergibt. Diese Auswertung bildet allerdings kein Bild der Gesamtbevölkerung ab, da sie auf der Gruppe der unselbständig Beschäftigten basiert. Auch wenn daraus kein Schluss etwa auf die Pensionistinnen und Pensionisten sowie auf die in Ausbildung Stehenden ableitbar ist, haben die Ergebnisse angesichts der Größe dieses Bevölkerungssegmentes durchaus Gewicht.

Bei den an Männer und Frauen gerichteten Fragen, wie sehr man sich für die Belange anderer Menschen einsetzt, inwieweit man am Schicksal seiner Mitmenschen teilnimmt und wie sehr man sich in die Situation der Mitmenschen einfühlen kann, weichen die zustimmenden Einstufungen anhand einer 5-stufigen Notenskala signifikant voneinander ab. Dies gilt insbesondere im Hinblick auf die Antwortkategorie „trifft sehr zu“ bei der Schicksalsteilnahme und beim Einfühlungsvermögen im Hinblick auf nahestehende Menschen (Grafik 1). Unter der wohlwollenden Annahme, dass dieses Selbstverständnis bzw. Selbstbild und Image nicht nur der Wirklichkeit entspricht, sondern demselben auch im Regelfall hehre altruistische Motive zugrunde liegen, legen Frauen in der Tat zu höheren Anteilen als Männer ein sehr besorgtes Mitgefühl für ihre Mitmenschen an den Tag. Die befragten Männer tendierten zu deutlich höheren Anteilen dazu, bei der 5-stufigen Skala die eher indifferente und jedenfalls auf kein sonderliches inneres Engagement hinweisende mittlere Ziffer zu wählen.

Von den Männern bestätigte nur rund ein Viertel (27%), am Schicksal der Mitmenschen sehr teilzunehmen; bei den Frauen beläuft sich die diesbezügliche Quote auf 44 Prozent. Ganz ähnlich lautet die Verteilung bei der Frage: „Ich kann mich in die Situation meiner Mitmenschen einfühlen“ („trifft sehr zu“: Männer: 27%; Frauen: 45%). Dass man „sich sehr für die Belange anderer Menschen einsetze“, gaben 26 Prozent der Männer und 39 Prozent der Frauen zu Protokoll.

### Grafik 1: Interesse an Mitmenschen

Frage: Wie sehr sind Sie ganz allgemein an Ihren Mitmenschen interessiert? Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf Sie zu?  
Anteile in Prozent.

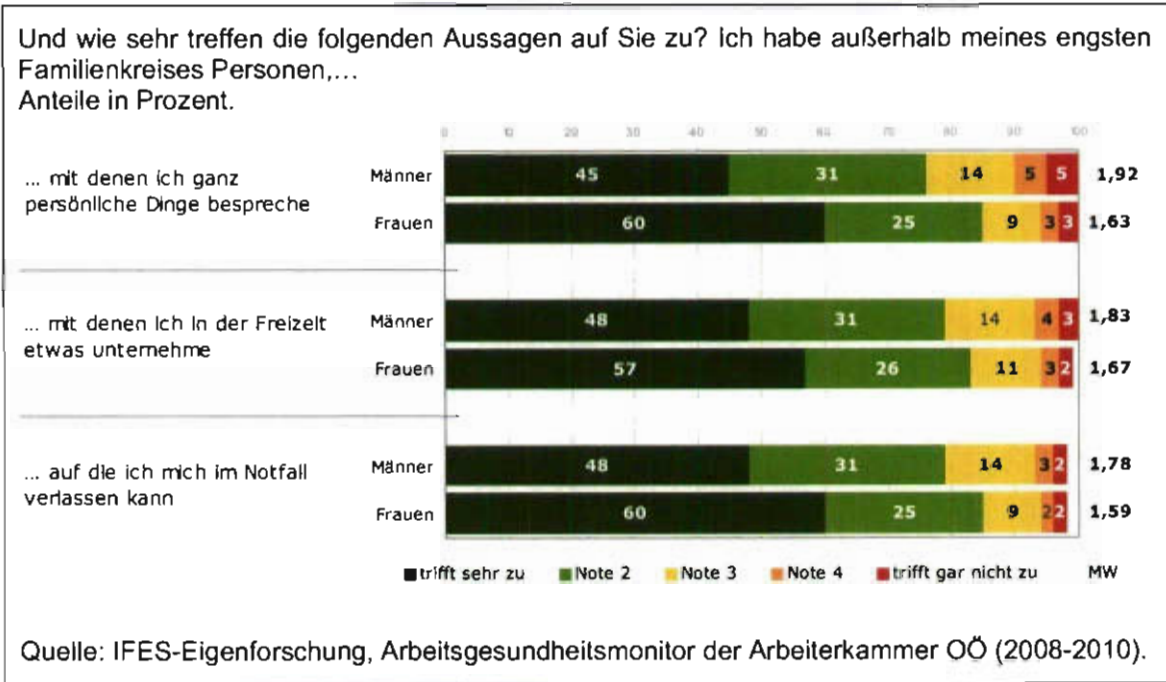


Quelle: IFES-Eigenforschung, Arbeitsgesundheitsmonitor der Arbeiterkammer OÖ (2008-2010).

Die vergleichsweise weniger ausgeprägte Empathie gegenüber den Mitmenschen hat wiederum zur Folge, dass Männer in etwas geringerem Maße auf Menschen außerhalb des engeren Familienkreises zurückzugreifen vermögen, mit welchen im Bedarfsfall über ganz persönliche Dinge gesprochen werden und auf die man sich im Notfall verlassen kann. Die Unterschiede bei den Einstufungen betreffen allerdings primär die Wahl der Kategorie „trifft sehr zu“ (Grafik 2).



**Grafik 2: Personen außerhalb des Familienkreises**



Allerdings wird auch seitens der Männer nur ganz vereinzelt beklagt, in ‚Notzeiten‘ so gut wie niemanden zu haben, an den oder die man sich wenden könnte. Lediglich 2 von 100 Befragten verfügen über so gut wie keine engeren persönlichen Kontakte. Jeweils rund zwei Drittel der Männer und der Frauen haben zwischen 2 und 6 Personen um sich, die ihnen bei Schwierigkeiten bzw. in Notlagen Trost und Rat nicht versagen. Bei den meisten Übrigen ist die soziale Einbettung noch breiter. Beim erweiterten Bekanntenkreis, innerhalb dessen man gesellig verkehrt und gelegentlich gemeinsam etwas unternimmt, unterscheiden sich Männer von Frauen ebenfalls nur marginal. Auch da gaben jeweils rund zwei Drittel an, dass dieser zumindest 4 Personen umfasst. Dementsprechend unterscheidet sich auch die Zufriedenheit mit den eigenen sozialen Kontakten zwischen den Geschlechtern kaum. Frauen vergaben auf die entsprechende Frage anhand einer fünfstufigen Notenskala den überaus positiven Zufriedenheitswert von 1,7; der Durchschnittswert bei den Männern liegt bei rund 1,8.

Auch die „Sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung Wien“ kommt zu dem Ergebnis, dass sich bei Frauen und Männern die Frequenzen sozialer Kontakte zunehmend die Waage halten. Das mit Abstand intensivste gesellschaftliche Leben haben die Jugendlichen bzw. die unter 19-Jährigen; acht von zehn sind mehrmals pro Woche mit ihrem Freundeskreis zusammen (Frauen: 83%; Männer: 78%). Bei den 20- bis 29-Jährigen trifft dies auf 63 Prozent zu; bei den Älteren auf nur noch 30 bis 40 Prozent. Bei den 30 bis 69-Jährigen macht der Anteil derer, die ein sehr zurückgezogenes soziales Leben führen, rund 10 Prozent aus; erst bei den noch Älteren ist die entsprechende Quote rund doppelt so hoch. Rechnet man auch jene hinzu, die mit Freundinnen und Freunden nicht öfter als ein- bis zweimal im Monat zusammenkommen, was

auch schon auf eine eher geringe soziale Einbindung hinweist, beläuft sich der Anteil bereits bei den über 30-Jährigen auf rund 30 Prozent und ab dem 70. Lebensjahr auf 44 Prozent. Bei den ab 70-Jährigen weisen Männer allerdings deutlich weniger Sozialkontakte auf als Frauen (soziale Kontakte maximal ein- bis zweimal pro Monat: Männer: 47%; Frauen: 35%).

Aufgeschlüsselt nach dem Geburtsland zeigt sich, dass die Kontaktintensität bei der aus der Türkei zugewanderten Wohnbevölkerung überdurchschnittlich hoch ist (Kontakte mehrmals pro Woche: 52%), während die Zuwanderer und Zuwanderinnen aus den jugoslawischen Ländern, aus den östlichen Nachbarländern sowie aus den weiter entfernten östlichen Ländern deutlich geringere Kontaktfrequenzen aufweisen (Kontakte mehrmals pro Woche: ca. 36%). Bei Personen mit einem Migrationshintergrund spielt in Bezug auf die Kontakthäufigkeit die Geschlechtszugehörigkeit eine wesentliche Rolle: Die aus der Türkei emigrierten Männer pflegen im Freundeskreis besonders häufige Kontakte (mehrmals pro Woche: 64%), bei den Frauen trifft dies auf 48 Prozent zu. Bei so gut wie allen Zuwanderern und Zuwanderinnen der einzelnen Herkunftsländer zeigt sich, dass die in Österreich Geborenen (2. Generation), intensivere Sozialkontakte als die selbst Zugewanderten haben. Zumindest für die urbane Bevölkerung Wiens gilt mehrheitlich, dass der Kreis von Freundinnen und Freunden auch Personen einschließt, die eine andere Herkunft bzw. Nationalität haben. Dies trifft auf 62 Prozent zu; die in Österreich Geborenen liegen da annähernd im Gesamtschnitt (60%). Differenziert nach Männern und Frauen bilden sich folgende Besonderheiten ab: Bei den aus der Türkei und bei den aus den östlichen Ländern Zugewanderten haben die Männer, auf die zumindest auf Basis dieser Erhebungsdaten an sich ein etwas intensiveres Geselligkeitsleben zutrifft, auch mehr Kontakte zu Personen aus anderen Herkunftsländern als die Frauen. Bei allen übrigen Herkunftsländern halten sich hier die geschlechtsspezifischen Unterschiede eher in Grenzen. Bezogen auf die Gesamtbevölkerung haben die Männer im Freundeskreis zu etwas höheren Anteilen Kontakt mit Personen aus anderen Herkunftsländern als Frauen (75% versus 69%). Noch viel stärker differieren die entsprechenden Anteile jedoch zwischen den einzelnen Altersgruppen. Von den unter 20-Jährigen bestätigten 90 Prozent, dass sie auch Freundinnen und Freunde mit einer anderen Herkunft bzw. Nationalität haben; bei den 20- bis 50-Jährigen sind dies rund drei Viertel. Mit jeder weiteren Altersgruppe nehmen die diesbezüglichen Nennungsanteile weiter ab. Bei den über 70-Jährigen treffen solche Kontakte auf knapp die Hälfte zu.

Knapp acht von zehn Befragten gaben an, dass sie in der unmittelbaren Wohnumgebung Verwandte oder Bekannte haben, an die sie sich im Notfall um Hilfe oder eine Gefälligkeit wenden können. Zwischen Männern und Frauen sind da die Unterschiede gering (Frauen: 81%; Männer: 76%); auch bei den einzelnen Herkunftsländern liegen die entsprechenden Quoten in der engen Bandbreite von 70 bis 75 Prozent.

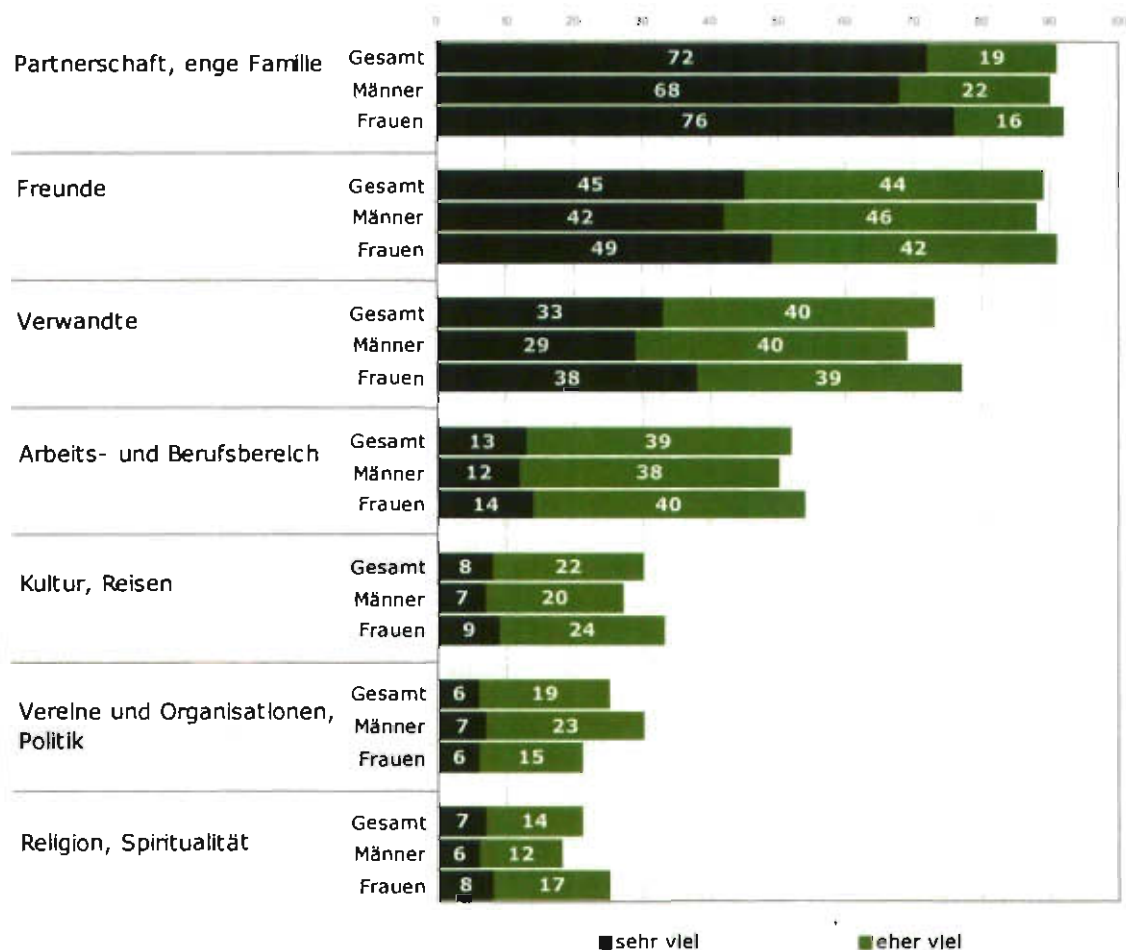
Der in quantitativer Hinsicht (Anzahl der Bekannten, Kontakthäufigkeit) weitgehend gegebene Gleichklang der sozialen Einbindung von Männern und Frauen darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich das soziale Netzwerk in qualitativen Belangen insofern durchaus unterschei-

det, als dasselbe bei Männern weniger als bei Frauen eine sehr enge und vertraute Dimension hat. Dazu Heidrun Bründel und Klaus Hurrelmann: „Männer haben allenfalls ihre (Ehe-)Partnerinnen und Freundinnen, denen sie sich anvertrauen, aber sie haben keinen Kreis von Freunden, mit denen sie persönliche Probleme besprechen und bei denen sie sich Hilfe und Unterstützung holen können. Sie sind zwar in Sozialbeziehungen integriert, aber diese sind eher unpersönlicher Natur und nicht darauf ausgerichtet zu stützen und zu stärken, Trost zu spenden und Zuwendungen zu geben. Da Männer sich anderen Männern nur selten anvertrauen, erhalten sie auch weniger formelle und informelle psychische Unterstützung“ (Konkurrenz, Karriere, Kollaps, S.142). Hinzu kommt, dass, wie Allan Guggenbühl ausführt, sich schon bei Jungen abzeichnet, dass sie im Gegensatz zu Mädchen die Sprache weniger als Beziehungsmittel, sondern vielmehr als Darstellungsmittel einsetzen (Guggenbühl, S. 55ff.; siehe dazu auch Guggenbühl & Müller-Commichau: Männer und emotionale Kompetenz).

Eine weitere Frage im Rahmen der IFES-Eigenforschung bezog sich im Kontext mit der Einbindung in den einen oder anderen engeren und weiteren Gemeinschaftskreis darauf, wie viel Geborgenheit, Harmonie und Wohlfühl dieser zu bieten vermag. Dies wurde anhand einer 5-stufigen Skala hinsichtlich der engeren Familie, der anderen Verwandten, der Freundinnen und Freunde sowie der Vereine und Organisationen gemessen. Das Wohlfühl der Männer innerhalb der Partnerschaft bzw. der engeren Familie ist etwas weniger ausgeprägt als dies bei Frauen der Fall ist („bietet sehr viel“: 68% versus 76%). Bei anderen Verwandten fühlen sich generell viele deutlich weniger aufgehoben; innerhalb des selbst wählbaren Freundeskreises bewegt man sich schon etwas lieber. Auch dabei ist festzustellen, dass Männer zu signifikant geringeren Anteilen bestätigten, dass ihnen diese Einbindung „sehr viel“ bedeutet. Erstaunlich ist, dass die diesbezüglichen Unterschiede hinsichtlich des Berufslebens zwischen den Geschlechtern sehr gering ausfallen (Grafik 3). Allen weiteren abgefragten Gemeinschaftsbereichen vermag man in einem deutlich geringeren Maße ein Geborgenheitsgefühl abzugewinnen. Bei Männern ist ein solches hinsichtlich der engeren mitmenschlichen Beziehungen durchgängig etwas weniger verbreitet als bei Frauen; lediglich in Vereinen und Organisationen fühlen sich die Männer vergleichsweise wohler.

### Grafik 3: Personen außerhalb des Familienkreises

Bewerten Sie bitte nun jeden der folgenden Gemeinschaftsbereiche danach, wie viel Geborgenheit, Harmonie und Wohlfühl er Ihnen bietet!  
Anteile in Prozent.



Quelle: IFES-Eigenforschung, Arbeitsgesundheitsmonitor der Arbeiterkammer OÖ (2008-2010).

Bei der Betrachtung und Bewertung dieser Zustimmungswerten ist nicht außer Acht zu lassen, dass alleine schon die Begrifflichkeiten „Geborgenheit“, „Harmonie“ und „Wohlfühl“ insofern einen eher ‚femininen‘ Beiklang haben mögen, als dieselben vielleicht bei Frauen an und für sich auf einen möglicherweise höheren Anklang stoßen (zur Grundrelativität im Leben unserer Gattung sei an dieser Stelle auch auf den Aufsatz von Georg Simmel verwiesen: „Das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem“). Unter diesen Auspizien sind die Differenzwerte weniger erstaunlich als der Tatbestand, dass sich die Abweichungen insgesamt gesehen und unter Berücksichtigung beider Zustimmungskategorien („sehr viel“ und „eher viel“) doch sehr in Grenzen halten. Es scheint so zu sein, dass Männer stärker dazu neigen, sich dann wohlzufühlen, wenn über die enge private bzw. familiäre Sphäre hinausgehend auch ein sachbezogenes Interesse geweckt wird. Ob das Ausdruck einer aus tradierten bzw. geschlechtsstereotypen

kognitiven und emotionalen Sozialisationsprozessen hervorgehenden emotionalen Verkümmern ist, sei wiederum dahingestellt.

Auch an dieser Stelle sei nochmals betont, dass es die Männer und die Frauen außer nach biologischen Unterscheidungsmerkmalen als homogene Gruppe natürlich gar nicht gibt (siehe dazu auch: Max Haller, S. 33ff.). Alle Aussagen dazu sind grundsätzlich insofern zu relativieren, als sie nur auf Tendenzen bzw. auf Durchschnittswerten basieren und der unendlichen Vielfalt an individuellen Eigenschaften, Verhaltensweisen und Präferenzmustern nicht gerecht zu werden vermögen. Andererseits: Ohne diese Vereinfachungen wäre eine Erörterung dieser Thematik gar nicht möglich.

### 2.6.3 VEREINE UND VEREINSARBEIT, GESELLSCHAFTLICHES ENGAGEMENT

Die so genannten Ehrenämter sind eine Form des bürgerlichen Engagements, das auf das 19. Jahrhundert zurückgeht. Öffentliche Aufgaben wurden angesehenen Bürgern übertragen, was als „Ehre“ wahrgenommen wurde. Der Aspekt der Bezahlung spielte dabei keine oder eine stark untergeordnete Rolle. Während diese administrativen und politischen Ämter – entsprechend den traditionellen Geschlechterrollen – lange Zeit den Männern vorbehalten waren, bot sich im Umfeld der Religionsgemeinschaften den Frauen eine Möglichkeit, gesellschaftliches Engagement zu zeigen, indem sie im Sinne der „Wohltätigkeit“ aktiv waren; offizielle Funktionen waren damit freilich nicht verbunden. Das Ehrenamt hat sich bis heute erhalten, bezeichnet allerdings im alltäglichen Sprachgebrauch keineswegs nur mehr tatsächliche „Ämter“, sondern jegliche Freiwilligenarbeit in Rahmen von Organisationen, wie etwa Vereinen. Im heutigen Verständnis waren also auch die wohltätigen Frauen des 19. Jahrhunderts ehrenamtlich tätig (BMASK, 2009, S. 2f.). In Fachkreisen spricht man nun nicht mehr vom Ehrenamt, sondern von „formeller Freiwilligenarbeit“ – im Gegensatz zur „informellen Freiwilligenarbeit“, die auf privater Basis, also ohne Beteiligung einer Organisation, erfolgt. Gemeint sind damit Tätigkeiten, die umgangssprachlich als Nachbarschaftshilfe bezeichnet werden (BMASK, 2009, S. 6). Die Bedeutung beider Formen der Freiwilligenarbeit für den gesellschaftlichen Zusammenhalt ist hoch – und sie stellen geeignete Indikatoren dafür dar, in welchem Maße sich Bürger und Bürgerinnen engagieren. Eine andere, vielleicht etwas schwächere Facette der sozialen Eingebundenheit, aber ebenfalls ein guter Indikator ist die Spendenbereitschaft: Während die einen ihre Arbeit „spenden“, stellen andere finanzielle Mittel zur Verfügung. Beide „Spendenformen“ kommen häufig denselben Organisationen und damit letztlich denselben Zielgruppen zugute. So ist etwa das Rote Kreuz sowohl auf freiwillige Mitarbeiter/innen als auch auf Spenden angewiesen. Die Bedeutung der Freiwilligenarbeit kann für manche Bereiche gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, so weist eine Erhebung des Instituts für Sozialpolitik der WU Wien aus dem Jahr 2004 aus, dass mehr als 98 Prozent der Mitarbeiter/innen der damals zu Wahlen angetretenen politischen Parteien ehrenamtlich aktiv waren (Dawid, 2004, S. 103).

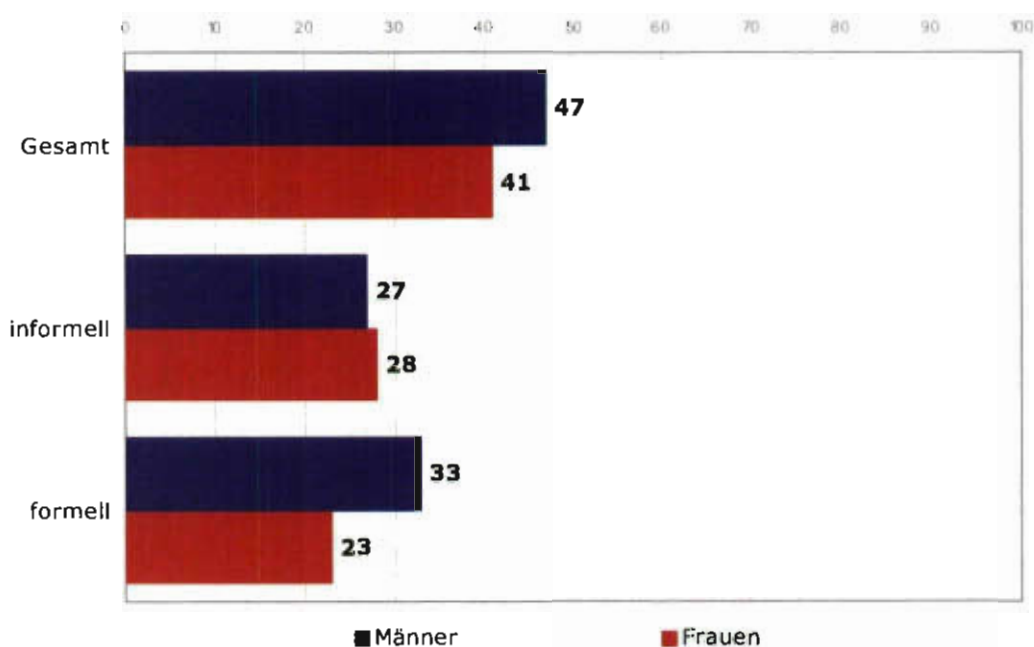
### 2.6.3.1 FORMELLE UND INFORMELLE FREIWILLIGENARBEIT

Der 1. Bericht zum freiwilligen Engagement in Österreich, durchgeführt im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz, erhob Struktur und Volumen der Freiwilligenarbeit und beruhte auf einer Mikrozensus-Zusatzerhebung aus dem Jahr 2006. Freiwilliges Engagement wurde dort definiert als „eine Arbeitsleistung (...), die freiwillig (d. h. ohne gesetzliche Verpflichtung) geleistet wird, der kein monetärer Gegenfluss gegenübersteht (die also unbezahlt geleistet wird) und deren Ergebnis Personen außerhalb des eigenen Haushaltes zuffießt“ (BMASK, 2009, S. 6).

Es scheint, als habe die Geschichte des Ehrenamtes vom 19. Jahrhundert bis heute eine gewisse Kontinuität: Männer arbeiten freiwillig eher in formellem Rahmen, Frauen eher informell. Ein Drittel der Männer (33%), aber nicht einmal ein Viertel der Frauen (23%), sind in der formellen Freiwilligenarbeit tätig. Informell freiwillig aktiv sind hingegen bei Frauen und Männern jeweils gleich viele (27%). Daraus folgt, dass unter den Männern der Anteil der freiwillig Arbeitenden insgesamt – also der formell und/oder informell Tätigen – klar höher liegt als unter den Frauen (BMASK, 2009, S. 56, 66, 96). Auch in geleisteten Stunden gemessen rangieren die Männer vor den Frauen: Auf sie entfallen 53 Prozent aller freiwilligen Arbeitsstunden. Dies geht in erster Linie auf den formellen Bereich zurück, in dem die Männer sogar rund zwei Drittel der Stunden erbringen (BMASK, 2009, S. 97).

#### Grafik 4: Beteiligungsquoten Frauen und Männer

Formelle und informelle Freiwilligenarbeit; Basis: österreichische Wohnbevölkerung ab 15 Jahren je Geschlecht.  
Anteile in Prozent.



Quelle: Mikrozensus-Zusatzerhebung (2006); eigene Berechnungen. BMASK, 2009, S. 96.

Sich freiwillig zu engagieren ist in Österreich also nach wie vor eher ein männliches Phänomen. Dies gilt zumindest für jene Teile der Bevölkerung, die in Österreich geboren sind. Bei Personen mit Migrationshintergrund lassen sich diese geschlechtsspezifischen Unterschiede nicht feststellen: Sowohl im formellen als auch im informellen Bereich sind Männer und Frauen zu ungefähr gleichen Teilen freiwillig aktiv. Eine Besonderheit lässt sich bei Zuwanderern und Zuwanderinnen aus der Türkei, den jugoslawischen Ländern und den „neuen“ Mitgliedsländern des EU-27-Gebiets (ohne Slowenien) ausmachen: Alle drei Gruppen sind häufiger informell als formell freiwillig tätig, was sie nicht nur von den in Österreich Geborenen unterscheidet, sondern auch von Migranten und Migrantinnen aus den „alten“ EU-Ländern des EU-15-Raums. Dies hängt einerseits damit zusammen, dass nachbarschaftliche Hilfe von neu Zugewanderten als geradezu überlebenswichtig empfunden wird, da sie die Orientierung im neuen Umfeld erleichtert und soziale Eingebundenheit in der Fremde ermöglicht, andererseits aber auch damit, dass Personen mit Migrationshintergrund in traditionellen Bereichen der Freiwilligenarbeit, wie den Rettungsdiensten oder im politischen Bereich, kaum vertreten sind. Dies wäre im Sinne einer sozialen Integration aber durchaus wünschenswert (BMASK, 2009, S. 139-147).

Wie im regulären Arbeitsmarkt lassen sich auch bei der formellen Freiwilligenarbeit geschlechtsspezifische Segregationsphänomene feststellen: erstens horizontale nach den Tätigkeitsfeldern, zweitens vertikale nach der Position in der Organisationshierarchie. Nur in zwei

„Branchen“, in denen Freiwilligenarbeit geleistet wird, engagieren sich mehrheitlich Frauen: in den Bereichen Religion (31% Männer) und Bildung (36% Männer); alle anderen sind (in dieser Reihenfolge) von Männern dominiert: Katastrophenhilfe (82%), Politik (72%), Sport (72%), Umwelt (65%), Gemeinwesen (63%), Kultur (54%) und Soziales (48%) (BMASK, 2009, S. 97). Wo bei die Bezeichnung „dominiert“ nicht nur deshalb passt, weil die Mehrheit der Freiwilligen männlich ist, sondern auch, weil die Leitungsfunktionen überproportional häufig mit Männern besetzt sind. Dies trifft auch für die beiden Bereiche zu, in denen mehrheitlich Frauen aktiv sind: Im Bereich Bildung stellen die Männer 35 Prozent aller formell Freiwilligen, aber 48 Prozent aller Führungskräfte, im konfessionellen Bereich lauten die Vergleichszahlen 31 und 41 Prozent. Noch eindeutiger ist der Vergleich der Gesamtzahlen: 57 Prozent der insgesamt in der formellen Freiwilligenarbeit Tätigen, aber 71 Prozent der Personen, die in diesem Feld eine Leitungsfunktion bekleiden, sind Männer (BMASK, 2009, S. 98). Dies hängt laut 1. Freiwilligenbericht mit der tendenziell höheren beruflichen Stellung der Männer (siehe Kap. 3.2) zusammen: In viele „Ehrenämter“ mit Leitungsfunktion werde man gewählt. Für eine Wahl vorgeschlagen werde eher, wer auch im Beruf eine Führungsposition innehat. Damit hätten Männer auch im Bereich der freiwilligen Arbeit bessere Chancen zum „Aufstieg“. Sie scheinen außerdem größeren persönlichen Nutzen aus dem freiwilligen Engagement ziehen zu können, indem sie etwa mehr soziale Kontakte knüpfen und ausbauen oder eher politischen Einfluss zu nehmen suchen (BMASK, 2009, S. 95). Empirische Bestätigung findet dies in einer österreichischen Studie über den Zusammenhang von Ehrenamt und Karriereerfolg von Hochschulabsolventen und -absolventinnen, die zeigt, dass Männer von ihrer freiwilligen Arbeit mehr profitieren als Frauen (Biehal, 2007, S. 103 nach BMASK, 2009, S. 83).

Bei den Beweggründen für ein freiwilliges Engagement lassen sich keine aussagekräftigen geschlechtsspezifischen Unterschiede feststellen (BMASK, 2009, S. 102). Was die Hinderungsgründe anlangt, nimmt die Haus- und Familienarbeit mehr Einfluss als bisher angenommen – was Männer weniger stark trifft als Frauen, die nach wie vor den Großteil der reproduktiven Tätigkeiten wahrnehmen (siehe Kap. 3.2). So sind Frauen mit kleinen Kindern zum Beispiel deutlich seltener freiwillig aktiv als ihre gleich alten Geschlechtskolleginnen ohne kleine Kinder; bei Männern lässt sich eine vergleichbare Entwicklung nur in ganz geringem Ausmaß beobachten. Überhaupt ist die ehrenamtliche Tätigkeit von Männern weit weniger von Lebensphasen wie Familiengründung oder Berufseinstieg beeinflusst und damit im Lebensverlauf stabiler (BMASK, 2009, S. 90 ff).

### 2.6.3.2 SPENDENVERHALTEN

Rund zwei Drittel der Österreicher/innen haben von Oktober 2007 bis September 2008 mindestens einmal eine Geldspende getätigt. Dies brachte eine repräsentative Studie zu Tage, die im Auftrag des Österreichischen Instituts für Spendenwesen (ÖIS) durchgeführt wurde. Wer sich formell freiwillig engagiert, ist übrigens auch eher bereit, Geld zu geben: Von den ehrenamtlich



Tätigen haben mehr als vier Fünftel (82%) gespendet (Neumayr & Schober, 2009, S. 6, 27). Unter Spenden wurden Leistungen verstanden, „die freiwillig erbracht werden und denen keine äquivalenten monetären oder materiellen Leistungen gegenüber stehen. Ein weiteres Merkmal ist, dass zwischen den Spendenden und den die Spende Empfangenden keine persönliche Verbundenheit besteht. Nicht als Spende gelten Mitgliedsbeiträge.“ (Neumayr & Schober, 2009, S. 6)

Männer spenden seltener, weniger regelmäßig und geringere Beträge als Frauen. So haben 62 Prozent der Österreicher und 71 Prozent der Österreicherinnen im Jahr vor der Befragung mindestens einmal Geld gespendet. Knapp 1 Prozent der Männer taten dies wöchentlich, 5 Prozent monatlich. Für die Frauen lauten die Vergleichszahlen: 2 bzw. ca. 8 Prozent. Männer gaben durchschnittlich 56 Euro, Frauen 76 Euro jährlich. Am häufigsten und am meisten spendeten jene Personen, die regelmäßig einen Gottesdienst besuchen. Die Höhe des Einkommens hatte hingegen keinen Einfluss (Neumayr & Schober, 2009, S. 7-14, 4).

Neben den monetären wurden auch nicht-monetäre Spenden in der Erhebung berücksichtigt. Addiert man Geld-, Blut- und Sachspenden, erhöht sich der Anteil der Spendenden an der erwachsenen österreichischen Bevölkerung von zwei Drittel auf gut drei Viertel (76%) (Neumayr & Schober, 2009, S. 4). Die Einbeziehung von nicht-monetären Spenden ändert nichts daran, dass die Männer in ihrer Spendenfreudigkeit hinter den Frauen zurückstehen, und das, obwohl sie deutlich öfter Blutspenden gaben als Frauen (17 gegenüber 8%). Diese tätigten dafür öfter Kleider- oder andere Sachspenden. Die Autoren und Autorinnen halten fest, dass Letzteres wohl weniger auf die diesbezüglich mangelnde Spendenbereitschaft von Männern, sondern auf die Arbeitsteilung im Haushalt (siehe Kap. 3.1.3 und 3.2) zurückzuführen sei: Frauen seien schlichtweg öfter für die Entsorgung von Altkleidern zuständig (Neumayr & Schober, 2009, S. 25). Dass Männer insgesamt weniger spenden als Frauen, ist keine österreichische Besonderheit, sondern findet in internationalen Studien Bestätigung (Neumayr & Schober, 2009, S. 7).

Zu den Auswirkungen der steuerlichen Absetzbarkeit von Spenden auf das Spendenverhalten liegen noch keine empirischen Befunde vor.

## LITERATUR

- Bründel, H. & Hurrelmann, K. (1999). Konkurrenz, Karriere, Kollaps. Männerforschung und der Abschied vom Mythos Mann. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (BMASK) (2009). 1. Bericht zum freiwilligen Engagement in Österreich.
- Dawid, E. (2004). Doch man sieht nur die im Fernsehen. Wie viele Arbeitsplätze die österreichische Politik bietet. In: ÖZP 33, S. 95-107. Wien: Österreichische Gesellschaft für Politikwissenschaft (ÖGPW).
- Guggenbühl, A. (2006). Kleine Machos in der Krise. Freiburg-Basel-Wien, Herder Verlag.
- Guggenbühl, A., Müller-Commichau (2006). Männer und emotionale Kompetenz. Wien, Herausgeber und Verleger: Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz, Männerpolitische Grundsatzabteilung.
- Haller, M. (2008). Die österreichische Gesellschaft. Sozialstruktur und sozialer Wandel. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung Wien (2008). Universität Wien, Institut für Staatswissenschaft. Empirische Datenerhebung: Institut für empirische Sozialforschung IFES GmbH. Archivnummer: 98048001.
- IFES (2010). Gesundheitsmonitor (quartalsmäßige bundesweite quantitative Bevölkerungsbefragung kumulierte Daten 2008-2010). Im Auftrag der Arbeiterkammer Oberösterreich. Wien: Institut für empirische Sozialforschung IFES GmbH. Archivnummer: 21400101.
- Neumayr, M. & Schober, C. (2009). Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsbefragung zum Spendenverhalten in Österreich. Wien: NPO-Institut an der WU Wien.
- Simmel, G. (1996). Das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem. In Rammstedt, Ottenstein (Hrsg.). Hauptprobleme der Philosophie. Philosophische Kultur. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. Gesamtausgabe Bd. 14.

## GRAFIKEN

Grafik 1: Interesse an Mitmenschen.....	348
Grafik 2: Personen außerhalb des Familienkreises.....	349
Grafik 3: Personen außerhalb des Familienkreises.....	352
Grafik 4: Beteiligungsquoten Frauen und Männer.....	355



## 3.1 MÄNNER UND FAMILIE: PLANUNG UND ALLTAG

### INHALTSVERZEICHNIS

3.1 Männer und Familie: Planung und Alltag .....	361
3.1.1 Die wichtigsten Erkenntnisse .....	362
3.1.2 Kinderwunsch .....	364
3.1.3 Familiäre Arbeitsteilung: Haus-, Betreuungs- und Pflegearbeit .....	374
3.1.4 Beteiligung der Großeltern .....	381
3.1.5 Väterkarenz .....	384
Literatur .....	394
Grafiken .....	397
Tabellen .....	397

### 3.1.1 Die wichtigsten Erkenntnisse

Das Idealbild der Familie ist nach wie vor für beide Geschlechter die 2-Kind-Familie und entspricht demnach auch der Zahl an gewünschten Kindern. Damit erschöpfen sich die wesentlichen Gemeinsamkeiten bereits und es gilt zu eruieren, weshalb Wunsch und Wirklichkeit bei einer aktuellen Fertilitätsrate von 1,39 im Jahr 2009 so deutlich auseinander liegen.

Ein wesentlicher Unterschied liegt in der zeitlichen Verortung des Kinderwunsches. Männer möchten erst zu einem späteren Zeitpunkt Kinder bekommen als Frauen, für die schließlich auch biologisch motivierte Überlegungen von größerer Bedeutung sind. So realisieren Frauen ihren Kinderwunsch im Schnitt im Alter von knapp unter 30 Jahren und Männer erst Mitte 30. Neben der bereits erwähnten biologischen Uhr lässt sich die stärkere Bedeutung des Beruflichen für die Männer als Motiv herauskristalisieren. Familien- und Karriereplanung fallen de facto in den gleichen biographischen Abschnitt von Mitte 20 bis Mitte 30. Beides gleichzeitig zu wollen und umzusetzen, erscheint schwierig, sodass eine Lösungsstrategie im Aufschieben der Familienplanung gesehen wird. Da in der Gesellschaft der Mann weiterhin als der primäre Familienernährer gesehen wird, sind die künftigen Väter bestrebt, zuerst für diese Absicherung zu sorgen. Dies korrespondiert auch mit einer späteren Orientierung der jungen Männer an Partnerschaften bzw. der Gründung eines gemeinsamen Haushalts, wobei sie den jungen Frauen ungefähr um drei Jahre hinterher hinken.

Nach ökonomischen Überlegungen bei der Realisierung des Kinderwunsches gefragt, ist für Frauen die eigene Arbeit meist von größerer Bedeutung. Das ist kein Widerspruch zum gesellschaftlich verankerten männlichen Ernährermodell, sondern vielmehr Folge dessen. Frauen müssen nach wie vor wesentlich umfassendere Anpassungsleistungen im Bereich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf erbringen als Männer.

Die Verteilung der Haus-, Betreuungs- und Pflegearbeit ist nach wie vor sehr ungleich zwischen den Geschlechtern und resultiert aus der gelebten Zuschreibung des Familiären und Privaten zu den Frauen und des Beruflichen und Öffentlichen zu den Männern. Hier zeichnen zahlreiche Wertestudien noch ein sehr traditionelles Bild, wenngleich Väter eine stark steigende Bereitschaft signalisieren, sich an der kindlichen Erziehung und Betreuung zu beteiligen.

Die drei wichtigsten Aspekte in der Vereinbarkeit von Familie und Beruf sind das Vorhandensein von Kinderbetreuungseinrichtungen, die Möglichkeit eines Teilzeitmodells und die Unterstützung durch Familienangehörige und Großeltern. Die Beteiligung der Großeltern ist von großem und zunehmendem Wert. Hier fehlen insbesondere Daten zum Beitrag der Großväter, die im Rahmen der zahlreichen Seniorenstudien an und für sich leicht zu erheben wären. Derzeit erscheint die Faktenlage eher so, als würde sich die Fokussierung der Frauen auf die Kinderbetreuung auch im höheren Alter fortgeschrieben. Erlinnert sei an dieser Stelle aber an zwei Bei-

spiele mit anderem Vorzeichen: Zum einen ein Werbespot eines Versicherungsunternehmens zum Produkt der Fixkostenpension, in der ein Großvater im Freizeitpark spielend die beiden Enkel als seine schönsten Fixkosten bezeichnet; zum anderen ein pensionierter Wiener Unternehmer, der für seine beiden Enkelkinder – und auch für alle anderen jungen und jung gebliebenen Menschen – ein eigenes Kindermuseum in seinem Haus eingerichtet hat, das über die Grenzen hinweg die mediale Aufmerksamkeit erringen konnte.

Die Väterkarenz wird nur selten in Anspruch genommen. Der Anteil an Vätern in Karenz an allen erwerbstätigen Männern liegt etwa bei 0,4 Prozent; unter allen Bezieher/innen von Kinderbetreuungsgeld liegt der Männeranteil aktuell (September 2010) bei 4,7 Prozent. Dieser Anteil hat sich seit 2003 verdreifacht (2003: 1,5%) – die neuen gesetzlichen Regelungen werden von Männern verstärkt angenommen. Als Barrieren für Männer werden zahlreiche Gründe angeführt:

- Gesellschaftliche Rollenbilder, die dem Mann die Ernährerrolle zuweisen bzw. die allgemein stärkere Orientierung von Männern am Beruflichen und Öffentlichen.
- Ängste seitens der Männer vor Karriere- und Einkommenseinbrüchen. Wahrnehmung von geringerer betrieblicher und gesellschaftlicher Akzeptanz, wenn der Mann in Karenz geht. Frauen sehen sich ebenso mit dem Karriereknick konfrontiert; dieser scheint in der Haltung der Menschen jedoch noch als eher akzeptabel, kommt den Frauen in den Wertorientierungen schließlich nicht die primäre Ernährerinnenrolle zu.
- Die Haltung, dass Frauen die primären Bezugspersonen für Kinder sind.
- Einkommensunterschiede zwischen den Geschlechtern, die dazu führen, das Einkommen der Frauen als Zusatzeinkommen zu sehen, auf das im Falle der Familiengründung für eine gewisse Zeit verzichtet werden könne.
- Karenzregelungen, die primär lange, durchgehende Karenzzeiten vorsehen. In Österreich gibt es aktuell bereits Varianten mit sehr kurzen Zeiten (z.B. 12+2 Monate oder auch 15+3 Monate) und die Möglichkeit eines einkommensabhängigen Kinderbetreuungsgeldes.
- Der Mann in Karenz als institutioneller und gesellschaftlicher Ausnahmefall.

Aus den dargestellten Ergebnissen lassen sich folgende Handlungsempfehlungen speziell im Bereich der Väterkarenz ableiten (vgl. ergänzend auch Kap. 3.2 zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf); sie tangieren jedoch allgemein den Bereich der familiären Aufgabenteilung:

- In erster Linie muss von politischer Seite auf die Einstellungsmuster eingewirkt werden und die Bedeutung des Vaters für die Erziehung und Betreuung der Kinder stärker betont wer-

den. Dazu bedarf es mitunter auch gesetzlicher Signale, um die Rechte und Pflichten der Väter zu stärken.

- Hervorheben von Rollenvorbildern für Männer sowie Maßnahmen zum Abbau des Ausnahmefalls „Mann in der Karenz“ bei behördlichen Wegen und institutionellen Kontakten. Ein wichtiges Signal ist hier die Ende 2010 laufende Kampagne „Echte Männer gehen in Karenz“ des Bundesministeriums für Frauen und Öffentlichen Dienst.
- Ermöglichung flexibler, kürzerer Karenzphasen sowie ein einkommensabhängiges Kinderbetreuungsgeld. Die in Österreich etablierten neuen Maßnahmen in diesem Bereich können zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht evaluiert werden, bieten jedoch die angesprochenen Wahlmöglichkeiten.
- Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen.
- Umdenken in den Betrieben, d.h. insbesondere die Schaffung eines Klimas der positiven Bewertung von Väterkarenz. Das Umdenken betrifft jedoch nicht nur die Unternehmen und die Verantwortungsträger/innen, sondern auch die Berufstätigen und die Kollegenschaft.

### 3.1.2 Kinderwunsch

Der Trend der rückläufigen Geburtenzahlen in den deutschsprachigen und in den süd- und osteuropäischen Ländern bewirkte, dass Themen wie der Kinderwunsch in den Fokus des Erkenntnisinteresses der Sozialforschung rückten. Diesbezüglich widmen sich zahlreiche und teils auch länderübergreifende Studien dieser Thematik im Allgemeinen, wobei aber auch spezifischer formulierten Fragen wie dem unterschiedlichen Kinderwunsch von Männern und Frauen, der Abhängigkeit dieses Wunsches vom Alter, von der Schulbildung, von der beruflichen Situation bzw. vom sozioökonomischen Status als Gesamtes nachgegangen wird.

Zum Thema Kinderwunsch gibt es zwei zentrale, internationale Untersuchungen, die zu verschiedenen Zeitpunkten durchgeführt wurden und jeweils eine etwas unterschiedliche inhaltliche Fokussierung aufweisen: Zum einen ist dies der Population Acceptance Survey (PPA II) aus dem Jahr 2001 und zum anderen der aktuellere Generation and Gender Survey (GGG) aus den Jahren 2008/2009 (siehe Infoboxen). Darüber hinaus werden auch in Sonderauswertungen des Mikrozensus Daten zum Kinderwunsch publiziert.



### Infobox: Population Policy Acceptance Survey 2001 (PPA II)

Der Policy Acceptance Survey 2001 (PPA II) ist eine Studie zu Fakten, Einstellungen und Meinungen der Bevölkerung zu demographisch und familienpolitisch relevanten Themen. Die Untersuchung wurde erstmals zu Beginn der 1990er Jahre durchgeführt und im Jahr 2001 wiederholt.

Die Module des PPA II umfassen u.a. folgende thematischen Schwerpunkte:

- ◆ Familienformen
- ◆ Familienpolitik, Kinderwunsch, Vereinbarkeit von Familie und Beruf
- ◆ Geschlechterverhältnis
- ◆ Migration

An der Studie haben neben Österreich zwölf weitere europäische Länder teilgenommen. Globalziel der Studie ist es, den demographischen Wandel aus der Sicht der Bevölkerung darzustellen. Die Erhebung erfolgte mit der Beteiligung des Instituts für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) im Erhebungszeitraum Juni 2001 bis September 2001.

Grundgesamtheit sind alle österreichischen Staatsbürger/innen im Alter von 20 bis 65 Jahren mit ordentlichem Wohnsitz in Österreich, aus denen eine mehrfach geschichtete Zufallsstichprobe von 2.000 Personen gezogen wurde.

Befragungsmethode: mündliche, persönliche Interviews an der Haushaltsadresse der Zielpersonen.

Die Analyse des Kinderwunsches ist von einer Reihe anderer Dimensionen überlagert. Von besonderer Relevanz ist die bereits realisierte Anzahl an Kindern und der Wunsch, weitere Kinder zu bekommen; hier geht es auch um die Frage der idealen Kinderanzahl in einer Familie. Um die tatsächliche Realisierung einzuschätzen, ist es wesentlich, den zeitlichen Horizont des Kinderwunsches und damit zusammenhängend das Alter der betreffenden Männer und Frauen zu berücksichtigen. Diese Komplexität der Materie führt dazu, dass in den Surveyberichten die unterschiedlichsten Blickwinkel dargestellt werden, die Vergleichbarkeit zwischen den Untersuchungen de facto jedoch nicht möglich ist und es innerhalb eines Surveys schwierig ist, Männer und Frauen als Gesamtheit miteinander zu vergleichen. Im Folgenden sollen die relevanten Kennziffern herausgearbeitet werden, um zu zeigen, dass sich Männer und Frauen in der Vorstellung des Kinderkriegens voneinander unterscheiden – nicht nur, was deren Zahl betrifft, sondern auch hinsichtlich des Zeitpunkts und der Motive, die bei der Familienplanung und -gründung im Vordergrund stehen.

Eine Sonderauswertung der PPA-II-Studie ergab, dass der Kinderwunsch bei Männern zum Teil erheblich geringer ist als bei Frauen, wobei Männer in Deutschland und Österreich im Vergleich zu Ländern wie Finnland, Italien und Ungarn die niedrigsten Raten aufweisen (Tazi-Preve, 2008, S. 294). In Zahlen ausgedrückt bedeutet das für Österreich, dass der Kinderwunsch der 20- bis 40-jährigen Männer im Jahr 2001 bei 1,84 Kindern lag; dahingegen wünschten sich Österreicherinnen in derselben Altersklasse durchschnittlich 2,04 Kinder. Differierende Vorstellungen

gen bei der Zahl der Kinder erschweren prinzipiell die Realisierung des Kinderwunsches jenes Partners, der sich die größere Zahl an Kindern wünscht.

Der gering ausgeprägte Kinderwunsch ist vor allem ein Phänomen des deutschsprachigen Raums. Kinderlosigkeit wird stärker als Alternative bei der Gestaltung des Lebens gesehen. Die seitens der deutschen Männer gewünschte Anzahl an Kindern war 2001 mit 1,55 sogar noch deutlich geringer.

Im deutschsprachigen Raum bestätigt auch die Auswertung des Familiensurveys des Deutschen Jugendinstituts (DJI) durch die Heidelberger Soziologen Eckhart und Klein (2006), dass der Wunsch von Männern nach einem ersten Kind weniger ausgeprägt ist als jener von Frauen. Als Erklärungsmodell wird angeführt, dass Männer die Rahmenbedingungen in anderer Weise abwägen, als dies Frauen tun: So spielt für die männliche Auseinandersetzung mit dem Thema Elternschaft der Faktor Stabilität der Partnerschaft eine ebenso bedeutende Rolle wie das Alter der Partnerin. Auch im GGS werden unterschiedliche Überlegungen von Männern und Frauen in dieser Frage deutlich. Frauen erachten eine größere Anzahl an ökonomischen und persönlichen Faktoren für wichtig bei der Familienplanung. Dies gilt insbesondere in Bezug auf die eigene Arbeitstätigkeit (vgl. Grafik 1).

Unterschiedlichen Einfluss auf den Kinderwunsch von Männern und Frauen haben auch soziodemografische Merkmale wie Bildung, Erwerbsstatus und Einkommen. Bei Männern erweist sich ein höheres Bildungsniveau als förderlich für den Kinderwunsch, bei Frauen wirkt sich ein solches eher gegenteilig aus. Ebenso konträr sind die Effekte der Erwerbslosigkeit auf die Familiengründungs- bzw. Familienerweiterungspläne der beiden Geschlechter: Arbeitslosigkeit erhöht bei Frauen den Kinderwunsch, bei den Männern wird dieser eher abgeschwächt. Die Einkommenshöhe wirkt sich insofern auf den Kinderwunsch aus, als gut verdienende Frauen vergleichsweise weniger Kinder wollen als Frauen, die weniger gut verdienen. Das männliche Einkommen in einer Partnerschaft wirkt in jedem Fall förderlich auf den Kinderwunsch: Ein hohes Einkommen des Mannes erhöht sowohl bei den Männern selbst als auch bei deren Partnerinnen den Wunsch nach Kindern (Eckhard & Klein, 2006, S. 57f).

**Infobox: Generation and Gender Survey (GGS) 2008/09**

Die Statistik Austria führte im Zeitraum von September 2008 bis März 2009 den österreichischen Teil der europaweiten GGS-Studie durch. Im Vorfeld erfolgten Vorbereitungs- und Planungsarbeit durch das Vienna Institute of Demography (VID) und das Österreichische Institut für Familienforschung (ÖIF).

Die inhaltlichen Schwerpunkte der Studie liegen in der Familiengründung, Lebensbedingungen der jungen Erwachsenen und dem Leben mit Kindern in Österreich. Die Erkenntnisse sollen eine solide Datengrundlage für Verbesserungen in der Familien-, Sozial- und Arbeitsmarktpolitik liefern.

Eckdaten zur Untersuchung:

- ◆ 5.000 mündliche, persönliche und computerunterstützt durchgeführte Interviews (CAPI).
- ◆ Grundgesamtheit: österreichische Bevölkerung zwischen 18 bis 45 Jahren.

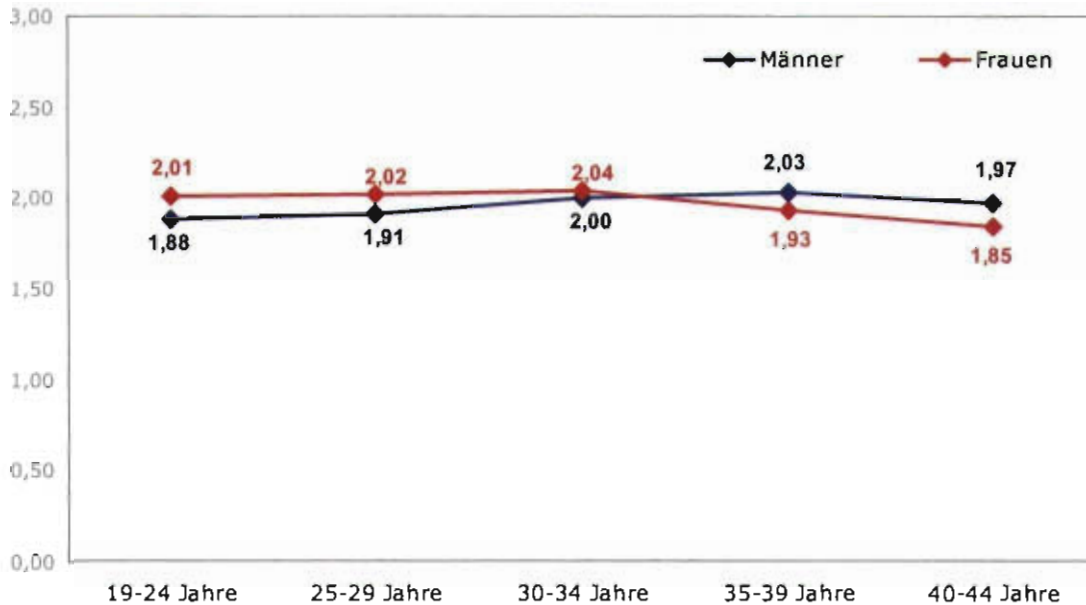
Auf Basis des Generations and Gender Surveys 2008/2009 (GGS) kann ein detailliertes, aktuelles Bild vom Kinderwunsch gezeichnet werden. Der durchschnittliche Gesamtkinderwunsch von Männern und Frauen im Alter von 18 bis 45 Jahren lag jeweils bei 2,0 Kindern und deckt sich damit zwischen den Geschlechtern. In Deutschland betragen die jeweiligen Mittelwerte 1,8 für Männer und 1,9 für Frauen; in Frankreich sind sie mit 2,2 bei den Männern und 2,4 bei den Frauen signifikant höher. Die höhere Kinderlosigkeit in den deutschsprachigen Ländern (inkl. der Schweiz) spiegelt sich demnach auch im Kinderwunsch wider. Dennoch artikuliert nur eine überschaubare Personengruppe den dezidierten Wunsch, keine Kinder bekommen zu wollen: Nur 8 Prozent der Frauen und 9 Prozent der Männer gaben an, kinderlos bleiben zu wollen. Dieser Anteil bleibt in den einzelnen Altersklassen auch konstant: So finden sich unter den 20- bis 24-jährigen Männern 10 Prozent, die keine Kinder wollen, unter den 40- bis 45-jährigen sind es 9 Prozent. Bei den Frauen in den zitierten Altersgruppen liegen die entsprechenden Anteile bei 9 bzw. 13 Prozent. Ob der Wunsch, keine Kinder zu haben, bereits in frühen Jahren gefasst wird und sich über das Alter hinweg konstant hält, kann nur durch eine entsprechende Längsschnittstudie beantwortet werden bzw. müsste in qualitativen Interviews, die die Biographie des Befragten und die Entwicklung dieses Wunsches aufarbeiten, geklärt werden. Die Ergebnisse des GGS widersprechen zumindest nicht der These, dass für knapp jede/n Zehnte/n die Kinderlosigkeit eine stabile Lebensvariante darstellt. Nicht unberücksichtigt bleiben sollte bei der Interpretation in diesem Kontext die sexuelle Orientierung der Befragten, d.h. ein Teil der Bevölkerung wird rein aus diesen Gründen die Kinderlosigkeit als konkrete Lebensplanung artikulieren. Damit soll nicht gesagt werden, dass homosexuell orientierte Menschen gar keinen Kinderwunsch hätten.

Betrachtet man nun die realisierte Kinderlosigkeit, bleibt die Feststellung, dass etwa ebenso viele Menschen – also abermals um die 10 Prozent – kinderlos bleiben, obwohl sie dies scheinbar nicht wollten. Im Alter von 40 bis 45 Jahren waren im GGS 18 Prozent der Frauen und 21 Prozent der Männer kinderlos. Während für etwa sieben von zehn dieser Frauen der Kinder-

wunsch abgehakt war, waren es bei den Männern nur etwa vier von zehn. Der Unterschied ist hier offensichtlich biologisch sowie durch das höhere Komplikationsrisiko einer Schwangerschaft bei Frauen über 40 Jahren begründet.

**Grafik 1: Gewünschte Kinderzahl**

Mittelwerte; der Kinderwunsch errechnet sich aus den bereits geborenen und den noch gewünschten Kindern.



Quelle: GGS (2008/09).

Das Alter spielt erwartungsgemäß für Frauen und Männer eine unterschiedliche Rolle, wenn es um den Kinderwunsch geht (Grafik 1). Jüngere Männer unter 30 Jahren liegen mit einer durchschnittlichen Zahl von 1,9 gewünschten Kindern unter jener der Frauen mit 2,0 Kindern – ein nicht signifikanter, aber tendenzieller Unterschied, der vor allem im Gesamtbild von Interesse ist. In der Altersklasse der 30- bis 34-Jährigen liegen Männer und Frauen in dieser Frage mit etwa 2,0 Kindern gleichauf. In den älteren Altersklassen dreht sich die Tendenz um – Männer liegen um den Wert 2,0, Frauen hingegen um den Wert 1,9. Es mag sich hierbei um sehr geringe Unterschiede handeln, die aber mit Blick auf die Kinderlosigkeit (Tabelle 1) in den einzelnen Altersgruppen doch den Schluss nahe legen, dass Männer erst zu einem späteren Zeitpunkt Kinder möchten als Frauen. Während bei den 18- und 19-Jährigen anteilmäßig noch gleich viele junge Frauen wie Männer keine Kinder haben, sinkt der Wert bei den Frauen schneller ab als bei den Männern. So sind es beispielsweise bei den 25- bis 29-jährigen Frauen zwei von drei, die keine Kinder haben, bei den altersgleichen Männern jedoch drei von vier. Selbst in der Altersgruppe der 35- bis 39-Jährigen ist noch eine größere Diskrepanz festzustellen: 23 Prozent der Frauen, aber 38 Prozent der Männer sind hier noch ohne Kinder. In der letzten im GGS befragten und ausgewiesenen Alterskohorte (40 bis 45 Jahre) liegen die Anteile mit 18 bzw. 21 Prozent nahezu gleichauf. Für Frauen wird das Alter, das sie bei der Geburt ihres ersten Kindes

haben, registriert – so weist die Statistik Austria für österreichische – und insgesamt für europäische – Frauen ein Alter von 28 Jahren aus (Mitteilung zum Weltstatistiktag am 20.10.2010). Für Männer existiert keine entsprechende Angabe. Eine Auswertung ehelicher Geburten der Statistik Austria (2009, S. 181f) ergibt 2008 ein Durchschnittsalter der Mutter von 29,9 Jahren und des Vaters von 34,3 Jahren.

**Tabelle 1: Kinderlosigkeit und Wunsch, kinderlos zu bleiben**

Anteile in Prozent. Basis: jeweils alle Männer und Frauen der ausgewiesenen Altersgruppe.

Alter	Männer		Frauen	
	kinderlos	kein Kind gewünscht	kinderlos	kein Kind gewünscht
18-19 Jahre	98	14	97	11
20-24 Jahre	94	10	87	9
25-29 Jahre	77	9	64	7
30-34 Jahre	54	9	37	6
35-39 Jahre	38	9	23	8
40-45 Jahre	21	9	18	13

Quelle: GGS 2008/2009, S. 34.

Bei der Beurteilung des Kinderwunsches sind nicht nur die Mittelwerte von Interesse, sondern auch die konkrete Verteilung der Antworten. Entsprechend dem noch weit verbreiteten Bild der Zwei-Kind-Familie, das etwa zwei Drittel der Befragten als ideal betrachten, dominiert auch der eigene Wunsch nach zwei Kindern (Tabelle 2). Dieses Idealbild wird vor allem von den jüngeren Jahrgängen vertreten und findet mit zunehmendem Alter immer weniger Anhänger/innen. Der Wunsch nach größeren Familien, also drei Kindern oder mehr, ist bei den Frauen über die Altersgruppen hinweg konstant und liegt bei etwa einem Viertel der Befragten. Bei den Männern zeigt sich hingegen eine Zunahme des Wunsches: Während sich nur 17 bzw. 18 Prozent der Männer unter 30 Jahren so viele Kinder wünschen, steigt der Anteil auf 26 bzw. 27 Prozent bei den über 35-Jährigen. Die steigenden Anteile gehen dabei zu Lasten des 2-Kinder-Wunsches – die Männer dürften mit zunehmendem Alter den Kinderwunsch nach oben revidieren. Dies geschieht möglicherweise auch vor dem Hintergrund sich auflösender und neu bildender Partnerschaften, in denen der Kinderwunsch – bei bereits vorhandenen Kindern – neu entsteht (vgl. hierzu die zunehmende Zahl von Patchworkfamilien in Kap. 3.3).

**Tabelle 2: Gewünschte Kinderzahl**

Anteile in Prozent; Rest auf 100 wünscht sich keine Kinder oder nur ein Kind (Anteile werden im GGS nicht extra ausgewiesen).

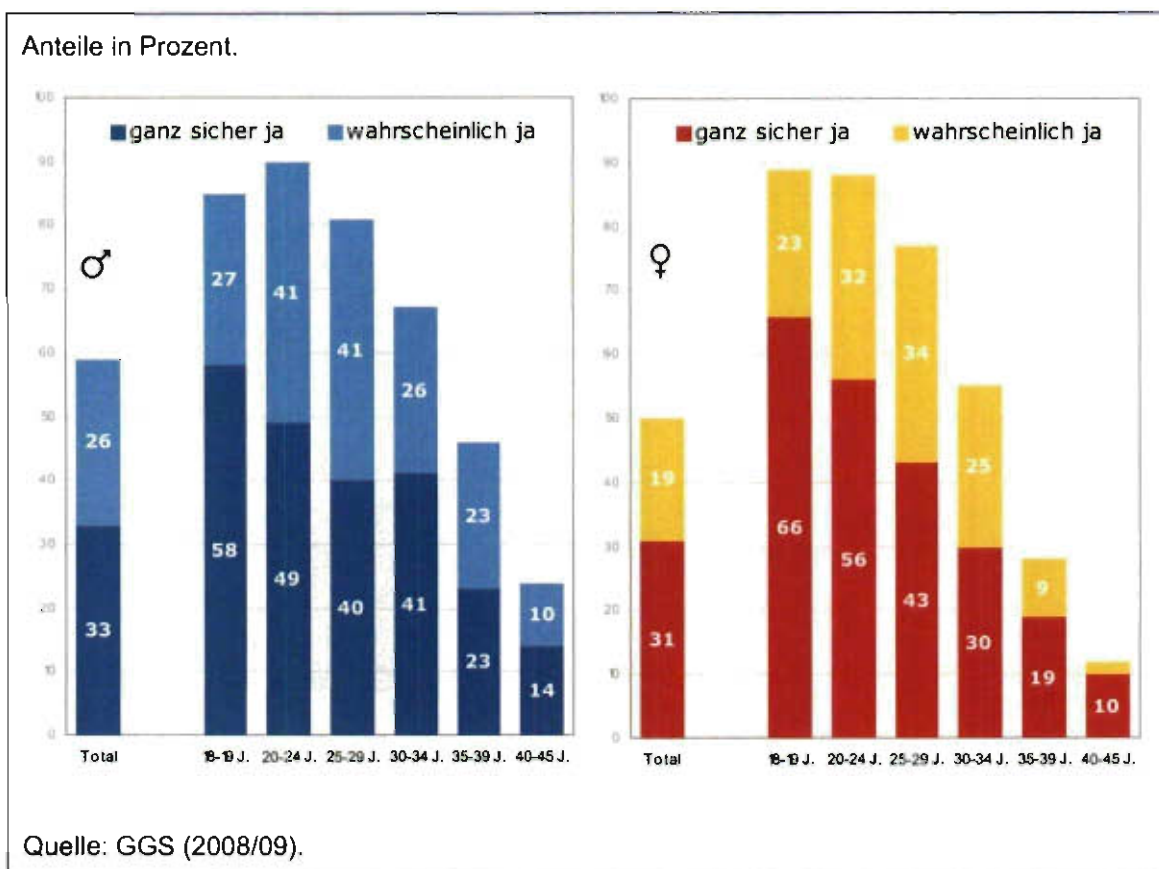
Alter	Männer		Frauen	
	2 Kinder	3 oder mehr	2 Kinder	3 oder mehr
18-24 Jahre	61	17	60	23
25-29 Jahre	60	18	53	25
30-34 Jahre	55	22	51	25
35-39 Jahre	46	26	47	23
40-45 Jahre	44	27	42	23

Quelle: GGS (2008/09).

Um zu beurteilen, wie konkret die Kinderwünsche sind, wurde erhoben, auf welchen Zeitraum sich dieser Wunsch bezieht: Soll der Kinderwunsch sofort, innerhalb der nächsten drei Jahre oder später realisiert werden? 15 Prozent der Männer und 13 Prozent der Frauen im Alter von 18 bis 45 Jahren haben einen konkreten Kinderwunsch, den sie aktuell realisieren wollen, etwa ein Drittel der Männer und ein Viertel der Frauen möchte dies in den nächsten drei Jahren tun. Zählt man zu diesen beiden Anteilen noch jene hinzu, die den Kinderwunsch auf einen späteren Zeitpunkt beziehen, so ergibt sich, dass sich insgesamt die Hälfte der Frauen und 59 Prozent der Männer im Alter von 18 bis 45 Jahren ein (zusätzliches) Kind wünschen (Grafik 2).

Betrachtet man den Kinderwunsch von Männern und Frauen nach Alter, bestätigt sich das Bild, dass Männer diesen Wunsch jenseits der Altersgrenze von 30 Jahren eher aufrecht erhalten, während dieser bei den Frauen deutlich abnimmt. Besonders groß sind die Unterschiede ab einem Alter von 35 Jahren: Hier wünschen sich noch 46 Prozent der Männer, aber nur 28 Prozent der Frauen ein (weiteres) Kind (Grafik 2).

## Grafik 2: Kinderwunsch von Männern und Frauen



Der spätere Kinderwunsch der Männer geht einher mit einer späteren Orientierung an Partnerschaften (in gemeinsamen Haushalten). Frauen leben demnach wesentlich früher als Männer mit einem Partner in der gemeinsamen Wohnung. Im Alter von etwa 20 Jahren leben beispielsweise bereits 30 Prozent der Frauen, aber nur halb so viele Männer mit dem jeweiligen Partner in einem gemeinsamen Haushalt (GGG, 2009, Kap. 12). Diesen Wert erreichen Männer mit etwa 23 Jahren – in diesem Alter überschreiten die Frauen bereits die 50-Prozentmarke. Der Unterschied zwischen den Geschlechtern bleibt bis zur Altersobergrenze der Befragten im GGS erhalten: In einem Alter von 40 oder mehr Jahren haben 14 Prozent der Männer noch nie mit einer Partnerin im gemeinsamen Haushalt gelebt, bei den Frauen liegt der Anteil bei 8 Prozent. Für Deutschland sind die entsprechenden Anteile mit 24 Prozent bei den Männern und 14 Prozent bei den Frauen noch höher. In Frankreich hingegen sind die Anteile niedriger (8% bzw. 6%) und es lässt sich de facto auch kein geschlechtsspezifischer Unterschied feststellen.

Unter den im GGS (2009, Kap. 11) ausgewiesenen westeuropäischen Ländern (Frankreich, Deutschland, Niederlande) nimmt Österreich bei der Zahl junger Menschen, die noch bei den Eltern zu Hause wohnen, einen Spitzenplatz ein: So geben 39 Prozent der jungen Männer im Alter von 25- bis 29 Jahren und 21 Prozent der gleichaltrigen Frauen an, noch im Hotel Mama eingekerkert zu sein. Der GGS hat im Bericht auch ein kritisches Alter für die Absicht, doch noch

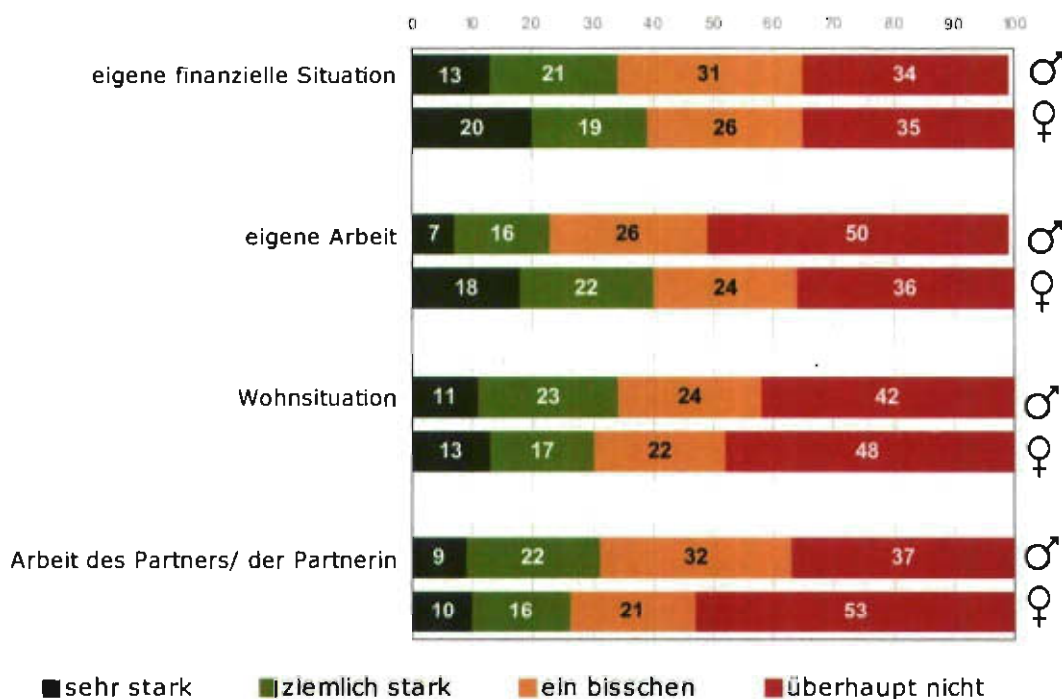


auszuziehen, identifiziert: Ab 29 Jahren verringert sich der Plan, doch noch von zu Hause aus-zuziehen, merklich. Befürchtet werden vor allem negative finanzielle Auswirkungen, mögliche Änderungen im Sexualleben werden hingegen kaum gesehen.

Wie sich der Kinderwunsch in die Realität umsetzen lässt, ist letztlich auch von ökonomischen Faktoren abhängig: von der Berufstätigkeit der zukünftigen Eltern, der finanziellen Lage und der Wohnsituation. Für Frauen spielt die eigene Arbeit eine deutlich größere Rolle in Bezug auf den Kinderwunsch als dies bei den Männern der Fall ist. Vier von zehn Frauen – aber nur jeder vier-te Mann – geben an, dass für sie bei der Familienplanung die berufliche Tätigkeit eine Rolle spielt. Auch hinsichtlich der Arbeit des Partners oder der Partnerin spielt die Berufstätigkeit der Frau eine wesentlich größere Rolle beim Kinderwunsch. Diese unterschiedlichen Orientierungen verdeutlichen, dass Frauen umfassendere Anpassungsleistungen im Bereich der Verein-barkeit von Familie und Beruf erbringen müssen.

**Grafik 3: Ökonomische Einflussfaktoren auf den Kinderwunsch**

Anteile in Prozent. Bedeutung ökonomischer Faktoren für die Entscheidung, in den nächsten drei Jahren ein Kind zu bekommen.



Quelle: GGS (2008/09; S. 29).

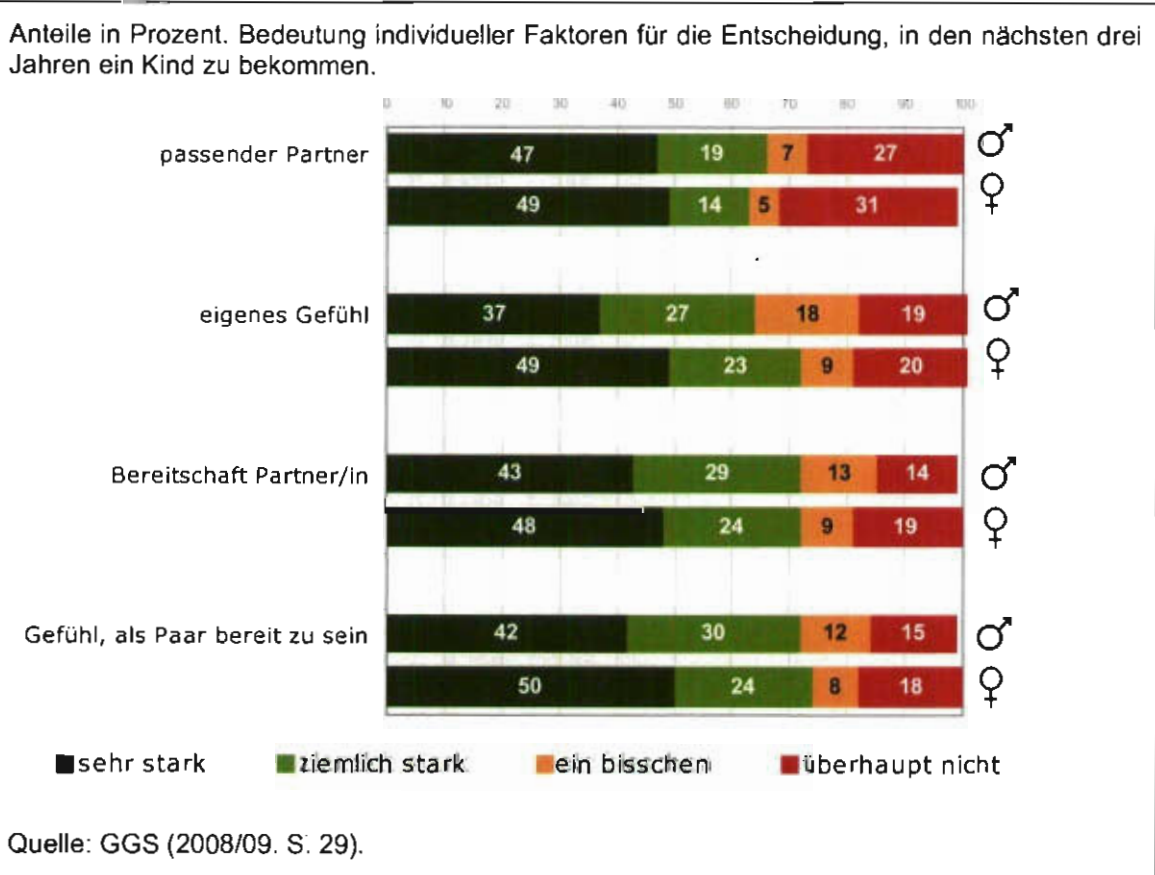
Bei der geschlechtsspezifischen Differenzierung der Bedeutung von individuellen Faktoren für die Entscheidung, in den nächsten Jahren ein Kind zu bekommen, fällt auf, dass Männer dem „Gefühl“, für ein Kind bereit zu sein, weniger Bedeutung beimessen als Frauen (Grafik 4). Für Frauen sind die eigene gefühlsmäßige Bereitschaft, jene des Partners sowie die Bereitschaft innerhalb der Partnerschaft wichtiger als für Männer. Insgesamt betrachtet, ist das Kinderkrie-



gen eine stärker gefühlsbetonte und weniger eine rationale Abwägung wirtschaftlicher Faktoren – zumindest im Meinungsbild der Befragten. Darüber hinaus ist die Artikulierung eines Wunsches die eine Sache, die Realisierung eine andere. Der grundlegende Unterschied zwischen Wunsch (Einstellung) und Wirklichkeit (Verhalten), ökonomischen und individuellen Einflussfaktoren, sowie divergierenden zeitlichen Horizonten bezüglich der Familienplanung und -gründung zwischen Männern und Frauen erschweren die Realisierung bestehender Kinderwünsche. So lag im Jahr 2009 die durchschnittliche Kinderzahl pro Frau (Fertilitätsrate) in Österreich bei 1,39 und damit auf nahezu gleich bleibendem Niveau seit 2002 (Statistik Austria, 2009, 2010). Davor lag die Rate zwischen 1999 und 2001 deutlich niedriger; das Jahr 2001 markiert mit 1,33 Kindern pro Frau den Tiefpunkt.

Unter den Frauen mit nicht-österreichischer Staatsbürgerschaft ist die Fertilitätsrate (2008) mit 2,01 deutlich höher, dies gilt insbesondere bei den Frauen mit türkischer Staatsbürgerschaft (2,71) und bereits deutlich abgeschwächt für Frauen mit ex-jugoslawischem Hintergrund (2,05). Bei Frauen aus anderen Ländern liegt die Rate bei 1,81 Kindern. Rechnet man hier die Gruppe der Frauen mit österreichischer Staatsbürgerschaft heraus, ergeben sich 1,31 Kinder (Statistik Austria, 2009, S. 26).

**Grafik 4: Individuelle Einflussfaktoren auf den Kinderwunsch**



### 3.1.3 Familiäre Arbeitsteilung: Haus-, Betreuungs- und Pflegearbeit

„Einen zentralen Schwerpunkt in der Väterforschung stellt nach wie vor die Frage dar, wie Männer ihr Engagement bei haushalts- und kindbezogenen Aufgaben konzeptualisieren, wie sie ein Idealbild von Vaterschaft in die Realität des Familienalltags übertragen und wie sich väterliche Partizipation auf die Väter selbst, auf das Leben ihrer Kinder und auf die Familie auswirkt.“ (Fthenakis & Textor, 2002, S. 91).

So bildet der Indikator „Verteilung von haushaltsbezogener Arbeit“ einen wichtigen Eckpfeiler vieler Untersuchungen im Rahmen der Männer-/Väterforschung, wobei stets sowohl für Österreich, den deutschsprachigen Raum als auch international ein Ungleichgewicht zu Lasten der Frauen belegt wird. Dieses Ungleichgewicht erstreckt sich aber nicht nur auf der quantitativen Achse, sondern weist zudem zahlreiche qualitative Aspekte auf, welche sich zumeist nach normativen Geschlechtsbildern bzw. -mustern richten. Mit anderen Worten: Männer investieren zum einen weniger Zeit in haushaltsbezogene Arbeit als Frauen und zum anderen orientieren sich die Aufgaben, die vorwiegend von Männern übernommen werden, nach wie vor an traditionellen Rollenmustern. Die Analyse haushaltsbezogener Aufgabenteilung innerhalb einer Partnerschaft ist zudem immer auch vor dem Hintergrund der Erwerbstätigkeit zu betrachten: Gehen beide Partner oder nur die Frau einer Erwerbstätigkeit nach, ist die Wahrscheinlichkeit der gleichberechtigten Verteilung von Aufgaben im Haushalt höher als beim traditionellen Modell des Mannes als Alleinverdiener (Bucheбner-Ferstl & Rille-Pfeiffer, 2008).

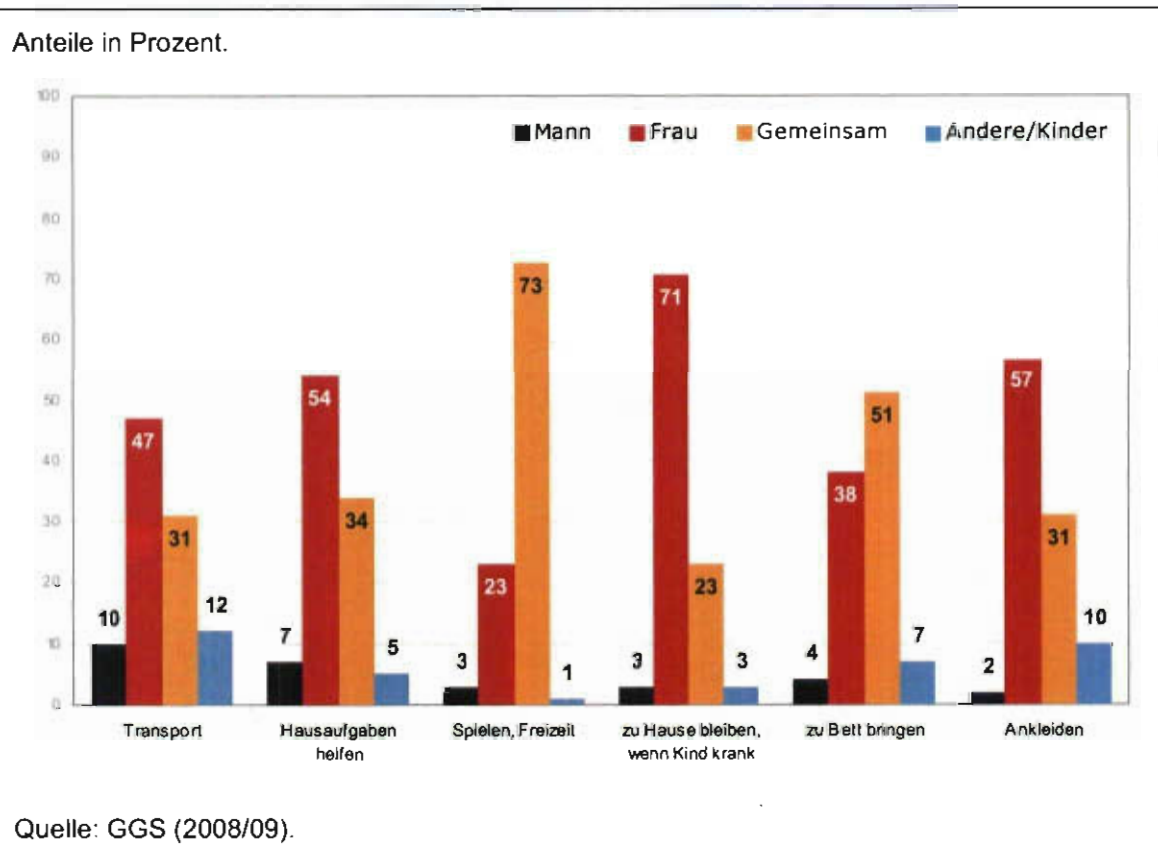
Bei genauerer Betrachtung der Arbeitsverteilung zwischen Paaren zeigt sich, dass der Prozess der Traditionalisierung oftmals ausgelöst wird durch die Geburt eines Kindes. Dieser Traditionalisierungsprozess erstreckt sich sowohl über die Erwerbstätigkeit als auch über die Hausarbeit, „wobei die Erwerbsarbeit und die damit verbundene Veränderung der individuellen Zeitbudgets der Partner die Basis für die verstärkte Ungleichverteilung der Hausarbeit (sowie der Kinderbetreuung) darstellt.“ (Bucheбner-Ferstl & Rille-Pfeiffer, 2008, S. 10).

Wird ein Querschnitt über Ergebnisse vorliegender Studien zur **famillären Arbeitsteilung** gezogen, muss konstatiert werden, dass die väterliche Partizipation an innerfamiliären Aufgaben sowie an der Kinderbetreuung nach wie vor geringer ist als die mütterliche. Aber nicht nur anhand von quantitativen Merkmalen – gemessen am Zeitaufwand –, sondern auch mittels qualitativer Merkmale – also die Art der Partizipation betreffend – kann zwischen den Eltern differenziert werden: So sind klassische väterliche Aktivitäten zumeist eher spiel- als pflegebezogen (Tazi-Preve et al., 2007, S. 97).

In einer aktuellen Studie zur Zeitverwendung (Statistik Austria, 2010b) geben 74,3 Prozent der Männer, aber 92,2 Prozent der Frauen an, von Montag bis Freitag Zeit in Haushaltsführung investiert zu haben. Männer betätigen sich zu Hause nicht nur seltener, sondern auch in geringerem Umfang: Die durchschnittlich investierte Zeit beträgt 2 Stunden und 39 Minuten, bei den

Frauen jedoch 4 Stunden und 1 Minute. Die Kategorie Kinderbetreuung wurde nur gemeinsam mit sozialen Kontakten und Freiwilligenarbeit ausgewiesen, der in der Referenzwoche 69,1 Prozent der Männer, aber 76,2 Prozent der Frauen nachgegangen sind, wobei sich hier die damit verbrachte Zeit im Schnitt nur gering unterscheidet (Männer: 2:43 Stunden, Frauen: 2:56 Stunden).

**Grafik 5: Aufteilung der Kinderbetreuungsaufgaben aus Vätertsicht**



Indizien dafür finden sich auch im Generations and Gender Survey 2008/09, wo die Arbeitsteilung in Bezug auf die Kinderbetreuungsaufgaben innerhalb der Familie in sechs Bereiche gegliedert wird:

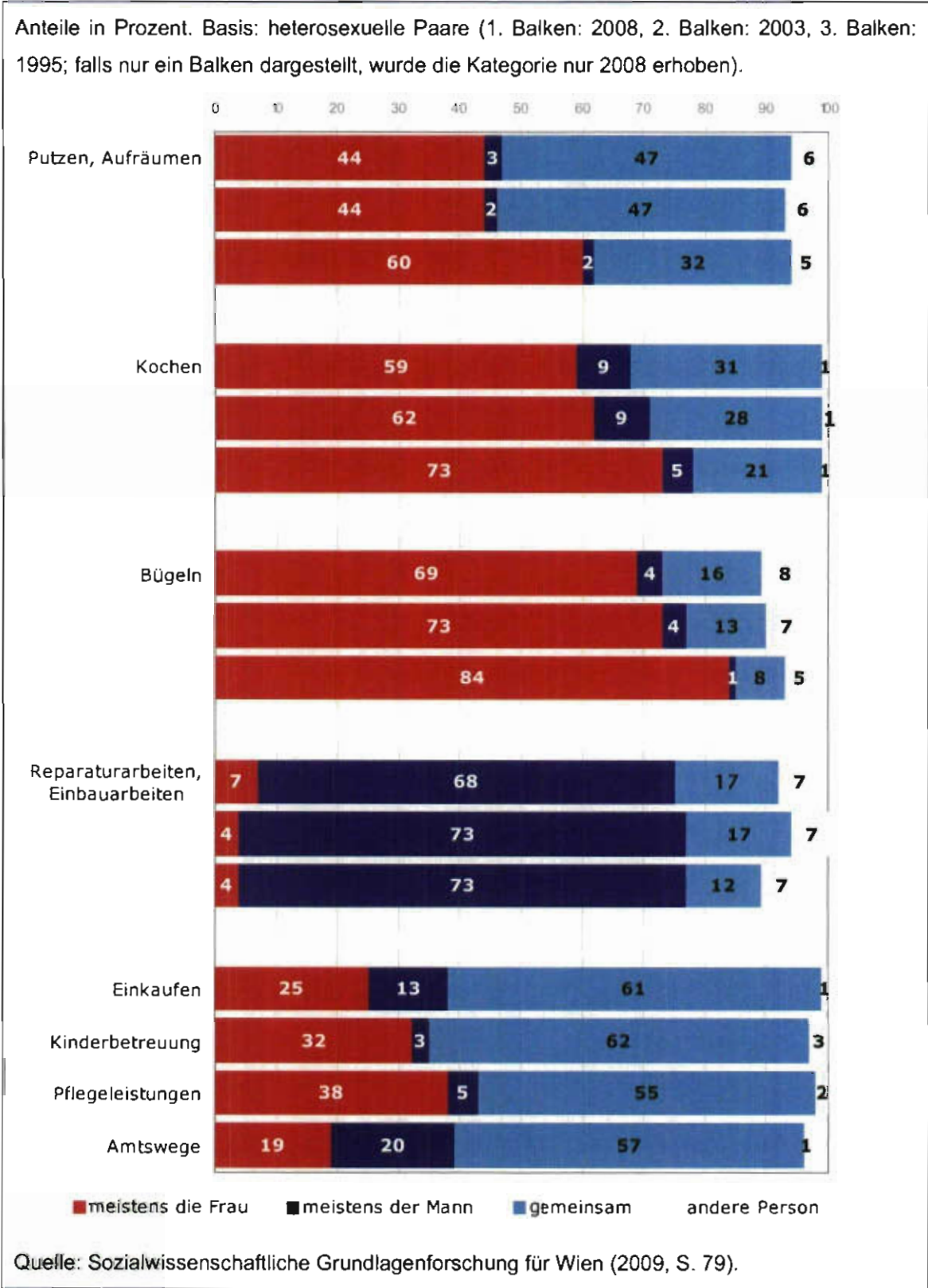
- Ankleiden der Kinder,
- Zubettbringen der Kinder,
- Pflege der Kinder im Krankheitsfall,
- Wahrnehmung gemeinsamer Freizeitaktivitäten,
- Betreuung der Hausaufgaben,
- Bringen bzw. Abholen der Kinder vom Babysitter, Schule usw.

Sowohl die befragten Mütter als auch die Väter ordnen das Ankleiden und das Zuhausebleiben im Krankheitsfall der Kinder überwiegend dem mütterlichen Verantwortungsbereich zu. Generell gilt für alle abgefragten Kinderbetreuungsaufgaben, dass sie signifikant öfter von Müttern bzw. von beiden Elternteilen gemeinsam übernommen werden als von Vätern allein (Grafik 5). Zu den Aufgaben, welche gemeinsam erledigt werden, zählen sowohl Mütter als auch Väter das Spielen bzw. die Freizeitbeschäftigung mit den Kindern und das Zubettbringen bzw. die Verantwortung dafür, dass die Kinder ins Bett gehen (GGs 2008/2009, S. 18).

In Wien wurde im Jahr 2008 eine groß angelegte **sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung** (2009) durchgeführt, bei der in Summe 8.700 Wiener/innen befragt wurden und die einen Vergleich mit Vorerhebungen aus den Jahren 1995 und 2003 ermöglicht. Der Fokus liegt in der Aufteilung der Hausarbeit, bei der auch im Wien des Jahres 2008 nach wie vor traditionelle Rollenmuster dominieren. Die Männer sind für Reparatur- und Einbauarbeiten zuständig; die übrigen Hausarbeiten werden zumindest per Saldo überwiegend von den Frauen erledigt.

Wie die Zeitreihen in Grafik 6 illustrieren, bildet sich im längeren Zeitverlauf aber zumindest ein Trend in Richtung einer eher partnerschaftlichen Aufteilung der anfallenden Arbeiten, wie Putzen, Kochen und Bügeln ab. Das ändert noch nichts an der Tatsache, dass diese Tätigkeiten immer noch primär den Frauen obliegen.

**Grafik 6: Aufteilung der Hausarbeit**



In der Mehrzahl der Haushalte erfolgt das Einkaufen von beiden Partner/innen; dasselbe gilt bei jenen, auf die das zutrifft, für die Kinderbetreuung. Bei jenen, die sich diese Arbeiten nicht auf-

teilen, sind es wieder jeweils zu viel höheren Anteilen Frauen, die dieselben erledigen. Lediglich bei Amtswegen, die vielfach ein persönliches Erscheinen erfordern, manifestiert sich eine ausgeglichene Rollenteilung.

Anzeichen dafür, dass sich die Männer dem Putzen, Kochen und Bügeln in einem höheren Maße widmen, als dies ihre Partnerinnen tun, gibt es allerdings keine. Dies gilt unabhängig von der Alters- und der Bildungsstruktur der Befragten. Was sich ändert, und das auch nur sehr langsam, ist, dass die Männer zumindest einen Teil der Alltagsarbeiten zu Hause übernehmen. Dafür, dass dies der eher kleinere bzw. leichtere Teil der Arbeiten sein dürfte, spricht allerdings sehr, dass die dazu befragten Frauen zu deutlich höheren Anteilen behaupteten, die entsprechenden Arbeiten meistens selbst zu erledigen, als dies die Männer in Ansehung ihrer Partnerinnen zu Protokoll gaben. Die Männer tendieren also offensichtlich dazu, ihren Beitrag zu den Hausarbeiten in einem deutlich höheren Maße als hinreichend zu erachten, um von einer „gemeinsamen“ bzw. partnerschaftlich aufgeteilten Arbeit sprechen zu können.

Davon sind etwa hinsichtlich des Aufräumens und Putzens 53 Prozent der befragten Männer überzeugt, während von den Frauen nur 41 Prozent diese Meinung teilen (diese Relation entspricht fast exakt jener vor 5 Jahren). Dass diese Arbeiten meistens die Frau macht, bestätigen umgekehrt 51 Prozent der Frauen, aber nur 36 Prozent der Männer. Von den wahrgenommenen Abweichungen her sind die Einstufungen beim Kochen und Bügeln sehr ähnlich. Noch viel stärker weichen dieselben beim Einkaufen voneinander ab: Von den Frauen sagten 36 Prozent, dass sie dafür im Regelfall alleine zuständig sind; von den Männern sehen das nicht einmal halb so viele so (15 %). Auch bei der Kinderbetreuung und bei der Pflege sind es jeweils doppelt so viele Frauen wie Männer, die den Eindruck haben, dass letztlich die Frau die Hauptarbeit leistet. Insgesamt 7 Prozent der Partnerhaushalte leisten sich eine Putz- bzw. Haushaltshilfe.

Bei den nicht in Österreich Geborenen respektive den Zugewanderten zeigt sich in Bezug auf die häuslichen Alltagsarbeiten (Putzen, Kochen, Bügeln) folgendes: Die aus Deutschland und aus anderen westlichen EU-Ländern Zugewanderten geben zu überdurchschnittlichen Anteilen an, dass diese Arbeiten zwischen den Partner/innen aufgeteilt bzw. gemeinsam gemacht werden. Bei den in den jugoslawischen Ländern und in der Türkei Geborenen und nach Wien Gezogenen sind die diesbezüglichen traditionellen Rollenstereotypen bei den häuslichen Arbeiten hingegen besonders verbreitet. 77 Prozent der aus dem ehemaligen Jugoslawien eingewanderten Befragten gaben an, dass meistens die Frau kocht (aus der Türkei Zugewanderte: 71 %), beim Bügeln lauten die entsprechenden Quoten 84 Prozent bzw. 75 Prozent und beim Putzen 56 Prozent bzw. 59 Prozent. Dass sich mit solchen Tätigkeiten vorwiegend die Männer beschäftigen, kommt in diesen Haushalten nur ganz selten vor (0 bis 3 %).

Trotz des Ungleichgewichts bei der Erfüllung der elterlichen Betreuungsaufgaben zeigen sich beide Partner/innen mit der Aufteilung sehr zufrieden. Gemessen an einer Skala von eins bis zehn bewerten 65 Prozent der Mütter ihre Zufriedenheit mit mindestens neun bzw. zehn Punk-

ten. Im Vergleich dazu ist die diesbezügliche Zufriedenheit der Väter mit 74 Prozent deutlich verbreiteter (GGS, 2008/2009, S. 18).

Einen guten Überblick über die Definition der mütterlichen und väterlichen Rollenbilder und der damit verbundenen Beteiligung bietet die **Einstellungs- und Wertestudie des ÖIF** (Kapella & Rille-Pfeiffer, 2007; vgl. auch die Darstellung in Kap. 3.2). Laut dieser Studie kann von einer einstellungsmäßigen Reduktion des Vaters auf die Funktion des „Familienernährers“ nicht mehr die Rede sein. Obwohl 60 Prozent der Befragten es als „absolut notwendige“ Aufgabe des Vaters ansehen, die Familie finanziell abzusichern, werden zusätzliche Erwartungen an einen guten Vater gestellt: Demnach stimmen 53 Prozent der Aussage zu, dass ein guter Vater mehr Aufgaben in der Familie übernimmt und dass er sich gleichberechtigt um sein Kind kümmert (52%; jeweils Anteil „absoluter“ Zustimmung).

Bei der Frage nach dem Zeitbudget eines „guten Vaters“ für sein kleines Kind (unter 18 Monate) zeigt sich, dass Männer etwas höhere Ansprüche an einen „guten Vater“ haben als Frauen. Das Gros aller Befragten bezeichnet zwar einen Zeitaufwand von ein bis drei Stunden täglich als ausreichend für einen „guten Vater“. Einen halben Tag mit seinem Kind zu verbringen, erachten aber 19 Prozent der befragten Männer und nur 9 Prozent der Frauen für sehr wichtig.

In einer Detailanalyse einzelner **Ergebnisse der PPA II-Studie** wird der Fokus auf die Wahrnehmung der sozialen Vaterschaft gelegt. „Es geht um eine Bestandsaufnahme der väterlichen Beteiligung an der Kinderbetreuung und -erziehung und darum, ob es eine Dynamik in der Verteilung der reproduktiven Aufgaben gibt. Anhand der Datenlage der Studie wird der Frage nachgegangen, ob im Verhalten der befragten Männer bzw. in ihrer Einstellung zur Aufteilung der Familienarbeit ein Wandel zu verzeichnen ist. Klaffen Selbst- und Fremdwahrnehmung von Vätern auseinander?“ (Tazi-Preve 2004, S. 112). Im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses steht damit zusammenhängend die Frage, ob und inwiefern sich anhand der erhobenen Daten ein Wandel im männlichen Selbstbild erkennen lässt: Die Indikatoren zum männlichen Selbstbild geben Aufschluss über die Bewertung von Familienarbeit und Berufstätigkeit durch die Väter. Auch die Akzeptanz der Väterkarenz als Möglichkeit, die Kinderbetreuung in den ersten Lebensjahren in den Mittelpunkt der Lebensplanung zu stellen, gilt als Indikator für die Veränderung in der Einstellung.

Dass eine Halbtagsstätigkeit von Vätern die Lösung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie darstellt, glaubt man mehrheitlich nicht. 61 Prozent der Männer und 66 Prozent der Frauen gehen davon aus, dass dies nicht der Fall ist. Andererseits sind 70 Prozent aller Befragten der Meinung, dass das Familienleben oft leidet, weil sich die Männer zu stark auf die Arbeit konzentrieren (vgl. Kap. 3.2). Auf fast ebenso hohe Resonanz stößt die Aussage: „Im Allgemeinen wird von einem Mann erwartet, dass er Karriere macht.“ Dem stimmten 62 Prozent aller befragten Frauen sowie 70 Prozent der befragten Männer zu.

In der Studie finden sich zahlreiche Hinweise dafür, „dass die Einstellung zur Vaterschaft im Wandel begriffen ist und sich weit ausgeprägter darstellt als auf der Verhaltensebene. Die Berufstätigkeit als zentrales Merkmal des männlichen Selbstbildes wird zunehmend hinterfragt, wenn zwei Drittel der Befragten – Männer und Frauen – konstatieren, dass das Familienleben oft leidet, weil Männer der Arbeit zu hohen Stellenwert beimessen.“ (Tazi-Preve, 2004, S.122).

Mit dem ausklingenden 20. Jahrhundert beginnt ein Prozess, der die Auseinandersetzung über den Wandel und Veränderungen in Einstellungen und Werthaltungen gegenüber Familie, Kindern und Vaterschaft mit dem Begriff der „neuen Vaterschaft“ prägt. Grundlage für diesen Trend bilden die Pluralisierungen der Bilder von „Mann“ und „Vater“ ebenso wie jene von „Frau“ und „Mutter“ und der Verlust der Verbindlichkeit, der über viele Jahre dominierenden Leitbilder des Erwerbsmannes und der Hausfrau (vgl. Kap. 2.2). Die Rolle des traditionellen Vaters, charakterisiert durch Autorität, Strenge und Distanz verlor im Verlauf des vergangenen Jahrhunderts zusehends an Bedeutung (Beham & Zartler, S.2010 201). Mit diesem Aufweichen der traditionellen Rollen entsteht Platz für neue Modelle, die sich neben der Berufsorientierung auch der Familienorientierung von Vätern und Müttern widmen. Das Zurückweichen der früher dominierenden kulturellen Bilder und das Loslösen von der Fixierung durch gesellschaftliche Leitbilder eröffnet sowohl für Männer als auch für Frauen größere Handlungsspielräume zur Selbstgestaltung ihrer Mutterschafts- bzw. Vaterschaftskonzepte. Die homogene Rolle des Vaters oder der Mutter erfährt ihre Ablösung durch verschiedene, gleichermaßen legitime Vorstellungen von Vaterschaft und Mutterschaft. Die fortschreitende Pluralisierung der Vaterschaftsbilder und somit das Fehlen verbindlicher normativer Muster über die Ausübung von Vaterschaft kann aber auch zur Entstehung von Widersprüchen führen (Tazi-Preve et al., 2007, S. 103f; Leibovici-Mühlberger et al., 2006, S. 33).

Trotz der Existenz verschiedenster Vaterschaftskonzepte ist gegenwärtig der Wunsch nach Partizipation und Engagement im Alltag ihrer Kinder für viele Väter groß. „Diese Väter möchten sich engagiert am Alltagsleben beteiligen und verlässliche Ansprechpartner für ihre Kinder sein. Sie sehen sich als Erzieher und soziale Interaktionspartner ihrer Kinder und möchten nicht auf materielle Versorgungsfunktionen reduziert werden, sondern – ebenso wie ihre Partnerinnen – auch emotionalen Anteil am Heranwachsen ihrer Kinder haben.“ (Beham & Zartler, 2010, S. 375, Ballnik et.al., 2006, S. 202).

Eine Vielzahl neuerer Studien belegt den positiven Einfluss der väterlichen Beteiligung auf die Entwicklung des Kindes. Umgekehrt gilt, dass ein geringes Engagement der Väter die kindliche Entwicklung in negativer Weise beeinflussen kann (vgl. Beham & Zartler, 2010, S.375f).

Die Begriffe „positive Vaterschaft“ und „gute Väter“ stehen in den neueren Untersuchungen zur Vaterschaft im Mittelpunkt. Kennzeichnend für „die positive Väterlichkeit“ sind spezifische Verhaltensnormen der Väter im Umgang mit ihren Kindern: Sie „nehmen das Kind ernst, begegnen ihm mit Zugeneigung, Offenheit und Verständnis und widmen ihm Zeit.“ (Ballnik et al., 2005, S.



202). Neben den neueren emotional gelebten Faktoren zählen jedoch auch traditionelle Aspekte wie die Verantwortungsqualität zum Kern „positiver Vaterschaft“.

Einhergehend mit der Geburt des ersten Kindes erfolgt nicht nur die Retraditionalisierung der Geschlechter, sondern zugleich eine Neuordnung in Bezug auf die familiäre Aufgabenteilung. Die Erst-elternschaft ist für das Paar nicht immer nur eine positive Erfahrung bzw. Bereicherung, sondern kann auch eine Reihe unerwarteter bzw. zuvor nicht eingeplanter Belastungen bzw. Einschränkungen nach sich ziehen. Die Einstellungen von Vätern zur Partnerschaft und zur Familie müssen stets im gesellschaftlichen Kontext gesehen werden und unterliegen somit dem sozialen Wandel der Zeit.

„Gute Väter“ zeigen hohe Übereinstimmungswerte mit ihren Partnerinnen in den essentiellen Bereichen von Eltern- bzw. Vaterschaft. Dazu zählen u.a. die Wichtigkeit des väterlichen Engagements im Haushalt (88%), die Verteilung der Erziehungsaufgaben (80%) und die Gleichwertigkeit der Mutter- und Vaterrolle. Doch selbst wenn Änderungswünsche geäußert werden, führt dies nicht zu grundsätzlichen Zweifeln an den getroffenen Vereinbarungen: „Sowohl Väter als auch Mütter meinen, zumindest in Grundfragen der Erziehung Konsens zu erzielen. Dies zwischen den Eltern ausgehandelte Arrangement bildet eine wesentliche Voraussetzung ihrer partnerschaftlichen Zufriedenheit“ (Ballnik, 2005, S. 204).

### 3.1.4 Beteiligung der Großeltern

Obwohl es bereits eine Reihe von internationalen Untersuchungen zur Großeltern-Enkel-Beziehung gibt, bleibt dieser Forschungszweig in Österreich bislang eher auf punktuelle und demografische Aspekte reduziert. Sowohl in Amerika als auch in einer Reihe europäischer Länder wie Frankreich, Norwegen, Deutschland und der Schweiz befasst man sich wesentlich umfassender und häufiger mit empirischen und theoretischen Analysen zu diesem Thema (vgl. Wilk, 2010, S.407).

Zudem weist die einschlägige Forschungsliteratur kaum explizit die Beziehung von Großvätern zu ihren Enkelkindern aus. Großeltern werden zumeist als eine Einheit betrachtet und kaum einer geschlechtsspezifischen Aufschlüsselung unterzogen. Wenn aber doch nach Geschlechtern unterschieden wird, so konzentrieren sich die Untersuchungen auf die Präsenz und die Arbeits- bzw. Betreuungsleistung von Großmüttern. Dies liegt neben den geschlechtsspezifischen Rollenauffassungen wohl auch daran, dass die Lebenserwartungen von Frauen im großelterlichen Alter höher ist als jene von Männern. Hinzu kommt vermutlich, dass sich die Orientierung der Frauen an der Erziehung der Kinder auch im hohen Alter fortsetzt und es primär die Großmütter als ihre Aufgabe sehen, sich um die Enkelkinder zu kümmern, womit sie zugleich ihre Kinder unterstützen und damit die allgemein engere Bindung zwischen Müttern und Kindern fortgeschrieben wird.

Gegenwärtig haben Enkelkinder – rein aufgrund der zeitlichen Dauer – längere Beziehungen zu ihren Großmüttern als zu ihren Großvätern (Tabelle 3, Höpflinger, 2009, S. 316).

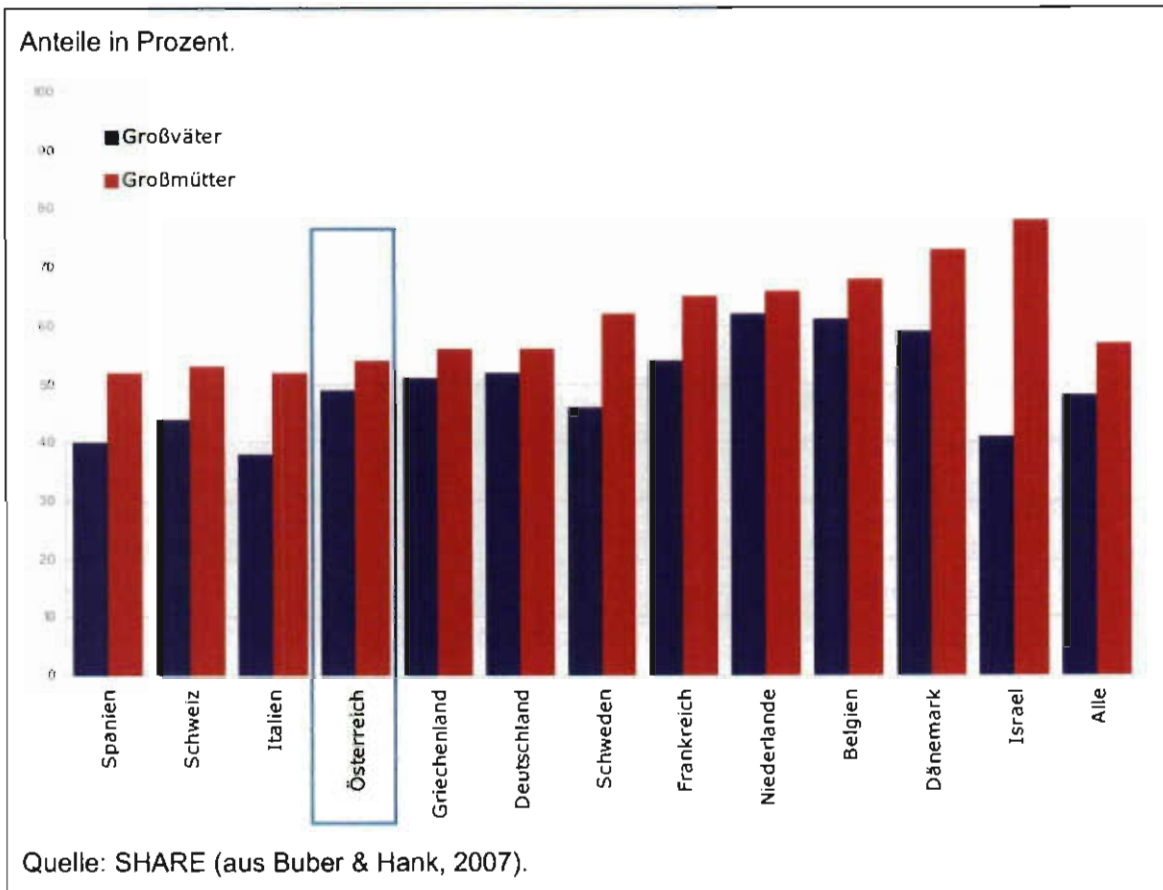
**Tabelle 3: Vorhandensein von Großeltern**

Anteil an Kindern, die noch Großväter und Großmütter haben, nach Alter der Kinder im Jahr 2000.

Geburtsjahrgänge	Großväter		Großmütter	
	väterlicherseits	mütterlicherseits	väterlicherseits	mütterlicherseits
10 bis 14 Jahre	52%	61%	72%	81%
15 bis 19 Jahre	39%	49%	62%	71%

Quelle: BMSG (2003).

Die Kombination der stetig steigenden Lebenserwartung und der geburtsstarken Jahrgänge der 1960er und 1970er Jahre ermöglicht Großeltern-Enkel-Beziehungen über längere Zeiträume hinweg, als dies in den früheren Generationen der Fall war, wobei diesem Trend ein höheres Gebäralter entgegenwirkt. Die wachsende Relevanz der großelterlichen Gesellschaft wird untermauert durch die Daten des Mikrozensus 2001, der Auskunft zu der Kontakthäufigkeit zwischen Großeltern und Enkeln gibt. So sehen beinahe sieben von zehn Enkelkindern im Alter unter 14 Jahren einen (nicht im gleichen Haushalt lebenden) Großelternanteil zumindest einmal in der Woche. Dabei werden häufigere Kontakte zu Großmüttern sowie zu Großeltern mütterlicherseits als zu Großvätern und Großeltern väterlicherseits angegeben (Wilk, 2010, S. 408f). Betrachtet man die Ergebnisse des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE) für Österreich aus der Perspektive der Großeltern, so ergeben sich nur geringe Unterschiede in der Frage nach Betreuung von Enkelkindern zwischen Großvätern und Großmüttern. So übernahm die Hälfte der Großväter und 55 Prozent der Großmütter in den vergangenen zwölf Monaten Betreuungsaufgaben. Damit liegt Österreich im internationalen Mittelfeld, zählt jedoch zu jenen Ländern mit den geringsten geschlechtsspezifischen Unterschieden (vgl. Grafik 7).

**Grafik 7: Übernahme von Betreuungsaufgaben in den vergangenen zwölf Monaten**

Die Beteiligung der Großeltern bewirkt für die Eltern Unterstützung bzw. Entlastung, in manchen Fällen fungieren sie auch als partieller Elternersatz. Im Vordergrund stehen die Betreuung der jüngeren Enkelkinder, die Mithilfe bei der haushaltsbezogenen Arbeit und finanzielle Transfers. Die Frequenz und das Ausmaß der Kinderbetreuung durch die Großeltern hängen sowohl von ihrem Wertesystem, also der eigenen Einstellung zum großelterlichen Engagement als auch von äußeren Faktoren ab, die für beide Großelternanteile in etwa gleich wiegen. Hierzu zählen etwa die eigene gesundheitliche Verfassung, das Alter des jüngsten zu betreuenden Enkelkindes und die örtliche Distanz zu ihren Kindern. Zusätzlich gibt es aber auch Faktoren, die das Betreuungsausmaß von Großmüttern und Großvätern beeinflussen: bei den Großmüttern ist es das eigene Alter, bei den Großvätern die Tatsache, ob die Partnerin im Haushalt wohnt und daher wohl primär für den Kontaktaufbau Sorge trägt (Wilk, 2010, S. 411).

Die bisherige Befundlage und die Ausklammerung der Großväter in vielen Studien legen den Schluss nahe, dass deren Rolle zu wenig wahrgenommen wird. Künftige Studien sollten diese Aspekte jedenfalls stärker beleuchten und die Gründe dafür klären, weshalb unabhängig von zahlreichen Faktoren (Alter, Gesundheit, Entfernung zu den Enkelkindern etc.) ein geschlechtsspezifischer Effekt dahingehend gegeben ist, dass sich Großmütter intensiver um die Betreuung

kümmern als Großväter, und welchen Gewinn für die Lebensqualität der Kontakt zu den Enkelkindern bieten kann.

Besondere Bedeutung hat dieses Thema auch für Migrantenkinder, deren Großeltern häufig im Heimatland der Eltern leben. Hierzu gibt es in Österreich gar keine Studien, Hinweise lassen sich aus einer Schweizer Studie von Höpflinger et al. (2006) gewinnen. Demnach sind persönliche Kontakte zu den Großeltern bei den Migrantenkindern weit seltener und beschränken sich häufig auf Ferien- oder Wochenendaufenthalte; häufig besteht jedoch telefonischer Kontakt. Die Kinder wünschten sich mehrheitlich häufigeren und persönlichen Kontakt (vgl. auch Wilk, 2010, S. 417).

### 3.1.5 Väterkarenz

Die Karenzregelungen wurden im Jahr 1961 erstmals unter dem Namen „Karenzurlaubsgeld“ rechtlich verankert und zählen seitdem zu den wesentlichsten familienpolitischen Maßnahmen in der Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Mehr als 20 Jahre nach der Einführung entstanden gegen Ende der 1980er Jahre Diskussionen rund um die Einbindung der Väter in die Karenzregelung, „mit der Hoffnung, somit eine Aufweichung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zu erreichen.“ (Tazi-Preve, 2009, S.501).

Tabelle 4: Bezug des Kinderbetreuungsgeldes nach Geschlecht

Anteile absolut und Anteil der Männer in Prozent.

Jahr	Insgesamt absolut	Frauen absolut	Männer absolut	Männer in Prozent
2002	55.453	54.928	525	0,9
2003	126.118	124.274	1.844	1,5
2004	163.969	159.126	4.843	3,0
2005	164.408	159.199	5.209	3,2
2006	163.755	158.054	5.701	3,45
2007	161.513	155.776	5.737	3,6
2008	166.579	160.007	6.572	3,9
2009	155.605	148.282	7.323	4,7
September 2010	149.015	142.053	6.962	4,7

Quelle: Statistik Austria, 2010; Arbeiterkammer Österreich, 2010.

Die Etablierung der Väterkarenz zu Beginn der 1990er Jahre eröffnet auch Vätern die Option, die bezahlte Kinderkarenz in Anspruch zu nehmen. Obwohl weitere Flexibilisierungen (2008, 2010) des Kinderbetreuungsgeldes erfolgten, bewegt sich der Anteil jener Väter, die eine Karenzzeit für die Kinderbetreuung wahrnehmen, gegenwärtig (2009) bei 0,4 Prozent der Erwerbstätigen; der Anteil der Väter an den Bezieher/innen von Kinderbetreuungsgeld liegt bei 4,7 Prozent (Statistik Austria, 2010a; BMWFJ, 2010). Dies bedeutet zwar einen Anstieg seit der Einführung der Karenzzeitregelung (vgl. Tab. 4), muss aber in Anbetracht der verhältnismäßig kurzen Karenzzeit und der somit kurzen Unterbrechung der Erwerbstätigkeit relativiert werden: Die Adaption bzw. Erweiterungen in Bezug auf das österreichische Karenzzeitmodell haben kaum anhaltende Trends auf struktureller Ebene bewirkt (vgl. Tazi-Preve, 2009, S. 501).

Laut Aufstellungen der Statistik Austria (2010a, Online verfügbar) und der Arbeiterkammer Österreich (2010) haben im Jahr 2009 insgesamt 155.605 Personen Kinderbetreuungsgeld bezogen, darunter waren 7.323 Väter. Das entspricht einem Anteil von 4,7 Prozent. Im Jahr davor lag der Anteil bei 3,9 Prozent und 2007 bei 3,6 Prozent (Tab. 4). Beide Quellen basieren auf Zahlenmaterial des BMWFJ.

**Tabelle 5: Bezug des Kinderbetreuungsgeldes nach Berufsgruppen und Geschlecht**

Anteile absolut und Anteil der Männer in Prozent.

Berufsgruppe	Insgesamt absolut	Frauen absolut	Männer absolut	Männer in Prozent
Angestellte	65.271	63.677	1.594	2,4
ArbeiterInnen	22.120	20.267	1.853	8,4
Vertragsbedienstete	11.252	10.935	317	2,8
Selbständige	3.598	2.800	798	22,2
BäuerInnen/Bauern	1.974	1.573	401	20,3
Hausfrauen/Hausmänner	23.221	22.794	427	1,8
StudentInnen	1.875	1.740	135	7,2
SchülerInnen	977	969	8	0,8
BeamtInnen/Beamte	2.106	1.900	206	9,8
ArbeitslosengeldbezieherInnen	11.673	10.918	755	6,5
NotstandshilfebezieherInnen	4.948	4.480	468	9,5
<b>GESAMT</b>	<b>149.015</b>	<b>142.053</b>	<b>6.962</b>	<b>4,7</b>

Quelle: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend – BMWFJ, Stand: September 2010.

Detailliertes Zahlenmaterial zur Väterkarenz bietet das Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (BMWFJ, 2010). In der aktuellen Aufstellung für September 2010 beziehen in Österreich insgesamt 149.015 Personen Kinderbetreuungsgeld. Darunter finden sich 6.962 Väter; diese entsprechen einem Anteil von 4,7 Prozent. Die Auswertung nach Berufsgruppen (Tab. 5) weist unter den Beamten und Beamtinnen mit 9,8 Prozent an Vätern, die Kinderbetreuungsgeld beziehen, den höchsten relevanten Anteil aus. Zwar entfällt unter den Bauern und Bäuerinnen sowie unter den Selbständigen jeweils gut ein Fünftel des Bezugs auf die Männer, doch sind zum einen die Gruppen insgesamt klein und zum anderen ist es gerade bei diesen sehr schwer möglich, die tatsächliche Betreuungssituation anhand des Kindergeldbezugs abzulesen. Einen überdurchschnittlich hohen Anteil gibt es mit 8,4 Prozent auch unter den ArbeiterInnen; bei den Angestellten sind es hingegen nur 2,4 Prozent. Diese Zahlen decken sich mit der Einschätzung sämtlicher Experten und Expertinnen, dass es weniger die Vereinbarung von

Familie und Beruf allgemein ist, sondern vielmehr die Vereinbarung von Familie und Karriere (primär in Angestelltenberufen), die Männer daran hindert, in Karenz zu gehen.

Zudem sind insbesondere bei der Väterkarenz starke Diskrepanzen zwischen der Werte- und Verhaltensebene augenscheinlich: Zum einen werden die gesetzlichen Maßnahmen und Rahmenbedingungen zugunsten einer stärkeren Vater-Kind-Bindung von den meisten Österreicher/innen begrüßt, zum andern aber nur sehr selten in die Praxis umgesetzt. Diese Divergenz wird von den Betroffenen mit der „problematischen Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ und dem befürchteten Einkommensverlust begründet (siehe auch Kap. 3.2).

Wie sehr hier Realität und Einstellung bzw. Aussage auseinandergehen, zeigen z.B. die Ergebnisse der ÖIF-Wertestudie (2004): 63 Prozent der befragten Männer gaben damals an, sich vorstellen zu können, ihre Erwerbstätigkeit zu unterbrechen, um einen Teil der Karenz zu übernehmen. Beachtlich ist hierbei auch, dass unter den noch kinderlosen Männern sieben von zehn eine diesbezügliche Bereitschaft zeigten. Im Vergleich dazu bezeichneten 50 Prozent der befragten Frauen die Erwerbsunterbrechung ihrer Partner zugunsten einer Karenzzeit als wünschenswert (vgl. Kapella & Rille-Pfeiffer 2007, S. 20f).

Zudem lässt sich ein kausaler Zusammenhang zwischen dem Alter und der Unterbrechungsbereitschaft der Erwerbstätigkeit der befragten Männer ableiten: Je jünger die Männer sind, umso höher ist die signalisierte Bereitschaft zur Unterbrechung der Erwerbstätigkeit.

Befragt nach Erwerbstätigkeit und tatsächlicher Unterbrechung nach der Geburt ihres jüngsten Kindes zeigt sich allerdings wieder, wie weit die Einstellungsebene und die Realität auseinanderklaffen: So waren beinahe alle Männer bei ihrem letzten Arbeitgeber vollzeiterwerbstätig und haben ihr Dienstverhältnis nach der Geburt ihres (jüngsten) Kindes nicht unterbrochen (vgl. Kapella & Rille-Pfeiffer 2007, S. 21f). Vielmehr neigen Männer dazu, ihre Arbeitszeit auszudehnen und die (wirtschaftliche) Verantwortung für die Familie in Form einer noch stärker forcierten Erwerbstätigkeit zu übernehmen (Kap. 2.2 und 3.2).

An dieser Stelle ist anzumerken, dass vorrangig jene Männer in Karenz gehen, die sich beruflich in einer stagnierenden Phase bzw. in einer Phase des Umbruchs befinden. Die Wahrscheinlichkeit der Inanspruchnahme der Karenzzeit durch Väter ist jedoch auch abhängig von der Erwerbstätigkeit der Partnerin und steigt mit ihrer beruflichen Höher- bzw. Gleichstellung. Weitere bedeutende Faktoren sind die Einstellung des/der Vorgesetzten zur Väterkarenz und die „familiengerechte Gestaltung der Arbeitszeit nach dem Wiedereinstieg.“ Besonders hemmend für die Väterkarenz sind die strukturellen Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen. Für viele Männer bedeutet die Väterkarenz eine zumindest temporäre Reduktion des Lebensstandards und Angst vor Karriereeinbrüchen und Einkommensverlust (vgl. hierzu auch eine Studie der Wirtschaftskammer Niederösterreich, 2010).



Scambor und Faßhauer (2006) haben die strukturellen Rahmenbedingungen aktiver Vaterschaft untersucht und ihren Schwerpunkt auf die Karenzregelungen und die Inanspruchnahme von Teilzeit in Österreich gelegt. Sie identifizieren für Österreich und die EU folgende Hürden, die dem entscheidenden Schritt der Männer, in Karenz zu gehen oder Betreuungsaufgaben zu übernehmen, im Weg stehen:

- Als wichtigsten Grund nennen sie die Einkommensunterschiede zwischen den Geschlechtern. Je mehr die Frau verdient, umso mehr bringt sich der Mann bei den Betreuungsaufgaben ein.
- Karenzregelungen spielen eine zentrale Rolle bei der Entscheidung der Eltern. Die Autoren und Autorinnen weisen auf unterstützende Modelle in Nordeuropa hin, die sich durch kürzere Karenzzeiten, Quoten für beide Elternteile und einkommensabhängige Lohnkompensationen für Betreuungszeiten auszeichnen. Gleichzeitig wird in diesen Ländern der Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen forciert.
- Männern in Betreuungssituation kommt in Österreich auf gesellschaftlicher und institutioneller Ebene der Status des Ausnahmefalls zu. Dies sei im Wesentlichen auf die weiterhin klar differenzierte Rollen- und Aufgabenverteilung zurückzuführen. Das führe auch dazu, dass „unvorbereitete, ratlose Personen in Behörden und Institutionen“ den Männern das Gefühl vermitteln, „ein ‚nicht vorhergesehener Fall‘ zu sein.“ Und: „Solange die Integration aktiver Väter in institutionelle Standardabläufe nicht erfolgt, ist nicht mit einer nachhaltigen Entwicklung zu rechnen.“ (S. 8).
- Neben den institutionellen spielen auch die betrieblichen Strukturen eine wesentliche Rolle. „Männer, die Betreuungsaufgaben übernehmen, repräsentieren eine neue Ausprägung des ‚relationalen‘, auf die Partnerschaft bezogenen Geschlechts, das der traditionellen dichotomen Ausformung des Organisations-Geschlechts in Unternehmen gegenübersteht“, d.h. von Männern wird in den Organisationen anderes erwartet als von Frauen.

Diese zentralen Gründe decken sich auch mit den Ausführungen der beiden Familienforscher/innen Olaf Kapella und Mariam Tazi-Preve. Die Relevanz von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wird von Kapella bestätigt, der die Betrachtung der Einstellungsebene als wichtigen Aspekt der sozialwissenschaftlichen Sichtweise bezeichnet: Er konstatiert Vätern mittlerweile den sehr bewussten Gedanken „Ich will aktiver Vater sein“, stellt aber zugleich fest, dass die Realität bzw. die Umsetzung dieser Vaterschaft ein anderes Bild zeigt. Diesbezüglich weist er darauf hin, dass es wichtig sei, zu beleuchten, warum das nicht gelinge. Dabei seien auch die Umgebungsfaktoren zu berücksichtigen, denn laut Kapella ist die Entscheidung, wie aktiv Väter sind, nicht ausschließlich vom Mann abhängig, sondern basiere auch auf einem Einigungsprozess in der Partnerschaft. Dieser Einigungsprozess wird grundsätzlich von zwei Aspekten beeinflusst:



1. Von geschlechtsspezifischen Einkommensunterschieden, also dem Umstand, dass die Frau oftmals weniger verdient und innerhalb der Partnerschaft versucht wird, das höhere Gehalt zu erhalten.
2. Von den Rollenausgestaltungen, die oft durch den Übergang von der Partnerschaft zur Elternschaft und dem damit einhergehenden Prozess der Retraditionalisierung der Rollen beeinflusst sind. Im deutschsprachigen Raum wird die Frau immer noch als die wichtigere Bezugsperson für Kinder gesehen als der Mann.

Tazi-Preve weist darauf hin, dass Familienarbeit bzw. das Private seit jeher von der Gesellschaft den Frauen, das Öffentliche – also insbesondere Beruf und Politik – den Männern zugewiesen wurde. Das Bild beginne sich erst allmählich zu ändern, auch auf öffentlichen Druck der Frauenbewegung. Damit ließen sich auch die Einstellungsänderungen begründen, wenngleich gewünschtes Antwortverhalten auf Seiten der Männer nicht außer Acht gelassen werden sollte. Ein gesellschaftlicher Wertewandel sei aber notwendig, wenn man eine höhere Beteiligung der Männer an Betreuungsaufgaben des Nachwuchses wolle, erklärt Kapella. Die Gesellschaft tendiere nach wie vor dazu, die Mutter als die wichtigere Bezugsperson für das Kind zu sehen. Das müsse sich ändern, weil dadurch Männer rein atmosphärisch ein Stück weit vom Kontakt zum Kind ausgeschlossen werden; dadurch würde es ihnen auch leichter gemacht, aus dem Leben des Kindes zu verschwinden bzw. erst gar nicht in Erscheinung zu treten. Die Abwesenheit der Väter sei jedoch als massives Problem zu sehen. Männer müsse man in der Kindeserziehung als Ressource begreifen und die Haltung, wonach die Frauen die besseren Erzieherinnen seien, aufgeben. Das sei schwierig, schließlich müsse man es dann zu bestimmten Zeiten auch aushalten, dass Männer „anders“ an diese Aufgabe herangehen. Dieser Befund korrespondiert gut mit der Einschätzung von Tazi-Preve, dass Frauen häufig als Beziehungsvermittlerinnen zwischen den Kindern und den Vätern fungieren. Sie stellen die Brücke für den sozialen Kontakt her und üben so eine gewisse Kontrolle darüber aus. Geht die Beziehung zu Bruch, sind die Männer in Folge nicht im Stande, eine eigene Beziehung zu ihren Kindern zu haben. Kapella fordert daher konsequenterweise Signale an die Mütter und Väter, dass beide von Beginn weg für das Kind in gleicher Weise verantwortlich und gleich wichtig für die Kindesentwicklung seien. Er verweist hierbei auf die Signalwirkung von Gesetzen und die sich darin widerspiegelnden sozialen Normen.

Als einen wichtigen Grund für die geringe Inanspruchnahme der Elternkarenz seitens der Väter sieht Tazi-Preve die unterschiedlichen Erwartungen an Frauen und Männer im Berufsleben. Was Scambor und Faßhauer (2006) als Organisations-Geschlecht bezeichnen, untermauert die Familienforscherin anschaulich mit Beispielen: So werde von Männern in der Berufswelt erwartet, ständig für den Arbeitgeber verfügbar zu sein. Diese Erwartung gelte insbesondere für die Phase der Karriereentwicklung, die zeitlich meist mit der Familiengründung zusammenfalle. Auf dieses biographisch problematische Zusammenfallen weist auch der Psychologe Herbert Janig hin (vgl. Kap. 3.2). Eine denkbare Strategie, dieser zeitlichen Dichte an wesentlichen Entschei-

dungen zu entgehen, könnte in der Aufschlebung des Kinderwunsches bestehen, was die Altersunterschiede zwischen Männern und Frauen in dieser Frage erklären würde. Frauen hingegen würden in der Berufswelt anders gesehen, so Tazi-Preve, man rechnet damit, dass sie als Mütter ausfallen würden. Es müsse daher viel Bewusstseinsarbeit geleistet werden – sowohl gesamtgesellschaftlich als auch in der Gruppe der Arbeitgeber/innen. Es müsse selbstverständlicher werden, dass Männer auch Elternarbeit leisten. Organisatorisch müssten Führungspositionen auch in Teilzeit wahrgenommen werden können. Vieles scheint heute undenkbar oder als nicht vereinbar, doch würden erste Beispiele zeigen, dass es funktionieren könne. Dass hierbei Ängste und Vorurteile auf allen Seiten überwunden werden müssen, dass aber an einer Änderung der Arbeitsorganisation kein Weg vorbei führe, wolle man die Elternarbeit gleichmäßiger verteilen, darin sind sich alle interviewten Experten und Expertinnen einig.

Zu Detaillauswertungen zum Wiedereinstieg von Vätern nach der Väterkarenz bzw. zu sozio-ökonomischen Auswirkungen der Väterkarenz liegen auf quantitativer Ebene keine Ergebnisse vor. Aus sozialwissenschaftlicher Sicht handelt es sich dabei noch um eine sehr kleine Gruppe, die nur im Rahmen einer Spezialstudie untersucht werden kann. In umfassenden Bevölkerungserhebungen – wie z.B. dem Mikrozensus – sind die Anteile trotz großer Stichproben zu gering für eine Auswertung. So bilanziert 2006 die Statistik Austria: „Da (hochgerechnet) nur rund 43.000 erwerbstätige Männer in Haushalten mit einem (eigenen) Kind unter 15 Jahren jemals in Elternkarenz waren oder wegen Kinderbetreuung pausiert haben und damit eine weitere Disaggregation aufgrund der geringen Fallzahl nicht sinnvoll ist, wird in der Folge nur die Situation der Frauen beim Wiedereinstieg betrachtet.“ (Statistik Austria 2006, S. 35). Aus Expertensicht sind jedoch keine größeren Unterschiede zu jenen Problemen zu erwarten, mit denen Frauen in dieser Frage konfrontiert sind: Vereinbarkeit von Familie und Beruf, geringere Arbeitszeiten, Einkommensverlust, Arbeitsplatz- bzw. Karriereunsicherheit, Qualifikationsverlust etc. (vgl. hierzu Frauenbericht 2010; zitiert als BKA, 2010, Kap. 3).

Scambor und Faßhauer (2006, S. 8) schlagen folgende Maßnahmen zur Förderung der Väterkarenz vor:

- Kürzere Karenzzeiten werden von Vätern offenbar eher in Anspruch genommen als lange Karenzzeiten, wobei sich die Motive für Karenz nach der Karenzdauer unterscheiden: Kurze Karenzzeiten sind eher persönlich motiviert, während langen Karenzzeiten eher strukturelle Motive zugrunde liegen (bspw. ein höheres Einkommen der Partnerin).
- Kurze, aber mehrfache Karenzphasen kommen der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsarbeit eher entgegen.
- Einkommensabhängige Transferzahlungen motivieren auch besserverdienende Väter zur Übernahme aktiver Betreuungsaufgaben im Rahmen der Karenz.

- Elternteilzeit ohne Zuverdienstgrenzen ermöglicht aktive Vaterschaft über einen längeren Zeitraum hinweg, bei gleichzeitiger kontinuierlicher Beschäftigung.
- Die Integration von Karenzvätern in institutionelle Standardabläufe fördert den Aufbau kollektiver Muster im Umgang mit Karenzvätern, verhindert deren gesellschaftlichen Ausnahmestatus und trägt damit zur Normalisierung der sozialen Rolle von Männern mit Betreuungsaufgaben bei.

In Österreich gibt es seit Jänner 2010 insgesamt fünf verschiedene Bezugsvarianten für das Kinderbetreuungsgeld (siehe Infobox). Die Varianten unterscheiden sich in Höhe und Dauer der Inanspruchnahme. Die maximale Dauer kann stets nur erreicht werden, wenn schließlich beide Elternteile die Karenz in Anspruch nehmen.

**Infobox: Varianten des Kinderbetreuungsgeldes**

Seit Jänner 2010 können Eltern zwischen insgesamt fünf verschiedenen Bezugsvarianten des Kinderbetreuungsgeldes wählen:

**Pauschalvariante 30 + 6:**

Die Bezugshöhe beträgt 436 Euro pro Monat. Die Bezugsdauer läuft bis zur Vollendung des 30. Lebensmonats des Kindes, wenn nur ein Elternteil das Kinderbetreuungsgeld (KBG) bezieht. Bei Inanspruchnahme durch beide Elternteile verlängert sich die Bezugsdauer um jenen Zeitraum, den der andere Elternteil tatsächlich bezogen hat, maximal gebührt das KBG bis zur Vollendung des 36. Lebensmonats des Kindes (ein Elternteil kann nie mehr als 30 Monate KBG beziehen).

**Pauschalvariante 20 + 4:**

Die Bezugshöhe beträgt 624 Euro pro Monat. Die Bezugsdauer läuft bis zur Vollendung des 20. Lebensmonats des Kindes, wenn nur ein Elternteil das KBG bezieht. Bei Inanspruchnahme durch beide Elternteile verlängert sich die Bezugsdauer um jenen Zeitraum, den der andere Elternteil tatsächlich bezogen hat, maximal gebührt das KBG bis zur Vollendung des 24. Lebensmonats des Kindes (ein Elternteil kann nie mehr als 20 Monate KBG beziehen).

**Pauschalvariante 15 + 3:**

Die Bezugshöhe beträgt 800 Euro pro Monat. Die Bezugsdauer läuft bis zur Vollendung des 15. Lebensmonats des Kindes, wenn nur ein Elternteil das KBG bezieht. Bei Inanspruchnahme durch beide Elternteile verlängert sich die Bezugsdauer um jenen Zeitraum, den der andere Elternteil tatsächlich bezogen hat, maximal aber gebührt das KBG bis zur Vollendung des 18. Lebensmonats des Kindes (ein Elternteil kann nie mehr als 15 Monate KBG beziehen).

**Pauschalvariante 12 + 2:**

Die Bezugshöhe beträgt rund 1.000 Euro pro Monat. Die Bezugsdauer läuft bis zur Vollendung des 12. Lebensmonats des Kindes, wenn nur ein Elternteil das KBG bezieht. Bei Inanspruchnahme durch beide Elternteile verlängert sich die Bezugsdauer um jenen Zeitraum, den der andere Elternteil tatsächlich bezogen hat, maximal aber gebührt das KBG bis zur Vollendung des 14. Lebensmonats des Kindes (ein Elternteil kann nie mehr als 12 Monate KBG beziehen).

**Einkommensabhängiges Kinderbetreuungsgeld (Variante 12 + 2):**

Die Bezugshöhe beträgt 80 Prozent der Letzteinkünfte, maximal rund 2.000 Euro monatlich. Die Bezugsdauer läuft bis zur Vollendung des 12. Lebensmonats des Kindes, wenn nur ein Elternteil das KBG bezieht. Bei Inanspruchnahme durch beide Elternteile verlängert sich die Bezugsdauer um jenen Zeitraum, den der andere Elternteil tatsächlich bezogen hat, maximal aber gebührt das KBG bis zur Vollendung des 14. Lebensmonats des Kindes (ein Elternteil kann nie mehr als 12 Monate KBG beziehen).

Quelle: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend: Kinderbetreuungsgeld – Bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Stand: 2010a.

Ein Blick auf die aktuellen Zahlen des BMWFJ (2010; Tab. 6) zeigt, dass die Männerbeteiligung dann am höchsten ist, wenn die Karenzzeit für sie vergleichsweise niedrig ausfällt.

**Tabelle 6: Bezug des Kinderbetreuungsgeldes nach Berufsgruppen und Geschlecht**

Anteile absolut und Anteil der Männer in Prozent.

Kinderbetreuungsgeld Varianten	Insgesamt absolut	Frauen absolut	Männer absolut	Männer in Prozent
Variante 30 + 6	104.575	100.469	4.106	3,9
Variante 20 + 4	29.956	28.202	1.754	5,9
Variante 15 + 3	6.444	5.717	727	11,3
Variante 12 + 2	1.972	1.832	140	7,1
einkommensabhängiges KBG	6.068	5.833	235	3,9
<b>GESAMT</b>	<b>149.015</b>	<b>142.053</b>	<b>6.962</b>	<b>4,7</b>

Quelle: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend – BMWFJ, Stand: September 2010.

## Literatur

- Arbeiterkammer Österreich (2010). Wirtschafts- und Sozialstatistisches Taschenbuch 2010. Wien: Bundeskammer für Arbeiter und Angestellte.
- Ballnik, P., Martinez E. & Garbani-Ballnik, O. (2005). Lebenswelten Vater-Kind, positive Väterlichkeit und männliche Identität. Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz.
- Beham, M. & Zartler U. (2010). Lebenswelten Eltern und Kinder. Ansprüche, Anforderungen und Ambivalenzen in betreuungsintensiven Phasen. In: 5. Familienbericht 1999-2009. Die Familie an der Wende zum 21. Jahrhundert. Wien: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hg.), S. 367-391.
- BKA – Bundeskanzleramt Österreich (2010). Frauenbericht 2010. Bericht betreffend die Situation von Frauen in Österreich im Zeitraum von 1998 bis 2008. Wien: Bundesministerin für Frauen und Öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt Österreich.
- Buber, I. & Hank, K. (2007). Was leisten Großeltern heute? Betreuung von Enkelkindern in Europa unterschiedlich. In: Demographische Forschung aus erster Hand, 4, 1-2.
- Buber, I. (2009). Kinderbetreuungsaufgaben innerhalb der Familie. In: Familienentwicklung in Österreich. Erste Ergebnisse des Generations and Gender Survey (GGS) 2008/09, S. 18-19. Wien: ÖAW & ÖIF.
- Buber, I. & Sobotka, T. (2009). Kinderwunsch – gewünschte Kinderzahl. In: Familienentwicklung in Österreich. Erste Ergebnisse des Generations and Gender Survey (GGS) 2008/09, S. 8-9. Wien: ÖAW & ÖIF.
- Buchebner-Ferstl, S. & Rille-Pfelffer, C. (2008). Hausarbeit in Partnerschaft: Studie „The glass partitioning wall“ zur innerfamiliären Arbeitsteilung – Ergebnisse für Österreich. Wien: ÖIF, Working Paper.
- Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz – BMSG (2003). Familienstrukturen und Familienbildung. Ergebnisse des Mikrozensus September 2001. Wien: BMSG.
- Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend – BMWFJ (2010). Kinderbetreuungsgeld - Statistik.  
[URL: <http://www.bmwfj.gv.at/Familie/FinanzielleUnterstuetzungen/Kinderbetreuungsgeld/Seiten/KBG-Statistik2010.aspx>, 09.2010].
- Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend – BMWFJ (2010a). Kinderbetreuungsgeld – Bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf.  
[URL: <http://www.bmwfj.gv.at>, 2010]
- Fthenakis, Wassilios E. und Textor, Martin R. (Hg.) (2002): Mutterschaft, Vaterschaft. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Eckhard, J./ Klein T (2006). Männer, Kinderwunsch und generatives Verhalten. Eine Auswertung des Familiensurvey zu Geschlechterunterschieden in der Motivation zur Elternschaft. Wiesbaden.
- GGS – Generations and Gender Survey 2008/2009 (2009). Familienentwicklung in Österreich. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung der Universität Wien (ÖIF), Vienna Institute of Demography der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW).
- Gisser, R. (Hrsg.). (2003). Population Policy Acceptance Survey (PPA II). Familie, Geschlechterverhältnis, Alter und Migration. Wissen, Einstellungen. Wünsche der Österreicherinnen und Österreicher. Tabellenband Zusammenfassung ausgewählter Ergebnisse. For-

- schungsbericht Nr. 25. Wien: Institut für Demographie. Österreichische Akademie der Wissenschaften.
- Höpfinger, F., Hummel, C., Hugentobler, V. (2006). Enkelkinder und ihre Grosseltern. Inter-generationelle Beziehungen im Wandel. Zürich: Seismo.
- Höpfinger, Francois (2009). Beziehungen zwischen Enkelkindern und Großeltern. In: Lenz, K./Nestmann F. (Hg.): Handbuch Persönliche Beziehungen, Weinheim und München, S. 311-337.
- Kapella O./ Rille-Pfeiffer C. (2007). Einstellungen und Werthaltung zu Themen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Deskriptive Ergebnisse einer Einstellungs- und Wertestudie zu Mutter- und Vaterrolle, Kinderbetreuung und Erwerbstätigkeit der Frau. ,Wien: OIF: Working Paper.
- Leibovici-Mühlberger M. (2006). Allein erziehende Väter in Österreich. Eine qualitative sozialwissenschaftliche Studie zur Konzeptionalisierung und Realisierung allein erziehender Vaterschaft. Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz (Hg.).
- Scambor, E. & Faßhauer, M. (2006). Strukturelle Rahmenbedingungen aktiver Vaterschaft, Fokus – Karenregelungen und Teilzeit in Österreich. Graz: Forschungsstelle der Männerberatung, Österreichische Kinderfreunde – Bundesorganisation.
- Sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung Wien (2009). Universität Wien, Institut für Staatswissenschaft. Empirische Datenerhebung: Institut für empirische Sozialforschung IFES GmbH. Archivnummer: 98048001.
- STATISTIK AUSTRIA (2006). Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Modul der Arbeitskräfteerhebung 2005. Wien: Verlag Österreich GmbH.
- STATISTIK AUSTRIA (2009). Demographisches Jahrbuch 2008. Wien: Verlag Österreich GmbH.
- STATISTIK AUSTRIA (2010b). Zeitverwendungserhebung 2008/2009 (erstellt im Auftrag des Bundesministeriums für Frauen und Öffentlichen Dienst).  
[URL: [http://www.statistik.at/web\\_de/ presse/052103, 05.11.2010](http://www.statistik.at/web_de/ presse/052103, 05.11.2010)].
- Tazi-Preve, Mariam I. (2004). Vaterschaft im Wandel? Eine Bestandaufnahme von Verhalten und Einstellung von Vätern. In: Cizek Brigitte (Hg.): Familienforschung in Österreich. Markierung – Ergebnisse – Perspektiven, Wien, S. 109-131.
- Tazi-Preve, Mariam I., Kapella, O., Kaindl, M., Klepp, D., Krenn, B., Seyyed-Hashemi, S. & Titton, M. (2007). Väter im Abseits. Zum Kontaktabbruch der Vater-Kind-Beziehung nach Scheidung und Trennung, Wien.
- Tazi-Preve, Mariam I. (2008). ...Väter sein umso mehr – Österreichische Väter in Sozialpolitik und -praxis. In: Brunner José (Hg). Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte (2008): Mütterliche Macht und väterliche Autorität. Elternbilder im deutschen Diskurs. Göttingen.
- Tazi-Preve, Mariam I. (2009). Politik zu Vaterschaft. In: SWS-Rundschau: Heft 4/2009, Wien: 491-511.
- Zulehner, Paul M. (Hg.) (2003). Mannsbilder. Ein Jahrzehnt Männerentwicklung. Im Auftrag des Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz, Ostfildern: Schwabenverlag AG.
- Wilk, Liselotte (2010). Großeltern und Enkelkinder zu Beginn des 21. Jahrhunderts. In: 5. Familienbericht 1999-2009. Die Familie an der Wende zum 21. Jahrhundert. Wien: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hg.), S. 407-418.
- Wirtschaftskammer Niederösterreich (2010). Projektergebnisse. Elternorientierte Personalpolitik mit Focus auf Väter in Niederösterreich. WKÖ NÖ und Land Niederösterreich, St. Pölten: NÖ Schriften Nr. 195.

**Artikel**

- „Was Eltern vom Kinderbetreuungsgeld halten. Mehr Möglichkeiten, mehr Planung mehr Eigenverantwortung.“  
[http://www.oif.ac.at/presse/presse\\_pdf/bzw\\_04\\_08.pdf](http://www.oif.ac.at/presse/presse_pdf/bzw_04_08.pdf) S.33-35.
- Statistik Austria, 2010: „Weltstatistiktag am 20.10.2010: Europäische Statistik – eine Informationsquelle für alle“;  
[http://www.statistik.at/web\\_de/presse/pressemitteilungen\\_laufendes\\_jahr/053485?year=2010](http://www.statistik.at/web_de/presse/pressemitteilungen_laufendes_jahr/053485?year=2010).
- Statistik Austria, 2010a: „Bezieherinnen und Bezieher ausgewählter Familienleistungen 2000 bis 2009“;  
[http://www.statistik.gv.at/web\\_de/statistiken/soziales/sozialsleistungen\\_auf\\_bundesebene/familienleistungen/020119.html](http://www.statistik.gv.at/web_de/statistiken/soziales/sozialsleistungen_auf_bundesebene/familienleistungen/020119.html).

**Interviewte Experten und Expertinnen**

- ◆ Dipl.-Sozialpäd.(FH) Olaf Kapella, Forschungskordinator und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Österreichischen Institut für Familienforschung.
- ◆ Dr. Mariam Irene Tazi-Preve, Forschungskordinatorin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Österreichischen Institut für Familienforschung. Universitätslektorin an den Universitäten Wien und Innsbruck.



## Grafiken

Grafik 1: Gewünschte Kinderzahl .....	368
Grafik 2: Kinderwunsch von Männern und Frauen .....	371
Grafik 3: Ökonomische Einflussfaktoren auf den Kinderwunsch .....	372
Grafik 4: Individuelle Einflussfaktoren auf den Kinderwunsch .....	373
Grafik 5: Aufteilung der Kinderbetreuungsaufgaben aus Vatersicht .....	375
Grafik 6: Aufteilung der Hausarbeit .....	377
Grafik 7: Übernahme von Betreuungsaufgaben in den vergangenen zwölf Monaten .....	383

## Tabellen

Tabelle 1: Kinderlosigkeit und Wunsch, kinderlos zu bleiben .....	369
Tabelle 2: Gewünschte Kinderzahl .....	370
Tabelle 3: Vorhandensein von Großeltern .....	382
Tabelle 4: Bezug des Kinderbetreuungsgeldes nach Geschlecht .....	384
Tabelle 5: Bezug des Kinderbetreuungsgeldes nach Berufsgruppen und Geschlecht .....	386
Tabelle 6: Bezug des Kinderbetreuungsgeldes nach Berufsgruppen und Geschlecht .....	393



## 3.2 FAMILIE UND BERUF

### INHALTSVERZEICHNIS

3.2	Familie und Beruf .....	399
3.2.1	Die wichtigsten Erkenntnisse .....	400
3.2.2	Familiäre Verpflichtungen.....	403
3.2.3	Erwerbsbeteiligung von Vätern und Müttern .....	405
3.2.4	Subjektive Vereinbarkeit von Familie und Beruf.....	415
	Literatur .....	423
	Grafiken.....	424
	Tabellen .....	424

### 3.2.1 DIE WICHTIGSTEN ERKENNTNISSE

- Familiäre Verpflichtungen umfassen die Betreuung von Kindern unter 15 Jahren sowie die Pflege und Betreuung von Angehörigen und Bekannten, die älter als 15 Jahre sind. Rund 1,7 Millionen in Österreich lebende Personen im erwerbsfähigen Alter müssen Kinder versorgen, 450.000 Menschen pflegen und betreuen Angehörige oder Bekannte. Frauen sind in Kinderbetreuung und Pflege von erwachsenen Personen stärker involviert als Männer.
- Elternschaft wirkt sich für Männer und Frauen deutlich unterschiedlich auf die Erwerbstätigkeit aus: Väter arbeiten häufiger und mehr als Männer ohne betreuungspflichtige Kinder (unter 15 Jahren), Mütter arbeiten seltener und häufiger Teilzeit als Frauen ohne Kinder.
- Die Erwerbsquoten (Erwerbstätige und Arbeitslose) sind für Väter (im Bereich 96 bis 98%) und Männer ohne Kinder (91 bis 92%) seit 1994 weitgehend konstant. Bei den Müttern ist die Erwerbsquote von 64,7 Prozent auf 77,3 Prozent (2009) angestiegen, bei Frauen ohne Kinder von 80,1 auf 88,4 Prozent.
- Die Beteiligung am Erwerbsleben ist bei den Müttern vom Alter des jüngsten Kindes abhängig, auch die Anzahl der Kinder insgesamt spielt eine – kleinere – Rolle. Für die Erwerbstätigkeit der Väter ist das Kindesalter de facto unerheblich. Nur eine kleine Minderheit (ca. 0,4% der erwerbstätigen Männer im Jahr 2009; korrespondierend mit 4,7% der Väter auf Basis der Daten zum Kinderbetreuungsgeld mit Stand September 2010) nimmt die Väterkarenz in Anspruch oder reduziert die Arbeit auf Teilzeit, um vermehrt Betreuungsaufgaben in der Familie wahrzunehmen.
- Der Zuwachs in der Erwerbstätigkeit basiert bei den Müttern auf einer deutlichen Zunahme an Teilzeitarbeitsplätzen: Lag die Quote 1994 noch bei 39,9 Prozent, so beträgt sie aktuell 68,5 Prozent. Zur Vereinbarung der beruflichen und familiären Pflichten stellt die Reduktion der Arbeitszeit bzw. die Annahme einer Teilzeitstelle eine der bedeutendsten Strategien dar, die in den überwiegenden Fällen von Frauen angewendet wird. In den Familien entscheiden sich vor allem Frauen zu diesem Schritt, was die Gefahr prekärer Arbeitsverhältnisse mit sich bringt.
- Das am häufigsten praktizierte Versorgungs- bzw. Ernährungsmodell der Familien ist die Vollzeitenerwerbstätigkeit des Mannes bei gleichzeitiger Teilzeiterwerbstätigkeit der Frau: Auf 40,9 Prozent der österreichischen Familien trifft dies zu. Bedingt durch die Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männern auch vor der Familiengründung ist der Beitrag der Männer zum Haushaltseinkommen im Schnitt höher als jener der Frauen. Dies ist neben traditionellen Rollenbildern mit ein Grund dafür, warum Mütter den Großteil der Elternkarenz in Anspruch nehmen und im Falle der Erwerbsbeteiligung eine Teilzeitstelle wählen.

- Traditionelle Rollenbilder erodieren auch in Österreich zunehmend und weichen einem gleichberechtigten Bild von Männern und Frauen, die sich die familiären und beruflichen Pflichten neu aufteilen. Wenngleich die klassische Rollenverteilung des berufstätigen Mannes und der familienbetreuenden Frau in Frage gestellt wird, vertritt nach wie vor die überwiegende Mehrheit die Ansicht, dass der Mann die Familie finanziell absichern muss. Die Änderungen betreffen daher stärker die Rolle der Frau, die nicht mehr auf die Haushaltsführung und Kindererziehung reduziert wird. Auch Männer sollen sich stärker in der Familie engagieren und die Frauen unterstützen. Die Hauptrolle des Mannes bleibt jedoch die des hauptsächlichen Ernährers. Diese Rollenbilder spiegeln sich auch in den Erwerbsbeteiligungsmustern wider.
- Männer mit Kindern nehmen nicht nur häufiger am Erwerbsleben teil, sie erbringen auch öfter Überstunden als Männer ohne Kinder. Die Versorgungspflichten führen also zu einer Ausdehnung der Arbeitszeiten. Dieses Mehr an Arbeit ist jedoch auch belastend – der überwiegende Teil möchte das Stundenausmaß wieder auf das arbeitsvertraglich vereinbarte Ausmaß (maximal 40 Stunden beim Vollzeitwerb) reduzieren.
- Väter und Mütter sind im Allgemeinen zufrieden mit den Möglichkeiten zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf – jeweils ein Viertel ist jedoch dezidiert unzufrieden. Das entspricht jeweils etwa 400.000 berufstätigen Vätern und Müttern, also insgesamt 800.000 Personen.
- Eltern, die Teilzeit arbeiten, sind mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf wesentlich zufriedener als Vollzeitbeschäftigte. Dies unterstreicht die Rolle der Arbeitszeitreduktion bzw. Teilzeit als Strategie zur gleichzeitigen Erfüllung beruflicher und privater Pflichten.

Aus den dargestellten Fakten und Ergebnissen lassen sich für die Politik, Unternehmen und Familien folgende **Handlungsempfehlungen** ableiten:

- Abbau von Diskriminierungen in der Berufswelt aufgrund des Geschlechts. Dies betrifft auch Vorurteile gegenüber Männern, die die Väterkarenz in Anspruch nehmen möchten. Die nachhaltige Forcierung der Weiterentwicklung gesellschaftlicher Werte hin zu einer gleichberechtigten Sichtweise und Partizipation am Berufs- und Familienleben.
- Mehr bedarfsgerechte Möglichkeiten zur Kinderbetreuung. Dies umfasst den Ausbau des Angebots und Adaptionen der bestehenden Organisation (z.B. Öffnungszeiten).
- Veränderung der Arbeitsorganisation und mehr Anpassung an die Regelmäßigkeiten eines Familienlebens, was insbesondere auch eine familienfreundliche Flexibilisierung der Arbeitszeiten umfasst.
- Mehr Verständnis für die Thematik in den Unternehmen. Als Best Practice Modelle können in größeren Unternehmen eigene Organisationseinheiten (z.B. Familienservice) oder eine familienbeauftragte Person genannt werden. Diese kann die Interessen beider Geschlech-

ter im Bereich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf unterstützen (Fischer & Kotai-Szarka, 2005, S. 43). Für alle Unternehmen kann geraten werden, die Familienfreundlichkeit im Unternehmen zu leben oder sie in Betriebsvereinbarungen oder einem Firmenleitbild einzuarbeiten. Sie gewinnen dadurch auch an Attraktivität am Arbeitsmarkt.

- Familiäre Verpflichtungen eines Mitarbeiters oder einer Mitarbeiterin sollten in den Unternehmen nicht als notwendiges Übel gesehen werden, vielmehr erhöhen die Erfahrungen im Bereich der Familie und Kindererziehung die soziale Kompetenz der Mitarbeiter/innen.
- Die sich ändernden Rollenbilder werden von den Eltern noch nicht gelebt, wofür zu einem Großteil die Rahmenbedingungen (berufliches Umfeld, Einkommenssituation, Arbeitsorganisation etc.) verantwortlich zu machen sind. Daher sind in dieser Hinsicht primär jene anzusprechen, die diese Rahmenbedingungen schaffen und gestalten können. Und hier sind insbesondere Führungskräfte gemeint, die ihre Rolle und ihre Einflussmöglichkeiten reflektieren sollten, um ein positives Arbeitsklima für Väterkarenz, Väterbeteiligung an der Beziehung und für familiäre Angelegenheiten im Allgemeinen zu schaffen.
- Die entscheidende Frage stellt sich für alle Männer bzw. die Gesellschaft als Ganzes: Wie viel Zeit und Anteilhabe sollen (wollen) Männer am Leben ihrer Kinder nehmen? Ökonomische Zwänge und Karrierebewusstsein können schließlich nur auf gesellschaftlicher Ebene geändert werden. Dafür ist auch ein positives Rollenbild von Männern, die einen Teil der Karenzzeit übernehmen, eine notwendige Voraussetzung, um diesen Schritt für Männer attraktiv zu machen. Nicht immer scheitert die Bereitschaft an finanziellen Überlegungen, sondern an der Vorstellung der „Unmännlichkeit“ der väterlichen Karenzrolle. Derartige Einstellungsmuster und Wahrnehmungen können nur durch Rollenvorbilder und breitenwirksame Kampagnen geändert werden. Es erscheint uns zu einfach, für die geringe Inanspruchnahme rein ökonomische Rahmenbedingungen verantwortlich zu machen (vgl. hierzu auch Kap. 3.1).
- Der Mangel an Kinderbetreuungseinrichtungen und Ganztagsschulangeboten erschwert auf struktureller Ebene die Vereinbarkeit von Familie und Beruf (siehe auch Frauenbericht 2010). Darüber hinaus sind sämtliche Bemühungen, Modelle und praxiserprobte Beispiele zur Flexibilisierung der Arbeitszeit, die für viele befragte Experten und Expertinnen ein zentraler Punkt ist, zu unterstützen. In diesem Zusammenhang werden die Erfahrungen und Auswirkungen des verpflichteten Kindergartenjahres von Interesse sein.

### 3.2.2 FAMILIÄRE VERPFLICHTUNGEN

Spricht man von familiären Verpflichtungen bzw. von der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, so sind damit in erster Linie die Betreuungsaufgaben von Kindern sowie die Erledigung der im gemeinsamen Haushalt anfallenden Arbeiten gemeint. Es geht also darum, wer sich um die Körperpflege der Kinder kümmert, Hilfestellungen bei Hausaufgaben gibt, die Kinder beaufsichtigt, Nahrungsmittel einkauft und kocht, mit den Kindern spielt, die Wohnung reinigt etc. Der Angelpunkt ist die Welt der Familie und Partnerschaft und wie die daraus resultierenden Anforderungen auf alle Beteiligten aufgeteilt werden. Und wer schließlich in welchem Ausmaß dafür Sorge trägt, dass der Haushalt finanziell versorgt wird und die materiellen Bedürfnisse zum Leben gedeckt werden.

Neben der Betreuung von Kindern unter 15 Jahren versteht man unter familiären Verpflichtungen aber auch die Betreuung von hilfsbedürftigen Verwandten oder Bekannten ab 15 Jahren. Die verrichteten Tätigkeiten für die Hilfs- und Pflegebedürftigen umfassen dabei die Körperpflege, körperliche Hilfestellungen im Allgemeinen (z.B. beim Gehen), Hilfe bei der Hausarbeit und in finanziellen oder organisatorischen Angelegenheiten. Unter Betreuung fällt nicht nur die Erledigung von Aufgaben, sondern auch, Gesellschaft zu leisten und für eine/n Hilfsbedürftige/n Zeit zu haben (Statistik Austria, 2006).

Im Jahr 2005 betreuten 450.000 Österreicher/innen im erwerbsfähigen Alter (15 bis 64 Jahre) regelmäßig – also zu fix vereinbarten Zeiten – **hilfsbedürftige Angehörige oder Bekannte über 15 Jahren**. Gemessen an der Gesamtbevölkerung im erwerbsfähigen Alter erbringen 8 Prozent entsprechende unbezahlte Hilfs- und Pflegeleistungen. Der überwiegende Teil dieser Arbeit entfällt dabei auf Frauen – 10 Prozent von ihnen kümmern sich regelmäßig um Angehörige und Bekannte. Bei den Männern liegt der entsprechende Anteil bei 6 Prozent. Die Gründe für diese Differenz sind in der sozialen Rollenverteilung zu sehen, die den Frauen stärker die sozialen Verpflichtungen und den Männern die beruflichen Pflichten zuweisen (vgl. Kap. 3.1 und 3.2). Wenngleich diese starren Rollenzuschreibungen in den letzten Jahrzehnten brüchig geworden sind, bestimmen sie nach wie vor das alltägliche Verhalten und dies insbesondere in den älteren Generationen.

Es ist eine Frage des Alters, ob und in welchem Ausmaß die Österreicher/innen mit Betreuungspflichten erwachsener Angehöriger konfrontiert sind, wobei die Schere zwischen Männern und Frauen mit dem Alter auseinander geht und Frauen verstärkt die Rolle der Betreuerinnen einnehmen. Während für junge Menschen im Alter von 15 bis 24 Jahren kaum solche Verpflichtungen anfallen (bei beiden Geschlechtern: ca. 3%), steigt der Anteil der Betreuungsverpflichtung sukzessive an und erreicht in der Altersgruppe der 45- bis 54-Jährigen den Höhepunkt: In dieser Altersgruppe betreuen 16 Prozent der Frauen, aber nur neun Prozent der Männer eine hilfsbedürftige Person. In der letzten Altersklasse der erwerbsfähigen Bevölkerung (55 bis 64

Jahre) nimmt der Anteil bei den Frauen leicht ab (auf 14%) und bleibt bei den Männern mit zehn Prozent de facto konstant. Die Betreuungspflichten umfassen in der Regel Personen der gleichen Generation oder der Elterngeneration. Daher übernehmen jüngere Personen seltener Betreuungsaufgaben, da die Großeltern von den Eltern gepflegt werden (Statistik Austria, 2006).

Rund 1,7 Millionen in Österreich lebende Personen im erwerbsfähigen Alter hatten im Jahr 2005 **Kinder unter 15 Jahren** zu versorgen, unabhängig davon, ob es die eigenen Kinder oder die des Partners oder der Partnerin waren. 1,5 Millionen davon lebten mit diesen auch im selben Haushalt. Während praktisch alle Frauen, die in diesen Haushalten leben, auch angaben, Betreuungspflichten zu übernehmen, gaben sieben Prozent der Männer (49.000 Väter) an, keine Betreuungsaufgaben zu erfüllen. Die Familien- und Haushaltsstatistik 2009 (Statistik Austria, 2010) weist 677.000 Paarhaushalte mit Kindern unter 15 Jahren insgesamt aus, wobei davon auszugehen ist, dass Personen mit so jungen Kindern in der Regel auch im erwerbsfähigen Alter sind. Hinzu kommen 114.000 Alleinerzieher/innen, die in 92 Prozent der Fälle Frauen sind – bleiben 8.600 alleinerziehende Väter mit jungen Kindern. Rechnet man die erwachsenen Einzelpersonen in diesen Haushalten zusammen, so ergeben sich auch für das Jahr 2009 etwa 1,5 Millionen Personen mit entsprechenden Betreuungspflichten.

Aktuell gibt es in Österreich 2,335.000 **Familien**<sup>1</sup>, wobei in 60,7 Prozent dieser Familien Kinder (jeden Alters) leben. 12,5 Prozent – das sind 293.000 Familien – sind Alleinerzieher/innen mit Kindern, wobei der überwiegende Teil davon Mütter sind (85,6%). Der Anteil der Ehepaare oder Lebensgemeinschaften ohne Kinder beläuft sich auf 39,3 Prozent. Die Entwicklung in den vergangenen 25 Jahren in Österreich zeigt einen generellen Anstieg um etwa 300.000 Familien seit 1985, der überwiegend auf Familien ohne Kinder zurückzuführen ist. Dabei handelt es sich hauptsächlich um ältere Ehepaare, deren Kinder den gemeinsamen Haushalt bereits verlassen haben. Der Zuwachs ist daher eine Folge der gestiegenen Lebenserwartung.

---

<sup>1</sup> Bei der Definition von Familien folgt die Statistik Austria den Empfehlungen der UNECE 2006. Nach dem Kernfamilien-Konzept bilden Ehepaare oder Lebensgemeinschaften mit oder ohne Kinder bzw. Elternteile mit Kindern eine Familie. Der Begriff Kinder umfasst alle Personen, die mit ihren Eltern, einem Elternteil, Stief- oder Adoptiveltern ohne Partner/in in einem Haushalt leben und selber noch keine Kinder haben. Entscheidend ist also das Kriterium des Zusammenlebens, das zum Teil nicht dem alltäglichen Gebrauch des Begriffs Familie entspricht, der sich überwiegend an der Eltern-Kind-Relation orientiert.



### 3.2.3 ERWERBSBETEILIGUNG VON VÄTERN UND MÜTTERN

Die **Erwerbstätigenquote** in der Altersgruppe der 15- bis 64-Jährigen beträgt im Jahr 2009 für Männer 76,9 Prozent und für Frauen 66,4 Prozent (vgl. Kap. 2.2). Personen mit Kindern unter 15 Jahren sind insgesamt häufiger erwerbstätig: 92,0 Prozent der Väter und 74,2 Prozent der Mütter gehen einer Beschäftigung nach, wobei 8,3 Prozent der Mütter in Elternkarenz waren, sodass sich nach Abzug dieser Personen eine Quote der aktiven Erwerbsbeteiligung der Frauen mit Kindern unter 15 Jahren von 66,0 Prozent ergibt. Bei den Männern ist der Anteil derer, die in Elternkarenz sind, mit ca. 0,4 Prozent an der Grenze der statistischen Messbarkeit, sodass die oben angeführte Quote de facto als aktive Erwerbstätigkeit gelten kann.

Um die **Auswirkungen der Kinderbetreuung auf die Erwerbstätigkeit** angemessen beurteilen zu können, werden die Erwerbstätigenquoten der Eltern von unter 15-jährigen Kindern mit den Quoten der Personen im Alter von 25 bis 49 Jahren, die keine betreuungspflichtigen Kinder haben, verglichen. Während Väter deutlich öfter erwerbstätig sind als Männer ohne Kinder, ist es bei den Frauen umgekehrt (Tabelle 1).

Männer ohne Kinder weisen in den einzelnen Altersklassen um bis zu acht Prozentpunkte niedrigere Quoten auf als Väter von unter 15-jährigen Kindern. In der jüngsten vergleichbaren Altersklasse der 20- bis 24-Jährigen sind 70,4 Prozent der kinderlosen Männer und 81,2 Prozent der Väter erwerbstätig – eine Differenz von rund 11 Punkten. Eine Erklärung hierfür ist gerade bei den jüngeren Männern in den unterschiedlichen Lebensphasen Ausbildung vs. Familiengründung zu sehen.

Tabelle 1: Erwerbstätigenquoten in Abhängigkeit von betreuungspflichtigen Kindern

Erwerbstätigenquoten in Prozent.

	Erwerbstätige 15 – 64 Jahre	Altersgruppen				
		20-24	25-29	30-34	35-39	40-49
<b>Männer Gesamt</b>	76,9	70,8	84,8	90,9	91,5	90,3
<b>Männer ohne Kinder</b>	69,9	70,4	83,8	90,1	87,3	85,3
<b>Männer mit Kindern unter 15 Jahren</b>	92,0	81,2	89,0	92,2	94,7	93,5
<b>1 Kind</b>	91,9	84,5	91,4	93,9	94,1	93,7
<b>2 Kinder</b>	93,1	-	86,4	92,9	96,1	93,8
<b>3 und mehr Kinder</b>	89,0	-	-	83,5	92,0	90,9
<b>Frauen Gesamt</b>	66,4	67,7	76,7	78,8	81,1	82,6
<b>Frauen ohne Kinder</b>	60,7	70,7	83,3	90,3	87,9	84,1
<b>Frauen mit Kindern unter 15 Jahren</b>	74,2	45,7	64,9	71,4	78,4	80,2
<b>1 Kind</b>	79,0	47,7	73,9	81,2	84,4	83,2
<b>2 Kinder</b>	73,0	-	56,5	72,9	79,4	74,6
<b>3 und mehr Kinder</b>	52,2	-	-	41,7	56,9	73,8

Quelle: Familien- und Haushaltsstatistik 2009 (Statistik Austria, 2010).

In einer **Einstellungs- und Wertestudie des ÖIF** (Kapella & Rille-Pfeiffer, 2007; vgl. auch Kap. 3.1), die gemeinsam mit IFES durchgeführt wurde, hielten es 60 Prozent der Österreicher/innen für „absolut notwendig“, dass ein guter Vater die Familie finanziell absichern soll. Weitere 38 Prozent hielten dies für „eher schon wichtig“. In dieser Frage sind sich Männer und Frauen bzw. Väter und Mütter einig. Dieser Aspekt eines „guten Vaters“ steht an erster Stelle, gefolgt von der Übernahme von Aufgaben in der Familie (53% absolut notwendig) und der gleichberechtigten Versorgung des Kindes (52%). Dass ein guter Vater seine außerhäuslichen Interessen einschränken muss, erachten 28 Prozent für absolut notwendig. Hier sind Männer auch strenger zu sich selbst: Während diese Einstellung 32 Prozent der Männer bejahen, sind es nur 23 Prozent der Frauen. Interessant ist auch die grundlegende Einstellung, dass ein guter Vater einen Teil der Karenz übernehmen soll: Dies halten insgesamt 16 Prozent der Österreicher/innen für absolut notwendig. Männer tun dies mit 18 Prozent häufiger als Frauen mit 14 Prozent. Es sind damit auch etwas stärker die Frauen, die Karenz für reine Müttersache halten. Wie ein Blick auf die Inanspruchnahme der Männerkarenz zeigt (vgl. Kap. 3.1), klaffen Wunsch bzw. Einstellung und Wirklichkeit stark auseinander. Wenngleich in einer Wertestudie der Aspekt der sozialen Erwünschtheit im Antwortverhalten eine Rolle spielt, sind dennoch auch ökonomische Abwägungen bei der Entscheidung der Aufteilung der Karenz von Bedeutung: Männer in Partnerschaften ohne Kinder tragen im Schnitt etwa zwei Drittel zum gesamten **Haushaltseinkommen** bei (Hofinger & Enzenhofer, 2006, vgl. auch Kap. 2.2). Die Einkünfte von Frauen liegen auf der Basis von Bruttostundenverdiensten um 25,5 Prozent niedriger als jene der Männer (vgl. Kap. 2.2). Solange diese Asymmetrie bestehen bleibt, ist es für Paare nur rational, auf das kleinere Einkommen zu verzichten. Diese Entscheidung wiederum trägt dazu bei, diese Asymmetrie zu bestätigen. Väter gehen schließlich dazu über, noch mehr zu arbeiten bzw. eine Vollzeitbeschäftigung noch stärker anzustreben und Überstunden zu machen (vgl. Kap. 3.1).

**Traditionelle Rollenbilder** erodieren auch in Österreich: 1988 stimmten noch 57 Prozent der Männer und 50 Prozent der Frauen der Aussage zu, dass es die Aufgabe des Mannes sei, Geld zu verdienen und die der Frau, sich um Haushalt und Familie zu kümmern. 1994 lagen diese Anteile weiterhin hoch bei 46 bzw. 54 Prozent – gerade Frauen hielten an dieser Einstellung fest. Rund zehn Jahre später (2003) gaben diese Einstellungen schließlich nach und wurden von einer Mehrheit nicht mehr vertreten: Nur noch 35 Prozent der Männer und 28 Prozent der Frauen stimmten dieser Aussage zu. Während sich Väter mit 33 Prozent nicht von anderen Männern unterscheiden, stimmen Mütter mit 20 Prozent dieser Aussage wesentlich weniger häufig zu. Dass beide Partner zum Haushaltseinkommen beitragen sollen, finden im Jahr 2003 77 Prozent der Männer und 79 Prozent der Frauen – hierfür gab es bereits 1994 Mehrheiten (63% bzw. 69%). Neben finanziellen Aspekten steht einer vollen Erwerbstätigkeit der Frauen auch die Meinung im Weg, dass das Familienleben darunter leide, wenn die Frau voll berufstätig ist: 64 Prozent der Männer und 63 Prozent der Frauen stimmen dieser Aussage im Jahr 2003 zu – unter den Vätern und Müttern liegen diese Anteile gleich hoch (Beham & Haller, 2005, S. 410).

Während sich die traditionellen Rollenbilder hin zu einer gleichberechtigten Sichtweise entwickelten, lassen es die derzeitigen **Arbeitsbedingungen** in der Vielzahl der Fälle nicht zu, diese neuen Werte auch zu leben, erklärt Janig. Die Organisation von Arbeit erschwere es prinzipiell vielen, familiäre und berufliche Pflichten flexibel in Einklang zu bringen. So komme es zwangsläufig zur Schwerpunktbildung, bei der wiederum auf traditionelle Muster zurückgegriffen werde: Der Mann kümmert sich um die finanzielle Versorgung, die Frau um die Familie. Die traditionellen Normen geben dabei Orientierung, eine wesentliche Rolle spielen aber auch unterschiedliche Verdienstmöglichkeiten und berufliche Werte, die gerade für Männer eine stärkere Identifikation mit dem Beruf im Allgemeinen bzw. dem beruflichen Erfolg im Speziellen bedeuteten. Ein Weg wäre daher die weitere Forcierung von Maßnahmen im Bereich der Arbeitsbedingungen und -organisation, die die Vereinbarkeit von Beruf und Familie für beide Geschlechter erleichtere ohne dabei die Arbeitszeit deutlich verkürzen zu müssen.

Janig weist darauf hin, dass die berufliche Welt eine eigene Dynamik habe, gerade wenn es um **Karriere und Aufstieg** gehe. Wer sich an dem „Aufstiegsspiel“ beteilige, der könne nur in den seltensten Fällen in Elternkarenz gehen, da man sich dadurch „aus dem Spiel nehme“. Andere würden dann die Gelegenheit ergreifen bzw. sich auf die Abwesenheit einstellen. Wie im Frauenbericht 2010 (Kapitel 3 und 4) ausführlich argumentiert, sind berufliche Unterbrechungen relevante Faktoren für Einkommen und beruflichen Aufstieg. In einer Studie von Fischer und Kotai-Szarka (2005, S. 44), die die männerspezifischen Perspektiven untersuchte, wurde die Sichtweise der Unternehmer sowie der betroffenen Väter und Mitarbeiter klar: „Elternteilzeit z.B. sehe ich aus unternehmerischer Sicht neutral. Andererseits muss man sich individuell zwischen Anwesenheit zuhause und Karriere entscheiden. Beides geht nicht.“, drückt es ein Manager eines Dienstleistungsunternehmens aus.

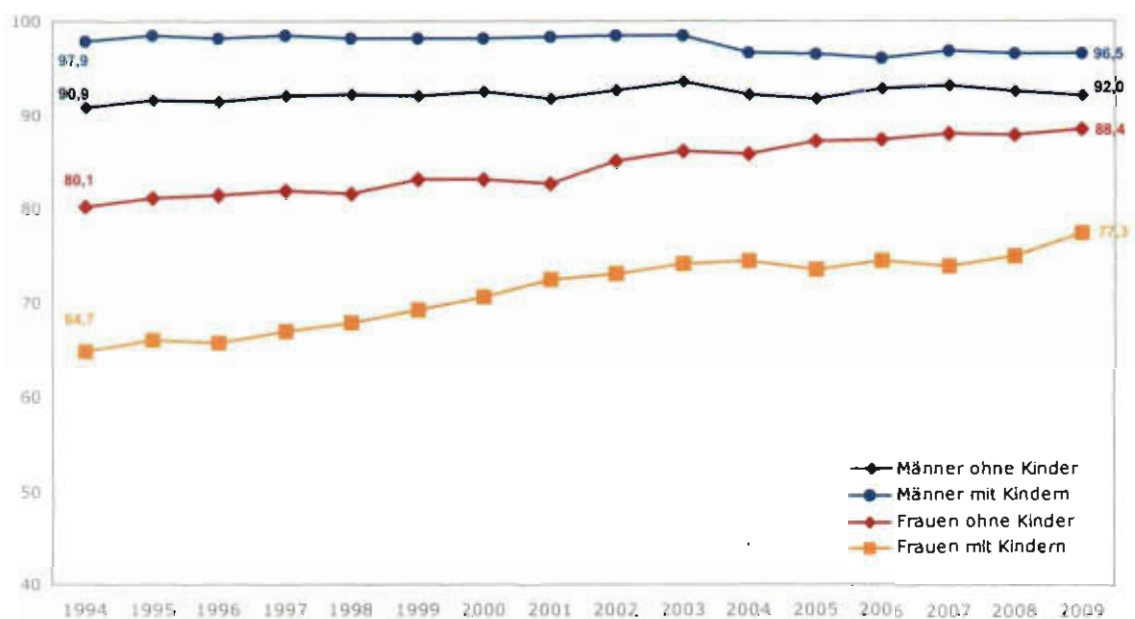
Neben der Erwerbstätigenquote ist die (**aktive**) **Erwerbsquote** von Interesse, die von der Statistik Austria im Zeitverlauf seit 1994 ausgewiesen wird. Die (aktive) Erwerbsquote umfasst alle Erwerbstätigen und Arbeitslosen und exkludiert Frauen in Elternkarenz. Verglichen werden wiederum Väter und Mütter mit Männern und Frauen ohne Kinder in der Altersklasse der 25- bis 49-Jährigen (Grafik 1). Wie in den meisten Industrienationen hat auch in Österreich bei weitgehend unveränderter Erwerbsbeteiligung der Männer die Erwerbsbeteiligung der Frauen zugenommen (vgl. Kap. 2.2). Standen 1994 94,0 Prozent der Männer im Erwerbsleben, so sind es heute 93,8 Prozent. Auch die Erwerbsquote der Väter von Kindern unter 15 Jahren ist mit derzeit 96,5 Prozent nahezu konstant geblieben (1994: 97,9%) und liegt höher als jene der Männer ohne Kinder mit 92,0 Prozent (1994: 90,9%). Bei den Frauen dagegen ist das Ausmaß der Beteiligung am beruflichen Leben seit 1994 um gut 10 Prozentpunkte von 72,4 Prozent auf 83,4 Prozent angestiegen. Die Schere zwischen Müttern und Frauen ohne Kindern ist dabei etwas kleiner geworden: 1994 waren 80,1 Prozent der Frauen zwischen 25 und 49 Jahren und 64,7 Prozent der Mütter dieser Altersgruppe erwerbstätig oder arbeitslos. Im Jahr 2009 liegen die entsprechenden Anteile bei 88,4 bzw. 77,3 Prozent – die Differenz hat sich also von 15,4 Pro-

zentpunkten auf 10,9 Punkte verringert. Die Erwerbsbeteiligung der Mütter ist also stärker angestiegen als jene der Frauen ohne Kinder.

Die Schere in der Erwerbsbeteiligung zwischen Männern und Frauen bzw. zwischen Vätern und Müttern ist in den vergangenen 16 Jahren deutlich geringer geworden. Dennoch gilt nach wie vor: Bei Männern steigert die Versorgungspflicht eines Kindes die Erwerbsbeteiligung auf hohem Niveau noch weiter (und auch das Ausmaß der Arbeitstätigkeit – siehe Kap. 2.2), bei Frauen hingegen verringert sich die Erwerbsbeteiligung deutlich. Zu diesem Schluss kommt auch der Frauenbericht 2010 (S. 170).

### Grafik 1: Entwicklung der Erwerbsquoten

Erwerbsquoten (aktiv Erwerbstätige und Arbeitslose) der 25- bis 49-Jährigen mit Kindern bzw. ohne Kinder unter 15 Jahren.



Hinweis: Der Bruch in der Zeitreihe von 2003 auf 2004 ist methodisch bedingt – neben anderen kleineren Änderungen wurde die Arbeitskräfteerhebung 2004 auf eine ganzjährige Erhebung umgestellt.

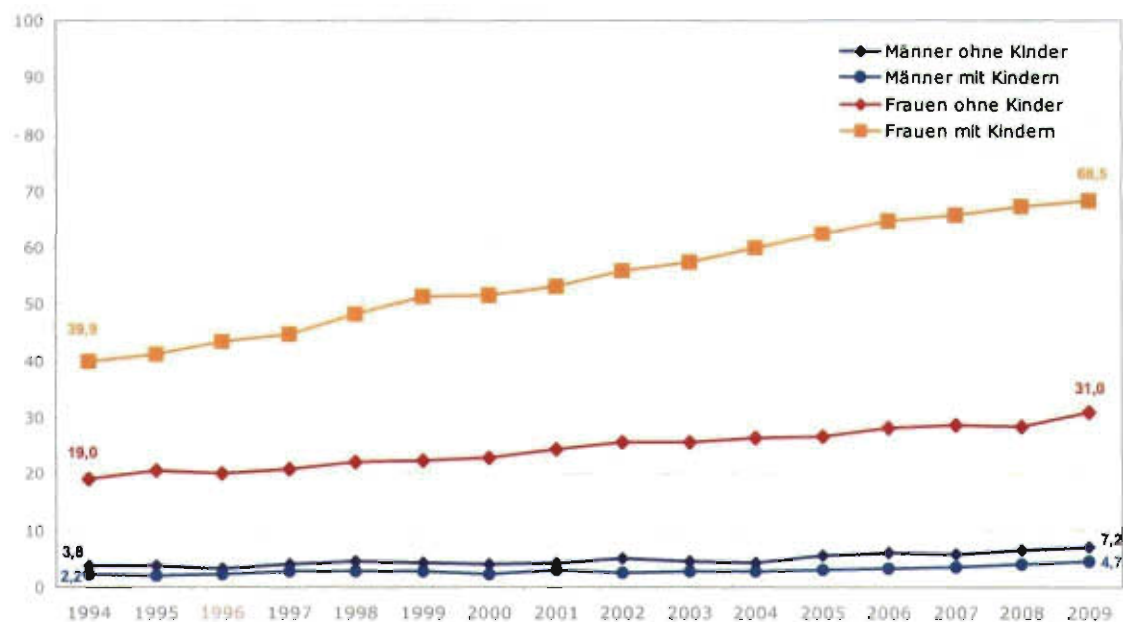
Quelle: Familien- und Haushaltsstatistik 2009 (Statistik Austria, 2010).

Die stärkere Erwerbsbeteiligung der Mütter im Alter von 25 bis 49 Jahren beruht aber vorwiegend auf der stärkeren Verbreitung von **Teilzeitarbeitsplätzen** (Grafik 2): So ist der Anteil der Teilzeitbeschäftigten bei den Müttern von 39,9 Prozent im Jahr 1994 auf 68,5 Prozent im Jahr 2009 gestiegen – das entspricht einer Steigerung von gut 70 Prozent. Etwas moderater ist der Anstieg der Teilzeitquote bei den Frauen ohne Kindern: Hier waren es 1994 19,0 Prozent und 2009 31,0 Prozent. Auch bei den Männern entwickeln sich die Teilzeitquoten nach oben – wenngleich auf sehr niedrigem Niveau: Waren 1994 3,8 Prozent der Väter und 3,0 Prozent der

Männer ohne Kinder in Teilzeit beschäftigt, so betragen die entsprechenden Anteile 2009 6,2 bzw. 7,2 Prozent. Väter mit Kindern arbeiten etwas häufiger Teilzeit als Männer ohne Kinder.

**Grafik 2: Entwicklung der Teilzeitquoten**

Teilzeitquoten der 25- bis 49-Jährigen mit Kindern bzw. ohne Kinder unter 15 Jahren.



Hinweis: Entwicklungen in der Zeitreihe von 2003 auf 2004 sind teils methodisch bedingt – neben anderen kleineren Änderungen wurde die Arbeitskräfteerhebung 2004 auf eine ganzjährige Erhebung umgestellt; die Einstufung in Teilzeitbeschäftigung wurde von der Berechnung auf Basis der wöchentlich geleisteten Arbeitsstunden auf eine Selbstzuordnung der Befragten umgestellt (siehe hierzu auch Fußnote 2).

Quelle: Familien- und Haushaltsstatistik 2009 (Statistik Austria, 2010).

Der Arbeitsklima-Index der Arbeiterkammer Oberösterreich (siehe Infobox in Kap. 2.2) ermöglicht eine Auswertung der Teilzeitbeschäftigung in Abhängigkeit der Schulbildung und der beruflichen Position der Väter und Mütter. Während bei den Frauen die Unterschiede zwischen den einzelnen Schulabschlüssen aufgrund der starken Verbreitung von Teilzeit nur gering sind, spielt bei den Vätern die Frage, ob eine Matura absolviert wurde oder nicht, eine entscheidende Rolle: Bei den Vätern mit höherer Bildung beträgt die Teilzeitquote 9 Prozent, bei jenen mit niedrigerer Schulbildung bewegt sie sich zwischen 3,0 und 3,5 Prozent. Bei den Frauen ist kein einheitlicher Trend festzustellen: die Quoten schwanken zwischen 51 (Pflichtschule) und 58

(Lehre, mittlere Schule) Prozent; bei Maturaabsolventinnen sind es 53 Prozent<sup>2</sup>.

In Abhängigkeit vom beruflichen Status sind die Teilzeitquoten bei den Vätern in einfachen und qualifizierten Angestelltenberufen mit etwa sechs bis sieben Prozent etwas über und bei den Arbeitern mit fünf Prozent etwas unter dem Durchschnitt. Die Unterschiede sind jedoch gering – von Interesse ist jedoch die Tatsache, dass bei den leitenden Angestellten de facto kein Vater zu finden war, der Teilzeit gearbeitet hätte, d.h. die Ausübung einer leitenden Position als Teilzeitbeschäftigter ist für Männer nicht möglich. Bei den weiblichen leitenden Angestellten schafft dies immerhin ein gutes Drittel der Mütter.

Die Erwerbsbeteiligung ist nur bei den Müttern in relevantem Ausmaß vom **Alter des jüngsten Kindes** abhängig (Grafik 3). Bei den Vätern sind es unabhängig vom Alter des Kindes stets mehr als 90 Prozent, die einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Der Anteil der Teilzeit ist tendenziell etwas höher, wenn das jüngste Kind weniger als drei Jahre alt ist. Eine lineare Tendenz ist dabei statistisch nicht zu erkennen. Der höchste Anteil an Teilzeit wird – mit 7,1 Prozent der Väter bei einem Gesamtschnitt von 4,5 Prozent – bei 2- bis 3-jährigen Kindern im Haushalt erreicht. Bei der Erwerbsbeteiligung der Mütter spielt das Alter des jüngsten Kindes hingegen eine große Rolle. Sind die jüngsten Kinder im Alter von ein bis zwei Jahren, so liegt die aktive Erwerbsbeteiligung bei 17,6 Prozent (mit Kindern unter einem Jahr) bzw. 26,2 Prozent (mit Kindern von ein bis zwei Jahren). Rechnet man die Mütter in Elternkarenz – also jene mit aufrechten Dienstverhältnis – hinzu, gelangt man zu Erwerbstätigenquoten von etwa 64 bis 65 Prozent. Der Rest ist nicht erwerbstätig. Ist das jüngste Kind zwischen zwei und drei Jahre alt, sind nur noch 2,2 Prozent der Frauen in Elternkarenz – die gesamte Erwerbstätigenquote sinkt auf einen Tiefstand von 55,6 Prozent. Diese Altersphase des jüngsten Kindes markiert die wichtige Entscheidungsphase bei Auslaufen der Elternkarenz. Viele Mütter kehren Teilzeit in ihren Beruf zurück – 44,1 Prozent sind hier Teilzeit erwerbstätig – oder bleiben noch beim Kind zu Hause (Tiefstand der Erwerbstätigenquote). Die Schwierigkeiten beim beruflichen Wiedereinstieg von Frauen nach der Elternkarenz werden im Frauenbericht 2010 ausführlich dargestellt (Kap. 3.6.3, S. 179ff).

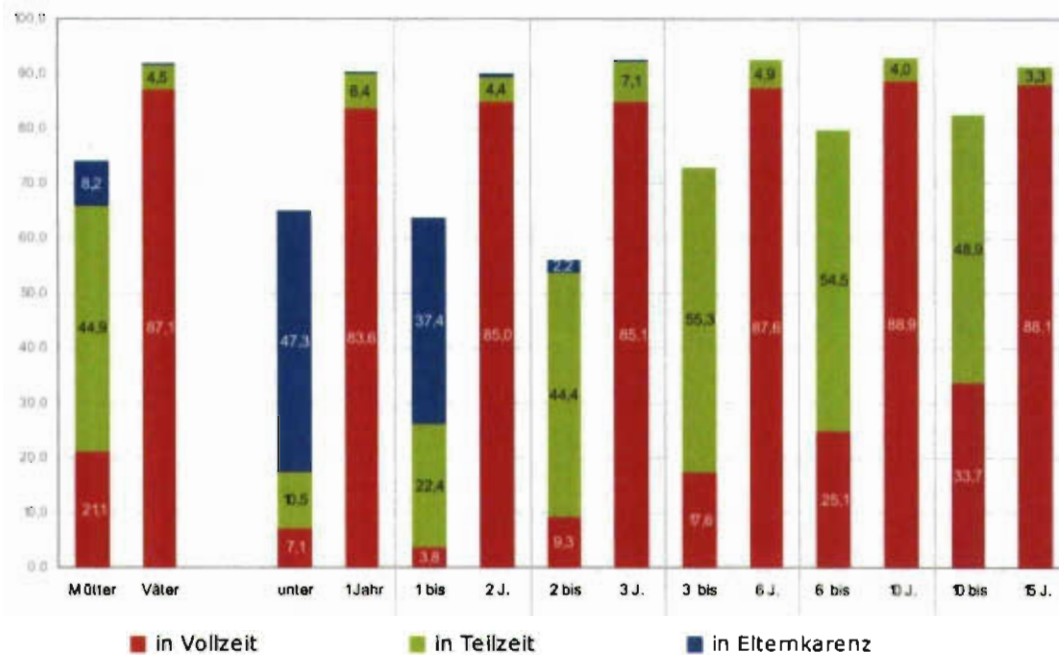
Mit zunehmendem Alter des jüngsten Kindes steigt die Erwerbsbeteiligung der Frauen bei sinkender Teilzeitquote deutlich an (Grafik 3). Dabei zählt jedes Lebensjahr des Kindes: 70,3 Prozent der Frauen mit einem 3- bis 4-jährigen Kind, 71,8 Prozent mit Kindern von vier bis fünf Jahren und bereits 77,8 Prozent der Frauen mit einem Kind im Alter von fünf bis sechs Jahren sind aktiv erwerbstätig.

---

<sup>2</sup> Die Teilzeitquoten für Mütter sind im Arbeitsklima-Index um 10 Prozentpunkte niedriger als die Werte der Statistik Austria und sind auf Erfassungsunterschiede zurückzuführen. Im Arbeitsklima-Index wird die Zuordnung auf Basis der durchschnittlich geleisteten Wochenstunden getroffen – Teilzeitbeschäftigte arbeiten weniger als 36 Stunden. Statistik Austria weist die Teilzeitquoten ab 2004 in dieser Auswertung auf Basis der Selbstzuordnung der Befragten aus. Bis 2004 lagen die Quoten von Arbeitsklima-Index und Statistik Austria auf ähnlichem Niveau.

### Grafik 3: Erwerbsbeteiligung in Abhängigkeit vom Alter des jüngsten Kindes

Erwerbstätigenquoten von Müttern und Vätern mit Kindern unter 15 Jahren nach Alter des jüngsten Kindes.



Quelle: Familien- und Haushaltsstatistik 2009 (Statistik Austria, 2010).

Auch die **Anzahl der betreuungspflichtigen Kinder** (unter 15 Jahren) spielt für Mütter eine entscheidende Rolle bei der Frage nach der Berufstätigkeit: 79,0 Prozent der Frauen mit einem Kind, 73,0 Prozent mit zwei Kindern und nur noch 52,2 Prozent der Frauen mit drei oder mehr Kindern sind erwerbstätig (inkl. Elternkarenz). Bei den Männern sind die entsprechenden Erwerbstätigenquoten (91,9% / 93,1% / 89,0%) nahezu unverändert.

Von Bedeutung sind aber nicht nur die jeweiligen Erwerbsquoten von Vätern und Müttern insgesamt, sondern die Aufteilung der **Erwerbstätigkeit in Paarbeziehungen mit Kindern**. Das häufigste Modell, das von 40,9 Prozent der Eltern mit Kindern unter 15 Jahren praktiziert wird, ist der Vollzeiterwerb des Mannes und der Teilzeiterwerb der Frau. In weiteren 22,8 Prozent der Haushalte ist nur der Mann erwerbstätig, in 17,0 Prozent der Fälle arbeiten beide Vollzeit und leben somit das Doppelversorgermodell (Tabelle 2). 8,8 Prozent werden von der Statistik Austria (2010) für die Kategorie „Mann oder Frau in Elternkarenz“ ausgewiesen. Angesichts der geringen Inanspruchnahme der Elternkarenz von Vätern (vgl. auch Kap. 3.1) können diese Haushalte durchaus zur alleinigen (aktiven) Erwerbstätigkeit der Männer hinzugezählt werden, sodass dieses Modell für etwa 31 bis 32 Prozent der Haushalte gilt.



**Tabelle 2: Versorgungsmodelle bei Familien mit Kindern unter 15 Jahren**

Versorgungsmodelle in Abhängigkeit vom Alter des jüngsten Kindes (in Prozent der jeweiligen Altersklasse des Kindes).

	Paare mit Kindern unter 15 Jahren Insgesamt	Alter des jüngsten Kindes			
		0-2	3-5	6-9	10-14
Beide Vollzeit	17,0	5,0	14,8	20,8	27,7
Beide Teilzeit	1,9	1,8	2,7	*	1,8
Beide nicht erwerbstätig	3,6	5,0	4,2	2,6	2,5
Nur Mann erwerbstätig	22,8	33,3	23,3	18,3	15,5
Nur Frau erwerbstätig	3,9	2,0	3,3	4,3	5,9
Mann Vollzeit/ Frau Teilzeit	40,9	22,1	50,6	50,7	45,4
Frau Vollzeit/ Mann Teilzeit	1,1	*	*	*	*
Mann oder Frau in Elternkarenz	8,8	30,3	*	*	*

\* bedeutet, dass der Anteil für eine Schätzung zu gering ist, also nahe 0 liegt.

Quelle: Familien- und Haushaltsstatistik 2009 (Statistik Austria, 2010).

Das **Versorgungsmodell der Familie** ist abhängig vom Alter des jüngsten Kindes. Im Säuglings- und Kleinstkindalter ist erwartungsgemäß der Vater alleine erwerbstätig (33,3%) bzw. die Mutter in Elternkarenz und der Vater erwerbstätig (etwa 30,3%) – es kann also bei knapp zwei Drittel der Familien mit einem Kind unter zwei Jahren vom männlichen Ernährermodell ausgegangen werden. Das teilmodernisierte Modell – der Mann ist Vollzeit, die Frau Teilzeit erwerbstätig – wird in dieser Altersphase des Kindes von 22,1 Prozent der Familien praktiziert. Das Doppelernährermodell – beide Vollzeit – trifft auf 5,0 Prozent zu. Mit Auslaufen der Elternkarenz in der Altersklasse der 3- bis 5-jährigen Kinder dominiert das teilmodernisierte Modell mit 50,6 Prozent, die alleinige Erwerbstätigkeit des Mannes verliert stark an Bedeutung und trifft nur noch auf 23,3 Prozent der Familien zu. Mit zunehmendem Alter des jüngsten Kindes steigt die Bedeutung des Doppelernährermodells und nimmt mit 27,7 Prozent bei den Familien mit dem jüngsten Kind im Alter von zehn bis 14 Jahren einen wichtigen Stellenwert ein, wenngleich das teilmodernisierte Modell mit 45,4 Prozent nach wie vor dominiert. In nur 15,5 Prozent der Familien ist der Mann alleine erwerbstätig, in 5,9 Prozent der Familien ist es die Frau.

Von Interesse ist auch der **Beitrag der Väter und Mütter zum Haushaltseinkommen** in Abhängigkeit des Ernährermodells (zit. n. Frauenbericht 2010, S. 178 ; Rechnungshof, 2008), wobei auf Basis der vorhandenen Datenquellen vorwiegend unselbständiges Einkommen beurteilt werden kann. Nur in einem Viertel der Doppelernährer-Haushalte, in denen beide Vollzeit erwerbstätig sind, tragen beide etwa gleich viel zum Haushaltseinkommen bei. In 41 Prozent dieser Haushalte überwiegt der Anteil des Mannes, in 21 Prozent jener der Frau. In den restlichen

Haushalten gibt es kein unselbständiges Paareinkommen, d.h. beide Partner beziehen aus anderen Quellen Einkommen. Im männlichen Ernährermodell steuert der Vater in 85 Prozent der Haushalte mehr als 60 Prozent des Einkommens bei (in 65% der Fälle sogar das gesamte Einkommen). Ist die Frau alleine erwerbstätig, so liefert sie in 61 Prozent der Fälle den überwiegenden Teil des Einkommens (in 40% das gesamte Einkommen). Im teilmodernisierten Modell liefert der Vater in 71 Prozent der Haushalte den überwiegenden Anteil zum Gesamteinkommen.

Die Ernährermodelle haben sich seit den späten 1990er Jahren weiter verändert: Das männliche Ernährermodell – das auch als Ein-Rollen-Modell bezeichnet wird – verliert gegenüber dem Zwei-Rollen-Modell, in dem beide Partner zur ökonomischen Versorgung des Haushalts beitragen, an Bedeutung. Die Strategie, die hier von den Paaren angewendet wird, liegt in der Teilzeiterwerbstätigkeit der Mutter, für die sie auch eine längerfristige Bedeutung über das Betreuungsalter der Kinder hinaus besitzt. D.h. diese Frauen bleiben schließlich im Erwerbsleben (Haas, 2010, S. 735).

Trotz der Veränderungen in den Familienstrukturen und den moderneren Rollenbildern kümmern sich Männer und Frauen nach wie vor in sehr traditioneller Art und Weise um die Familie. Männer sorgen für die ökonomische Absicherung des Haushalts und Frauen widmen sich verstärkt der Kindererziehung und dem Haushalt (vgl. auch Frauenbericht, 2010, S. 178). Kinder und die damit verbundene Notwendigkeit, Familie und Beruf zu organisieren, führen zu einer Traditionalisierung der Rollenverteilungen (vgl. Kap. 3.1).

Wie Österreich in Hinblick auf das Versorgungsmodell international liegt, wird von Haas (2010) ausführlich im Familienbericht 2009 des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend (BMWFJ) dargestellt. Die entsprechenden Daten liegen jedoch nur gesamt für alle Familien (Paarbeziehungen) vor, also auch für jene Familien ohne Kinder. In 40 Prozent der Paarhaushalte (beide im Alter von 20 bis 60 Jahren) versorgen Männer und Frauen Vollzeit die Familie, in 21 Prozent ausschließlich der Mann und in 23 Prozent wird ein teilmodernisiertes Modell praktiziert. Andere Modelle haben nur einen sehr geringen Anteil – dies gilt auch international. In den Niederlanden dominiert mit 41 Prozent ganz klar das teilmodernisierte Modell zu Lasten des Doppelernährer-Modells (25%). Dieses bildet wiederum in Schweden mit 66 Prozent einen deutlichen Schwerpunkt – hier erzielt das teilmodernisierte Modell nur 10 Prozent, das männliche Ernährermodell 13 Prozent.

### 3.2.4 SUBJEKTIVE VEREINBARKEIT VON FAMILIE UND BERUF

In diesem Abschnitt steht die Frage, wie leicht oder schwer den Vätern und Müttern aus ihrer subjektiven Sicht die Vereinbarkeit von Familie und Beruf fällt. Einen wesentlichen Punkt bildet dabei die Abhängigkeit dieser Sichtweise vom soziodemographischen Hintergrund.

In einer Spezialauswertung der Arbeitskräfteerhebung zum Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf ermittelte die Statistik Austria (2006) im Jahr 2005 den Wunsch der Eltern von Kindern unter 15 Jahren, inwiefern sie sich eine **Änderung ihres Verhältnisses von Berufsleben und familiären Pflichten** (Kinderbetreuung) wünschen würden (Tabelle 3). Der Wunsch nach Änderung ist gering – insgesamt 81,7 Prozent der Eltern gaben an, dass sie nicht das Bedürfnis haben, die Kinderbetreuung und das Berufsleben anders zu organisieren. Dieser Befund ist nicht weiter überraschend, schließlich erfolgten hierzu bereits Anpassungsleistungen der Eltern, und hier insbesondere der Frauen, die verstärkt Teilzeit und nicht Vollzeit arbeiten (vgl. Kap. 2.2 und 3.1). Dennoch bestehen zwischen Männern und Frauen Unterschiede im Wunsch nach Anpassungen in der Vereinbarkeit. Während für 86,6 Prozent der Väter kein Veränderungsbedarf besteht, sind es bei den Frauen nur 77,7 Prozent, d.h. umgekehrt, dass sich gut ein Viertel der berufstätigen Mütter Verbesserungen wünscht (wenngleich etwa 10 Prozent hier keinen definitiven Wunsch äußern können). 8,3 Prozent der Mütter würden gerne mehr arbeiten und weniger in die Betreuung investieren (müssen) und 4,8 Prozent würden gerne weniger arbeiten und mehr Zeit für ihre Kinder haben. Dieser Wunsch besteht vor allem bei den jungen Müttern im Alter von 15 bis 34 Jahren, was nicht nur, aber zu einem Gutteil mit dem Alter des Kindes zu tun hat.

Bei den Vätern liegen die Wünsche anders gelagert – sie wollen angesichts ihres Arbeitspensums die Arbeitszeit eher verringern als erhöhen. 7,9 Prozent der Väter würden gerne weniger arbeiten, um mehr Zeit für die Betreuung zu haben und 2,7 Prozent äußern den gegenteiligen Wunsch. Mehr Zeit für ihren Nachwuchs möchten verstärkt Väter von besonders jungen Kindern haben.

Die Zufriedenheit mit der Work-Family-Balance ist abhängig vom soziodemographischen bzw. sozioökonomischen Hintergrund der Väter. Personen mit Pflichtschulabschluss äußern nur in 3,5 Prozent der Fälle den Wunsch, weniger arbeiten zu wollen und dafür mehr Zeit für die Kinderbetreuung zu haben, 4,9 Prozent – und damit überdurchschnittliche viele – wünschen sich hingegen, mehr arbeiten zu können. Bei den Vätern mit Matura- oder Hochschulabschluss möchten hingegen 11,9 bzw. 11,3 Prozent weniger und nur 2,3 bzw. 1,9 Prozent möchten mehr arbeiten. Die Bedürfnisse dürften weniger den (bildungsbedingten) Einstellungen als vielmehr finanziellen Motiven und der generellen Arbeitsdichte geschuldet sein. Während Angestellte und Selbständige häufiger eine Arbeitszeitreduktion wünschen (etwa 11%), ist der Wunsch bei Arbeitern (5,8%) seltener ausgeprägt. Darüber hinaus bzw. damit zusammenhängend führen gerade „unübliche“ Arbeitszeiten wie Nachtarbeit (12,4%) oder Arbeit am Wochenende (10,5%) zu

dem Wunsch nach besserer Vereinbarkeit. Für die berufstätigen Mütter gelten ähnliche Zusammenhangsmuster, wenngleich in deutlich abgeschwächter Form, was auch auf die unterschiedlichen Arbeitsverhältnisse (mehr Teilzeit) zurückzuführen ist.

**Tabelle 3: Wunsch nach Veränderung im Verhältnis Berufsleben und Betreuung**

Wunsch, das Berufsleben und die Betreuungszeiten für Kinder unter 15 Jahren anders zu organisieren.  
Anteile in Prozent.

	Wunsch, Berufsleben und Betreuung für Kinder unter 15 Jahren anders zu organisieren		
	Ja, mehr arbeiten und Betreuungszeit verringern	Ja, weniger arbeiten, um mehr Zeit für Betreuung zu haben	nein
<b>Insgesamt</b>	<b>5,8</b>	<b>6,2</b>	<b>81,7</b>
<b>Frauen</b>	<b>8,3</b>	<b>4,8</b>	<b>77,7</b>
<b>Männer</b>	<b>2,7</b>	<b>7,9</b>	<b>86,6</b>
<b>Angestellte</b>	1,8	10,8	85,2
<b>Arbeiter</b>	2,3	5,8	90,4
<b>Beamte</b>	1,6	9,4	88,7
<b>Selbständige</b>	0,9	11,1	86,1
<b>Männer</b>	<b>2,7</b>	<b>7,9</b>	<b>86,6</b>
<b>Pflichtschule</b>	4,9	3,5	86,3
<b>Lehre</b>	2,1	6,8	88,2
<b>Mittlere Schule</b>	3,8	10,0	83,8
<b>Höhere Schule</b>	2,3	11,9	83,4
<b>Hochschule</b>	1,9	11,3	85,7

Quelle: Vereinbarkeit von Familie und Beruf (Statistik Austria, 2006).

Die hauptsächliche **Betreuung der Kinder während der Arbeitszeit** (außerhalb der Schulstunden) ist vorwiegend abhängig von der Berufstätigkeit beider Partner. Von Interesse ist daher insbesondere die Sicht der Frauen, d.h. wer betreut die Kinder, wenn die Mütter in der Arbeit sind? Dies sind zu beinahe gleichen Teilen der In der gemeinsamen Wohnung lebende Partner (24,7%) oder die Eltern bzw. Schwiegereltern (23,6%). 18,5 Prozent greifen auf Kinderbetreuungseinrichtungen zurück; beim Rest sind es andere Verwandte und Bekannte, Partner, die nicht im selben Haushalt wohnen oder der Verzicht auf Kinderbetreuung (17,1%), wenn die Kinder schon alt genug sind. Aus Sicht der Väter gestaltet sich die Situation gänzlich anders: Etwa sieben von zehn können sich auf die Partnerin verlassen (Statistik Austria, 2006). Diese Differenzen sind auf die unterschiedlichen Arbeitsverhältnisse und den höheren Teilzeitanteil

der Frauen zurückzuführen. Wenn Männer Vollzeit erwerbstätig sind, springen die Frauen außerhalb der Schulzeiten ein, um die Kinder zu betreuen und organisieren ihre Teilzeitarbeit dementsprechend. Dies lässt sich auch an den Motiven für Teilzeitarbeit ablesen: Während 40 Prozent der Frauen nicht mehr Stunden arbeiten, weil sie Kinder zu betreuen haben, sind es bei den Männern nur 4 Prozent der Teilzeitbeschäftigten (Statistik Austria, 2009).

Die Möglichkeiten zur **flexiblen Arbeitszeitgestaltung** sind für Väter und Mütter trotz unterschiedlichem Ausmaß der Erwerbsbeteiligung annähernd gleich: 61,3 Prozent der Männer können den Beginn oder das Ende der Arbeitszeit um mindestens eine Stunde verschieben (Frauen: 64,3%) und 56,3 Prozent können ganze Tage frei nehmen, ohne Urlaub oder eine Pflegefreistellung zu konsumieren (59,6%). Bei den Vätern ist die Flexibilität abhängig vom sozialen Hintergrund und der beruflichen Position. Für Männer mit Pflichtschulabschluss (für 52,2% möglich) ist das Verschieben von Beginn oder Ende der Arbeitszeit viel schwieriger als für Männer mit höherer Bildung (Matura: 73,3%), wobei sich Männer mit der höchsten Schulbildung – Studium – wieder etwas schwerer tun (64,7%), was auf den höheren Anteil leitender Positionen und die damit einhergehende stärkere Bindung und Verpflichtung gegenüber dem Beruf zurückzuführen ist. Ein ähnliches Bild ergibt sich, wenn es darum geht, ganze Tage freizunehmen: Während dies nur für knapp die Hälfte der Pflichtschulabsolventen möglich ist, sind es bei höher Gebildeten etwa zwei Drittel (Universität: 57,7%). Analoge Resultate ergeben sich nach dem beruflichen Status: 45,5 Prozent der Arbeiter, bereits 62,5 Prozent der Angestellten und 74,3 Prozent der Selbständigen halten es für prinzipiell möglich, ganze Tage freizunehmen, um den Nachwuchs zu betreuen.

Weitere Hinweise für die Flexibilität der Arbeitszeit ergeben sich aus den bereits getätigten Maßnahmen, um für die Kinderbetreuung Zeit zu haben. Insgesamt 23,6 Prozent der Väter haben sich in den vergangenen zwölf Monaten vor der Befragung einen ganzen Tag freigegeben, da die üblicherweise genutzten Betreuungseinrichtungen nicht verfügbar waren. Ein Fünftel hat dafür die Arbeitszeit verkürzt oder Zeitausgleich konsumiert, und 6,1 Prozent haben auf eine spezielle Arbeitszeitvereinbarung (z.B. Heimarbeit, Dienstaustausch) zurückgegriffen. In Fällen der Nichtverfügbarkeit der üblichen Betreuungseinrichtungen sind eher die Mütter am Zug: 29,6 Prozent haben ganze Tage frei genommen, ein Viertel hat die Arbeitszeit verkürzt und jede zehnte Mutter hat eine spezielle Arbeitszeitvereinbarung genutzt.

Die Möglichkeiten zur flexiblen Gestaltung der Arbeit sind auch in diesem Kontext abhängig von der Bildung und in weiterer Folge von der beruflichen Position (Tabelle 4). Ein Beispiel: 15,8 Prozent der Väter mit Pflichtschulabschluss haben sich einen ganzen Tag frei genommen, um die Betreuung ihrer Kinder zu übernehmen. Dieser Anteil steigt mit der Schulbildung auf 31,1 Prozent der Väter mit Maturabschluss bzw. 28,6 Prozent jener mit Universitätsabschluss. Die Arbeitszeit verkürzt haben 8,3 Prozent der Väter mit Pflichtschule, aber 29,2 Prozent jener mit Universitätsabschluss. Ähnliche Zusammenhänge ergeben sich bei den Frauen in abgeschwächter Form.

Arbeiter (17,5%) konnten sich wesentlich seltener ganze Tage frei nehmen, als etwa Angestellte (28,0%) oder Personen im öffentlichen Dienst (32,7%). Auch für Selbständige ist dies wesentlich schwieriger (19,4%) – sie verkürzen als Kompensation jedoch häufiger ihre Arbeitszeit (21,7%), was Arbeiter (13,3%) ebenfalls nur selten tun (können). Angestellte (25,1%) und öffentlich Bedienstete (23,8%) haben es in dieser Hinsicht wieder leichter. Für die berufstätigen Mütter gelten ähnliche Abhängigkeiten von der beruflichen Stellung.

**Tabelle 4: Möglichkeiten flexibler Arbeitszeitgestaltung**

Flexible Gestaltung der Arbeitszeit in den vergangenen zwölf Monaten während Zeiten, zu denen die üblichen Kinderbetreuungseinrichtungen nicht verfügbar waren. Anteile in Prozent.

	In den letzten zwölf Monaten ...		
	Ganze Tage frei genommen	Arbeitszeit verkürzt	Spezielle Arbeitszeitvereinbarungen genutzt
<b>Insgesamt</b>	<b>26,4</b>	<b>22,1</b>	<b>7,9</b>
<b>Frauen</b>	<b>29,8</b>	<b>24,5</b>	<b>10,2</b>
<b>Männer</b>	<b>23,6</b>	<b>20,3</b>	<b>6,1</b>
<b>Angestellte</b>	28,0	25,1	8,3
<b>Arbeiter</b>	17,5	13,3	3,2
<b>Beamte</b>	32,7	23,8	5,2
<b>Selbständige</b>	19,4	21,7	8,0
<b>Männer</b>	<b>23,6</b>	<b>20,3</b>	<b>6,1</b>
<b>Pflichtschule</b>	15,8	8,3	1,1
<b>Lehre</b>	22,2	17,6	4,3
<b>Mittlere Schule</b>	21,7	24,8	8,6
<b>Höhere Schule</b>	31,1	28,1	8,2
<b>Hochschule</b>	28,6	29,2	12,9

Quelle: Vereinbarkeit von Familie und Beruf (Statistik Austria, 2006).

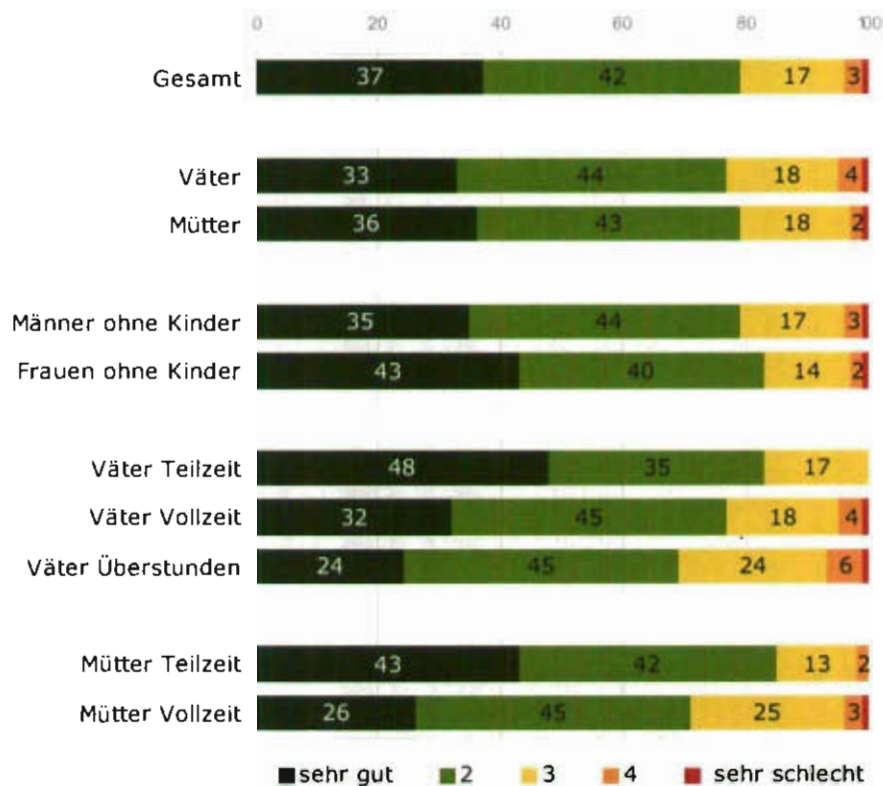
Der Arbeitsklima-Index der Arbeiterkammer Oberösterreich (IFES, 2010; siehe auch Infobox in Kap. 2.2) ermöglicht einen Einblick in die täglichen Bemühungen der Väter und Mütter, Beruf und Familie miteinander in Einklang zu bringen.

Für die Jahre 2008 bis 2010 geben jeweils gut ein Drittel der Väter und Mütter an, Beruf und Privatleben „sehr gut“ miteinander vereinbaren zu können, weitere 44 bzw. 43 Prozent vergeben die Note 2 auf einer fünfstufigen Skala. Besonders negativ (Noten 4 und 5) sieht nur eine kleine Minderheit von fünf Prozent bei den Männern und drei Prozent bei den Frauen die Möglichkeiten, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen.

Dass Frauen in dieser Frage insgesamt gleich gut abschneiden wie Männer und tendenziell seit Befragungsbeginn 1997 sogar etwas besser liegen, ist ausschließlich auf den hohen Anteil an Teilzeitbeschäftigten zurückzuführen. Nur für 26 Prozent der vollzeiterwerbstätigen Mütter funktioniert die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sehr gut, bei den teilzeiterwerbstätigen liegt der Anteil bei 43 Prozent. Auch Väter in Teilzeit – wenngleich eine kleine Minderheit (vgl. Kap. 3.1) – tun sich leichter (47,7%) als die Masse der Vollzeiterwerbstätigen. Daraus kann der Schluss gezogen werden, dass Teilzeit eine Strategie für Eltern darstellt, die Betreuungspflichten zu erfüllen und die finanzielle Versorgung des Haushalts sicher zu stellen. Die Entscheidung, wer Teilzeit arbeitet, fällt aber in aller Regel auf die Mütter.

#### Grafik 4: Zufriedenheit mit der Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben

Anteile in Prozent. Elternschaft bezieht sich auf Kinder unter 15 Jahren. Auswertungszeitraum: 2008 bis 2010. Stichprobengröße: 10.714 Befragte.



Quelle: Arbeitsklima-Index der Arbeiterkammer Oberösterreich (IFES, 2010).

Korrespondierend mit niedrigen Teilzeitquoten sind es dieselben Gruppen, die auch subjektiv von einer schwierigeren Vereinbarkeit ihres Berufs mit den privaten Verpflichtungen sprechen: So vergeben nur 21 Prozent der Väter in Arbeiterberufen die Bewertung „sehr gut“. Bei Facharbeitern, die einen größeren Entscheidungsspielraum im Beruf haben, sind es immerhin 31 Prozent. Unter den Angestellten wird es mit zunehmender Qualifikation und Verantwortung im Beruf schwieriger, den privaten Interessen nachzukommen: Die Hälfte der einfachen Angestellten beurteilen die Möglichkeiten zur Vereinbarung als sehr gut, bei den qualifizierten Angestellten



sind es 36 Prozent und bei den leitenden Angestellten nur noch 32 Prozent. Vergleichsweise positiv sehen die nicht leitenden öffentlich bediensteten Väter die Situation: 43 Prozent unter ihnen sind in dieser Frage sehr zufrieden. Interessanterweise lassen sich bei den Frauen keine derartigen Unterschiede hinsichtlich des beruflichen Status feststellen – tendenziell bewerten hier die qualifizierten Angestellten und die nicht leitenden Beamtinnen die Situation etwas besser als die Mütter in anderen Berufsfeldern.

Schulische Bildung ermöglicht berufliche Positionen mit mehr Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum und höherer Verantwortung. Damit einher gehen auch längere Arbeitszeiten. Dennoch beurteilen höher gebildete Väter ihre Möglichkeiten zur Vereinbarung beruflicher und familiärer Pflichten besser (38%) als Personen mit Pflichtschulabschluss (29%). Die Unterschiede sind bei den Müttern geringer, wobei auch hier Pflichtschulabsolventinnen mit nur 31 Prozent sehr guten Beurteilungen am schlechtesten abschneiden.

Die zeitliche Entwicklung bei der Einschätzung der Vereinbarkeit ließ längere Zeit vermuten, dass sich die Möglichkeiten deutlich verbessert haben – so stieg Ende der 1990er Jahre die Zufriedenheit der Eltern wesentlich an und erreichte in den Jahren 2000 bis 2005 einen Höhepunkt mit Quoten an „sehr Zufriedenen“ an der 40-Prozentmarke. Ab 2006 ist die Zufriedenheit jedoch wieder schrittweise zurückgegangen – trotz steigender Teilzeitquoten. So muss der Schluss von Hofinger und Enzenhofer (2006), dass sich die Vereinbarkeit für Väter und Mütter verbessere, aus heutiger Sicht wieder korrigiert werden.

Väter von Kindern unter 15 Jahren arbeiten nicht nur häufiger Vollzeit als Männer ohne Kinder, sie leisten auch insgesamt mehr **Arbeitsstunden** und machen damit häufiger **Überstunden** (Tabelle 5). Väter erbrachten in den Jahren 2008 bis 2010 im Schnitt 42,2 Stunden pro Woche, bei Männern ohne Kinder im Betreuungsalter waren es 40,7 Stunden. Bei Frauen ist es angesichts der hohen Teilzeitquote erwartungsgemäß umgekehrt, sodass ein direkter Vergleich nur eingeschränkt möglich ist: Mütter arbeiten insgesamt 31,0 Stunden, Frauen ohne Kinder 36,2 Stunden pro Woche. Vergleicht man nur Vollzeit erwerbstätige Frauen und Mütter, ergeben sich keine Unterschiede – bei beiden liegt die durchschnittliche Wochenarbeitszeit bei 40,6 Stunden. Dies bestätigt einmal mehr den Stellenwert der Teilzeitbeschäftigung als Strategie bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf.



**Tabelle 5: Durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit in Stunden**

Durchschnittliche Wochenarbeitszeit von Vätern und Müttern von Kindern unter 15 Jahren im Vergleich zu Männern und Frauen ohne Kinder in diesem Alter.

	In Stunden pro Woche		
	Vertragliche Arbeitszeit	Geleistete Arbeitszeit	Gewünschte Arbeitszeit
<b>Insgesamt</b>	35,7	37,9	36,0
<b>Väter</b>	38,8	42,2	39,5
<b>Mütter</b>	29,8	31,0	29,7
<b>Männer ohne Kinder</b>	38,0	40,7	38,4
<b>Frauen ohne Kinder</b>	34,8	36,2	34,8

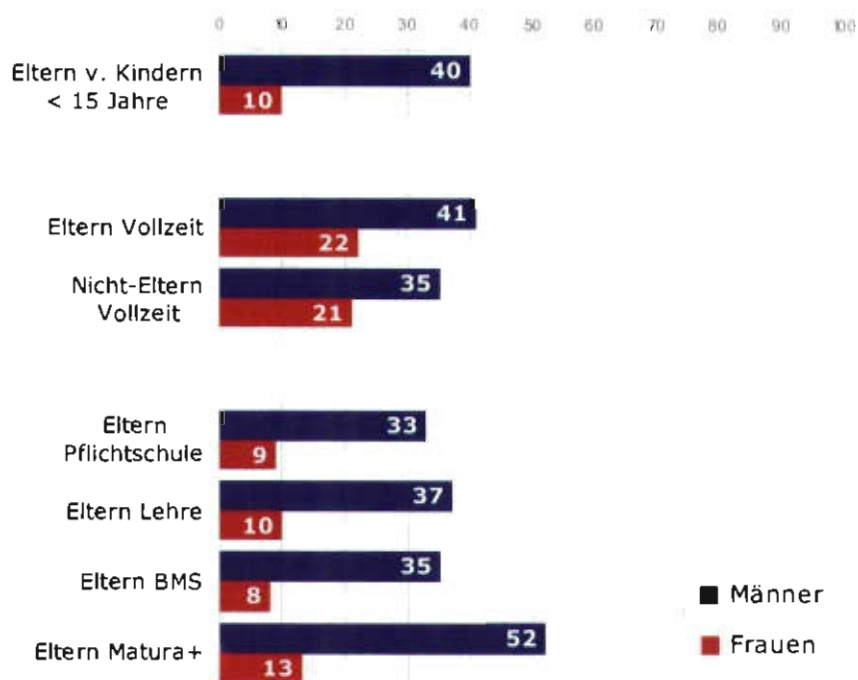
Quelle: Arbeitsklima-Index der Arbeiterkammer Oberösterreich (IFES, 2010).

Vier von zehn Vätern machen regelmäßig Überstunden und arbeiten mehr als 40 Stunden pro Woche, bei den Männern ohne betreuungspflichtige Kinder ist es hingegen nur jeder Dritte. Bei den Müttern sind es insgesamt 10 Prozent. Berücksichtigt man nur Mütter, die Vollzeit arbeiten, ergibt sich ein Anteil von 22 Prozent. Bei den Frauen ohne Kinder sind es in dieser Gruppe 21 Prozent.

In nahezu allen Bildungsgruppen (Ausnahme: berufsbildende mittlere Schulen) leisten Väter häufiger Überstunden als Männer ohne Kinder. Die Anteilsunterschiede betragen jeweils zwischen sieben und zehn Prozentpunkten (Tabelle 5). Des Weiteren steigt die Häufigkeit von Überstunden mit dem Bildungsniveau – während ein Drittel der Väter mit Pflichtschulabschluss mehr als 40 Stunden pro Woche arbeitet, ist es bei den höher Gebildeten etwa die Hälfte. Je mehr Stunden gearbeitet werden, desto schwieriger wird die Vereinbarkeit von Beruf und Familie: Nur ein Viertel der Väter, die Überstunden leisten, sagt, dass berufliche und private Verpflichtungen sehr gut vereinbar sind; bei jenen ohne (regelmäßige) Überstunden liegt der Anteil bei 39 Prozent.

### Grafik 5: Überstunden

Anteil der Personen, die Überstunden leisten.  
Anteile in Prozent.



Quelle: Arbeitsklima-Index der Arbeiterkammer Oberösterreich (IFES, 2010).

## LITERATUR

- Beham, M. & Haller, R. (2005). Work-Life-Balance – Wie bringen Österreichs Familien Beruf und Familie in Einklang? In Schulz, W., Haller, M. & Grausgruber, A. (Hrsg.). Österreich zur Jahrhundertwende. Gesellschaftliche Werthaltungen und Lebensqualität 1986 – 2004. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- BKA – Bundeskanzleramt Österreich (2010). Frauenbericht 2010. Bericht betreffend die Situation von Frauen in Österreich im Zeitraum von 1998 bis 2008. Wien: Bundesministerin für Frauen und Öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt Österreich.
- Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (BMWFJ) (2010). 5. Familienbericht 2009. Wien: BMWFJ.
- Fischer, S.M. & Kotai-Szarka, K. (2005). Vereinbarkeit von Familie und Beruf unter besonderer Berücksichtigung männerspezifischer Bedürfnisse aus der Sicht der Arbeitgeber (Unternehmer, Manager) und Arbeitnehmer (Mitarbeiter). Im Auftrag der Männerpolitischen Grundsatzabteilung des Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz. Wien: BMSGK.
- Haas, B. (2010). Family-Work-Life-Balance: Österreich, die Niederlande und Schweden im Vergleich. In BMWFJ . 5. Familienbericht. Wien: BMWFJ.
- Hofinger, C. & Enzenhofer, E. (2006). Mehr Beruf, weniger Familie? – Zur Lage der berufstätigen Väter in Österreich. In Werneck, H./ Beham, M./ Palz, D. (Hrsg.): Aktive Vaterschaft - Männer zwischen Familie und Beruf. Psychosozial Verlag.
- IFES (2010a). Der Österreichische Arbeitsklima-Index. Im Auftrag der Arbeiterkammer Oberösterreich. Ergebnisse im Zeitverlauf seit 1997 und Wissenschaftliche Grundlagen. Wien: Institut für empirische Sozialforschung IFES GmbH. Archivnummer: 214000096.
- Kapella, O. & Rille-Pfeiffer, C. (2007). Einstellungen und Werthaltungen zu Themen der Vereinbarkeit von Familie und Erwerb. Deskriptive Ergebnisse einer Einstellungs- und Wertestudie zu Mutter- und Vaterrolle, Kinderbetreuung und Erwerbstätigkeit der Frau. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung der Universität Wien.
- Rechnungshof (2008). Allgemeiner Einkommensbericht 2008. Wien: Rechnungshof.
- STATISTIK AUSTRIA (2006). Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Modul der Arbeitskräfteerhebung 2005. Wien: Verlag Österreich GmbH.
- STATISTIK AUSTRIA (2009). Arbeitskräfteerhebung 2008. Ergebnisse des Mikrozensus. Wien: Verlag Österreich GmbH.
- STATISTIK AUSTRIA (2010). Familien- und Haushaltsstatistik 2009. Ergebnisse der Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung. Wien: Verlag Österreich GmbH.

### Interviewter Experte

- ◆ Univ.-Prof. Dr. Herbert Janig, Professor am Institut für Psychologie an der Universität Klagenfurt.

## GRAFIKEN

Grafik 1: Entwicklung der Erwerbsquoten .....	409
Grafik 2: Entwicklung der Teilzeitquoten .....	410
Grafik 3: Erwerbsbeteiligung in Abhängigkeit vom Alter des jüngsten Kindes .....	412
Grafik 4: Zufriedenheit mit der Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben .....	419
Grafik 5: Überstunden .....	422

## TABELLEN

Tabelle 1: Erwerbstätigenquoten in Abhängigkeit von betreuungspflichtigen Kindern.....	406
Tabelle 2: Versorgungsmodelle bei Familien mit Kindern unter 15 Jahren.....	413
Tabelle 3: Wunsch nach Veränderung im Verhältnis Berufsleben und Betreuung .....	416
Tabelle 4: Möglichkeiten flexibler Arbeitszeitgestaltung .....	418
Tabelle 5: Durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit in Stunden .....	421

## 3.3 VÄTER IN PATCHWORKFAMILIEN

### INHALTSVERZEICHNIS

3.3	Väter in Patchworkfamilien .....	425
3.3.1	Die wichtigsten Erkenntnisse .....	426
3.3.2	Zunehmende Bedeutung der Patchworkfamilie .....	427
3.3.3	Zusammenwachsen der Patchworkfamilie .....	429
3.3.4	Rechtliche und faktische Bedürfnisse in Patchworkfamilien .....	432
	Literatur .....	434

### 3.3.1 DIE WICHTIGSTEN ERKENNTNISSE

Etwa jedes zehnte Kind unter 15 Jahren wächst in Österreich in einer Patchworkfamilie bzw. Stieffamilie auf. In einer Patchworkfamilie lebt ein Paar zusammen, bei dem zumindest ein Partner eines oder mehrere Kinder aus einer früheren Beziehung in die neue Lebensgemeinschaft mitbringt. Ein gemeinsames Element solcher Familien ist die Trennungserfahrung, die der leibliche Elternteil und das (Stief-)kind gemacht haben. Im Beziehungsgefüge spielt daher auch der leibliche Elternteil, von dem das Kind getrennt lebt, eine wichtige Rolle. Da das Kind nach der Trennung meist bei der Mutter aufwächst, ergibt sich die typische Konstellation der Integration des Stiefvaters in die Mutter-Kind-Beziehung und die Neudefinition der Rolle des leiblichen Vaters, von dem das Kind getrennt lebt.

Die besonderen psychosozialen Schwierigkeiten im Prozess der Formierung einer Patchworkfamilie liegen in den potenziellen Loyalitätskonflikten, die sich für das Kind bei der Akzeptanz des neuen Partners gegenüber dem getrennt lebenden leiblichen Elternteil ergeben. Um diese Konflikte zu vermeiden bzw. so gering wie möglich zu halten, sei ein behutsames Kennenlernen notwendig, erläutert die Expertin Margit Picher, die einen eigenen Verein zur Beratung von Patchworkfamilien gegründet hat. Der neue Mann an der Seite der Mutter sei prinzipiell mit Ablehnung durch das Kind konfrontiert und dürfe daher nicht als neuer Vater vorgestellt werden. Auch das Einbringen in Erziehungsfragen sei tunlichst zu vermeiden; das Kind bestimme die Rolle des neuen Partners selbst und zu einem individuellen Zeitpunkt. Der leibliche Vater außerhalb der Patchworkfamilie dürfe nicht ersetzt werden. Ähnliches gelte auch für Stiefmütter und getrennt lebende leibliche Mütter.

Die Formierung einer Patchworkfamilie benötigt in der Regel mehrere Jahre und gelingt nur dann, wenn sich alle Beteiligten viel Zeit geben in der Übernahme neuer Rollen. Für das Wohl des Kindes ist es von besonderer Bedeutung, Loyalitätskonflikte zwischen Stiefeltern und leiblichen Eltern zu vermeiden.

Die Änderungen im Familienrecht, die 2009 in Kraft getreten sind, berücksichtigen die neuen Familienformen, wobei eine grundlegende Unterscheidung zwischen verheirateten und nicht verheirateten Lebensgemeinschaften getroffen wurde. Für verheiratete Paare wurde die Pflicht und das Recht geschaffen, den Obsorgeberechtigten in der Ausübung der Obsorge des minderjährigen Stiefkindes in bestimmten Fällen (Abwesenheit, Erfordernis der Situation etc.) zu vertreten. Diese Möglichkeit gibt es für nicht verheiratete Paare nicht. Für alle Stiefeltern wurde jedoch eine Beistandspflicht gegenüber dem Stiefkind verankert, d.h. Hilfe bei der Pflege und Betreuung, Unterstützung bei Schulaufgaben, Begleitung zur Schule, Gewähren von Trost und emotionaler Unterstützung etc..

Aus den Expertinnengesprächen lassen sich folgende **Diskussionspunkte** ableiten:

- Patchworkfamilien sind zur Realität geworden. Ob die 2009 geschaffenen Regelungen für den Alltag der angesprochenen Familien eine Erleichterung sind, kann derzeit noch nicht beurteilt werden.
- Die derzeit bestehenden gesetzlichen Regelungen müssen unter dem Aspekt der Stabilisierung des neuen Patchworkfamiliensystems im Sinne des Kindeswohls evaluiert werden.

### 3.3.2 ZUNEHMENDE BEDEUTUNG DER PATCHWORKFAMILIE

Die Familie stellt in allen Kulturen eine zentrale Organisationsform für das zwischenmenschliche Zusammenleben dar. Wichtige und typische Merkmale sind eine grundsätzliche dauerhafte Organisation, blutsverwandtschaftliche Verhältnisse, Eltern-Kind-Beziehungen und das gemeinsame Ziel der Lebenserhaltung. In der Realität gestalten sich diese Merkmale jedoch unterschiedlich aus. In den westlichen Industrieländern hat sich die Kern- bzw. Kleinfamilie etabliert, in der zwei Generationen (Eltern und Kinder) zusammenleben. Neben dieser Familienform gewinnen jedoch Alleinerziehende (Ein-Eltern-Familien) und Patchworkfamilien (Stieffamilien) zunehmend an Bedeutung. Es handelt sich dabei um Formen des Zusammenlebens, die mit spezifischen Bedürfnissen und Problemen konfrontiert sind.

Eine Patchworkfamilie besteht aus einem Paar, bei dem zumindest ein Partner ein oder mehrere Kinder aus einer früheren Beziehung mitbringt. Es ist weder notwendig, dass beide Partner Kinder mitbringen, noch, dass sie verheiratet sind, wenngleich sich aus Letzterem gravierende rechtliche Unterschiede ergeben (Kap. 3.3.3).

Im Rahmen des Mikrozensus wird eine umfassende Familien- und Haushaltsstatistik erhoben (Statistik Austria, 2010; S. 76). Diese zählt für das Jahr 2009 im Schnitt 77.900 Patchworkfamilien mit Kindern unter 18 Jahren. In 42.300 Familien sind die Paare verheiratet, das entspricht einem Anteil von 54 Prozent. Umgekehrt gilt daher, dass in knapp der Hälfte der Patchworkfamilien die neuen Partner nicht verheiratet sind, woraus folgt, dass sich für jeweils die Hälfte dieser Familien die rechtliche Situation unterschiedlich gestaltet (Kap. 3.3.3).

Unter allen Familien bzw. Paaren mit Kindern unter 18 Jahren beträgt der Anteil an Patchworkfamilien 9,8 Prozent. In diesen Familien leben insgesamt rund 154.400 unter 18-Jährige, das sind pro Familie im Schnitt zwei Kinder. Die Zahl der jüngeren Kinder unter 15 Jahren beträgt 135.600. Diese Zahl lässt sich nun gut mit jener aus den 114.400 Ein-Eltern-Familien vergleichen (Statistik Austria, 2010, S. 77), in denen insgesamt rund 157.500 Kinder leben. Es lohnt sich, diese Zahlen aus den offiziellen Statistiken herauszurechnen und mit der Gesamtzahl an Kindern unter 15 Jahren (1.252.300) in Österreich in Beziehung zu setzen. Es zeigt sich, dass knapp jedes vierte Kind (23,4%) in Österreich nicht in der klassischen Kernfamilie aufwächst,

sondern in den neuen Formen der Patchworkfamilie (10,8%) oder in Ein-Eltern-Familien (12,6%). Ein Blick auf die aktuellen Eheschließungs- und Scheidungszahlen (siehe auch Kap. 2.4) und deren Entwicklung in den letzten Jahrzehnten untermauert die zunehmende Bedeutung von Familien- und Lebensformen abseits klassischer Vorstellungen. So ist die Zahl der Eheschließungen (Statistik Austria, 2010a; ÖIF, 2010) seit den frühen 1990er Jahren weiter stark gesunken (von rund 45.000 auf rund 35.000), die Zahl der Scheidungen hingegen gestiegen (von rund 16.000 auf knapp 20.000).

Die gesellschaftliche Entwicklung führt zu einem quantitativen Bedeutungsgewinn der Patchworkfamilie und der Ein-Eltern-Familie. Beiden haftet jedoch ein gravierendes Vorurteil an – so können sie nach verbreiteter Meinung nicht jene Geborgenheit herstellen, die dem konventionellen Familienmodell zugeschrieben wird, sie gelten als Familien zweiter Wahl bzw. zweiter Qualität. Zur Entwicklung der Familie siehe weiters Buber und Neuwirth (2009), den Familienbericht des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend (BMWFJ, 2009; insbesondere Zartler, Zartler & Wilk, Beham & Zartler), Peuckert (2008) sowie Wernhart & Neuwirth (2007).

Auch Margit Picher, Sozialpädagogin und jahrelange Beraterin von Patchworkfamilien, kennt dieses Vorurteil und hält es für unangebracht. Die Patchworkfamilien sichern vielmehr den Fortbestand der Familie in anderer Form und müssen als Chance begriffen werden. Wirklich problematisch seien hingegen Alleinerzieherfamilien, da hier der Druck, die Herausforderungen des Alltags zu bewältigen, auf besonders wenige Schultern verteilt werde. Vielfach werde der Verfall der Familie beklagt, wobei die Klagenden dabei nicht erkennen, dass Wandel und Entwicklung nicht mit Verfall gleichzusetzen sind. Es änderten sich die Modelle und man arbeite stets an der Realität vorbei, wenn man Familie mit der Triade Vater-Mutter-Kind gleichsetze. So begreift Picher den gesellschaftlichen Wandel auch als persönliche Herausforderung und versucht, mit ihrem Verein „Patchwork-Familien-Service, Verein für Elternteile und Familien im Wandel“, die Möglichkeiten einer Patchworkfamilie gemeinsam mit den Betroffenen positiv zu gestalten. Für die Kinder sei das Aufwachsen in einer Patchworkfamilie nicht prinzipiell nachteilig gegenüber dem Aufwachsen in der Ursprungsfamilie, die zentrale Frage sei, ob es den Erwachsenen gut gehe und ob sie sich gut verstünden. Pflügten diese einen konstruktiven Umgang mit Konflikten, dann gehe es auch den Kindern gut und sie könnten im Falle einer Patchworkfamilie gut mit den geänderten Lebensverhältnissen leben.



### Infobox: Patchwork Familien Service – Verein für Elternteile und Familien im Wandel

Der Verein wurde im Jänner 2002 in Graz auf Initiative von Margit Picher gegründet und verstand sich zunächst als Alleinerzieher/innen-Service. Der Aufgabenbereich wurde aber rasch erweitert und richtet sich an alle Alleinerziehenden, Besuchselternteile und Patchworkelternteile, um beim Prozess der Bildung einer neuen Familie zu helfen. Das Ziel ist es, in Trennung befindliche Paare, Alleinerziehende, Besuchselternteile sowie Patchworkfamilien in Konflikt- und Krisensituationen bei Lösungsmöglichkeiten zu unterstützen und zu begleiten. Der Grundsatz dabei lautet, dass nur gestärkte Eltern(-teile) auch "gute Eltern" sein können.

Quelle: [www.patchworkfamilien.at](http://www.patchworkfamilien.at), [www.patchworkcoaching.at](http://www.patchworkcoaching.at)

### 3.3.3 ZUSAMMENWACHSEN DER PATCHWORKFAMILIE

Eine Patchworkfamilie ist alleine durch die Mehrzahl an betroffenen Personen komplexer strukturiert als eine konventionelle Kernfamilie. Bei der Neuformierung bringen die meisten Beteiligten bereits Erfahrungen aus anderen Beziehungen, Partnerschaften und dem Leben in der Ursprungsfamilie mit. Ein gemeinsames Element ist die Trennungserfahrung. Eine Patchworkfamilie kann nur entstehen, wenn Paare zusammenleben, bei denen ein Partner ein oder mehrere Kinder aus einer früheren Partnerschaft oder Ehe mitbringt. Damit verbunden ist in der Regel die Trennung vom früheren Partner bzw. vom leiblichen Elternteil. Die übrigen Verhältnisse und Rahmenbedingungen sind vielfältig. Es lassen sich in der Patchworkfamilie jedoch folgende Beteiligte definieren, die jeweils eigene Bedürfnisse haben:

- Stiefkinder werden von einem oder beiden Partnern in die neue Familie mitgebracht. Für sie ist insbesondere die Beziehung zum leiblichen Elternteil, der nicht im gemeinsamen Haushalt lebt, von Bedeutung.
- Gemeinsame Kinder des neuen Paares gibt es nicht in jeder Patchworkfamilie. Im Gegensatz zu den Stiefkindern wohnen sie jedoch mit beiden leiblichen Elternteilen im Haushalt. Geschwisterkonflikte zwischen den gemeinsamen Kindern des Paares und den Kindern, die in die Beziehung mitgebracht wurden, haben eine eigene Qualität und erhöhen die Komplexität des Systems.
- Stiefväter und Stiefmütter sind mit der Situation konfrontiert, zu „fremden“ Kindern eine Beziehung aufzubauen. Da die Obsorge der Kinder meist den Müttern zugesprochen wird (vgl. Kap. 2.4), wachsen diese auch bei der Mutter auf. Daher bringen Frauen häufiger die eigenen Kinder in die Patchworkfamilie mit. Der neue Partner bzw. der Mann nimmt dementsprechend häufiger die Rolle des Stiefvaters ein.
- Der leibliche Elternteil, der nicht im gemeinsamen Haushalt lebt, ist häufiger der Vater.

Dadurch, dass Kinder im Falle einer Trennung häufig bei der Mutter aufwachsen, hat man es bei Patchworkfamilien typischerweise mit Stiefvätern zu tun, die in Konkurrenz zum leiblichen Vater stehen. Dieses Konkurrenzverhältnis meint hier jedoch nur die Grundstruktur der Beziehungen und nicht die gelebte Praxis. Es gibt keine quantitativen Zahlen zur individuellen Beziehungsstruktur in den Patchworkfamilien. Für den vorliegenden Bericht sind es damit jedoch zwei grundsätzliche Perspektiven, um die es bei der Darstellung männerspezifischer Bedürfnisse geht: die Perspektive des Stiefvaters und jene des leiblichen Vaters, der getrennt vom eigenen Kind lebt.

Alice Pitzinger-Ryba, Geschäftsführerin des Vereins Family Business St. Pölten und Herausgeberin der Zeitschrift *family extra* (siehe Infobox), betont die Herausforderungen in einer Patchworkfamilie. Man müsse vermitteln, dass es nicht einfach sei, eine Patchworkfamilie zu gründen und zu stabilisieren. In den Medien und im Film würden die Schwierigkeiten heruntergespielt und binnen kürzester Zeit gelöst – das entspreche jedoch nicht der Realität.

Pitzinger-Ryba beschreibt zwei grundlegende Probleme, die sich vor allem aus der Perspektive der (Stief-)Kinder ergeben: Nach der Trennung gerät das Kind sehr oft in einen Loyalitätskonflikt zwischen dem neuen Partner und dem leiblichen Elternteil, von dem das Kind getrennt lebt. Dieser Konflikt sei eine enorme Belastung für das Kind und dürfe nicht übersehen werden. In weiterer Folge komme es vor allem dann zu Problemen, wenn z.B. der Stiefvater beginne, sich in die Erziehung des Kindes einzubringen. Prinzipiell sei die Formierung einer neuen Familie jedenfalls zu unterstützen, biete sie doch für alle Beteiligten mehr Geborgenheits- und Unterstützungspotenzial und damit bessere Entwicklungsmöglichkeiten als eine Ein-Eltern-Familie. Es sei auch nicht einzusehen, warum eine alleinerziehende Mutter bzw. Vater nicht eine neue, stabile Beziehung eingehen solle. Man dürfe nur nicht übersehen, dass hierbei eine Reihe spezifischer Herausforderungen zu bewältigen sind.

**Infobox: Family Business**

**Family Business** ist eine Initiative zur Vernetzung, Vermittlung und Analyse von Kinderbetreuungsangeboten. Ziel ist es, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu verbessern. Zu diesem Zweck hat der Verein sämtliche Kinderbetreuungsmöglichkeiten in ganz Österreich erhoben und in einer Datenbank zusammengefasst. Hierzu zählen Kindergärten, Kindergruppen, Horte, Tagesmütterorganisationen, Schulformen mit Betreuung sowie spezielle Einrichtungen, die sich mit Kinderbetreuung in ganz Österreich beschäftigen.

Quelle: [www.kinderbetreuung.at](http://www.kinderbetreuung.at), [www.family-business.at](http://www.family-business.at), [www.family-extra.at](http://www.family-extra.at).

Margit Picher kennt die Probleme und Schwierigkeiten beim Aufbau einer Patchworkfamilie aus der eigenen Beratungstätigkeit und hat eine Reihe von Ratschlägen entwickelt, die von den Betroffenen berücksichtigt werden können. Diese Ratschläge spiegeln auch die psychosozialen Aspekte und Bedürfnisse der einzelnen Beteiligten wider und sollen daher im Folgenden kurz zusammengefasst werden. Zur vertiefenden Auseinandersetzung mit dem Thema Patchworkfamilien sei auf die Internetseite des Vereins verwiesen (siehe Infobox).

- Der neue Mann bzw. die neue Frau sollte keinesfalls als Vater bzw. Mutter auftreten, vielmehr soll er oder sie dem Kind als jene Person vorgestellt werden, die er oder sie ist: der neue Freund der Mutter bzw. die neue Freundin des Vaters. Prinzipiell stehen die Kinder dem neuen Partner bzw. der neuen Partnerin am Beginn ablehnend gegenüber. Dies sei vollkommen natürlich und müsse von den Erwachsenen verstanden und nicht als Kränkung empfunden werden. Würde das Kind das neue Familienmitglied sofort akzeptieren, geriete es in einen starken Loyalitätskonflikt mit dem außer Haus lebenden Elternteil.
- Der neue Partner bzw. die neue Partnerin sollte sich (vor allem am Beginn) aus Erziehungsthemen möglichst heraushalten. Das Kind werde den Zeitpunkt selbst bestimmen, ab wann es den Stiefvater bzw. die Stiefmutter in die Familie einordnet und in welcher Form. Dies hänge entscheidend auch davon ab, welche Rolle der leibliche Elternteil außerhalb der Patchworkfamilie spielt.
- Für den leiblichen Elternteil außerhalb des Haushalts gelte, dass diesem nicht das Gefühl gegeben werden darf, in seiner Rolle als Vater bzw. in ihrer Rolle als Mutter ausgetauscht worden zu sein. Kinder haben hier eine sehr klare Wahrnehmung der Verhältnisse.
- Alle Beteiligten brauchen Zeit, vor allem die Kinder. Eine Patchworkfamilie wächst ganz langsam zusammen, die neuen Rollen müssen erst von allen gefunden werden. Zu hohe und falsche Erwartungen nützen niemandem; die Formierung dauert zwischen drei und fünf Jahren, bis das System wirklich eingespielt ist.

### 3.3.4 RECHTLICHE UND FAKTISCHE BEDÜRFNISSE IN PATCHWORKFAMILIEN

Das Familienrecht regelt die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern sowie zwischen den erwachsenen Personen im Rahmen verschiedener Lebensformen. Die Grundstruktur ist Anfang 1812 in Kraft getreten, wodurch sich nach wie vor eine starke Orientierung des Rechts an der ehelichen Gemeinschaft ergibt (Mottl, 2010, S. 11, S. 56f).

Das Familienrechtspaket 2009 (FamRÄG 2009) dient der Anpassung an moderne Familienformen und beinhaltet insbesondere neue Regelungen für Patchworkfamilien. Die grundlegenden Neuerungen umfassen eine Beistandspflicht seitens des Stiefvaters oder der Stiefmutter gegenüber dem in die Ehe mitgebrachten minderjährigen Kind sowie die Pflicht und das Recht, den obsorgeberechtigten Elternteil in der Ausübung der Obsorge gegebenenfalls zu unterstützen. Während die Beistandspflicht auch für den nicht-ehelichen Stiefelternteil besteht, gilt die Möglichkeit zur Obsorgevertretung nur für eheliche Gemeinschaften.

Das heißt nun im Detail:

- Die Beistandspflicht des Stiefelternteils umfasst z.B. die Hilfe bei der Pflege und Erziehung des Stiefkindes, Begleitung zum Arztbesuch, Beaufsichtigung in der Wohnumgebung oder auf dem Schulweg, Gewährung von Trost und Zuspruch in Krisenzeiten sowie die Pflege im Krankheitsfall. Für verheiratete Paare stellt eine Verletzung dieser Beistandspflicht eine scheidungsrelevante Eheverfehlung dar.
- Der verheiratete Stiefelternteil ist verpflichtet und berechtigt, den obsorgeberechtigten Elternteil bei der Ausübung der Obsorge zu vertreten, wenn es aufgrund der gegebenen Umstände erforderlich ist, z.B. wenn der Obsorgeberechtigte verhindert oder sofortiges Handeln geboten ist.
- Die Beistandspflicht umfasst auch eine zumutbare Schutzpflicht von anderen Erwachsenen im Haushalt in verwandtschaftlicher Beziehung, wie z.B. Großeltern, anderen Verwandten und Verschwägerten.

Für Margit Picher sind die im Familienrechtspaket 2009 (FamRÄG 2009) umgesetzten Bestimmungen nicht ausreichend, um das wichtigste Ziel, die Stabilisierung des neuen Familiensystems, zu erreichen. Das Gesetz sei ein erster Schritt zur vertieften Auseinandersetzung mit der Thematik, Patchworkfamilien würden durch das neue Gesetz aber nicht ausreichend entlastet. Picher gibt folgende Aspekte zu bedenken:

- Das Element des wechselseitigen Vollmacht-Erteilens müsse gerade für nicht-verheiratete Lebensgemeinschaften weiter abgebaut werden, da es für den Alltag oftmals wenig tauglich sei und den psychologischen Zusammenhalt der Familie nicht fördere.
- Es sollte für alle Stiefelternteile die Möglichkeit geboten werden, Teile der Obsorge übernehmen zu können. Diese Aufwertung des Stiefelternteils sei dabei keineswegs mit einem Verlust der Rechtsstellung des leiblichen Elternteils verbunden. Dies ist gerade für leibliche

Väter außerhalb der Patchworkfamilie von großer Bedeutung. Daher erfolgt die Übernahme von Obsorgeangelegenheiten im Idealfall in Absprache mit dem leiblichen Elternteil. Gemeint seien insbesondere Angelegenheiten des täglichen Lebens, wie das Abholen von Schule oder Kindergarten, Teilnahme an Elternsprechtagen, Informationen beim Arztbesuch etc. An weitergehende Befugnisse (z.B. Vermögensverwaltung) sei nur dann zu denken, wenn der leibliche Vater keinen Kontakt zum Kind möchte oder aus triftigen Gründen von der Obsorge gänzlich ausgeschlossen wurde.

- Öffnung des Arbeitsrechts in der Form, dass z.B. Pflegeurlaub für im Haushalt lebende Kinder in Anspruch genommen werden kann.
- Die Vertretung in Obsorgeangelegenheit sollte vom Bestand einer Ehe unabhängig sein und als Recht und nicht als Pflicht definiert werden. Die Obsorgepflicht sollte nur an die leiblichen Eltern ergehen bzw. an Personen, die diese übernommen haben (Pflegeeltern, Adoptiveltern).

Margit Picher betont, dass man nicht die Negativbeispiele im Auge behalten solle, wenn es um die Schaffung von rechtlichen Möglichkeiten geht. In der Mehrheit der Patchworkfamilien bestehe der Wunsch, gemeinsam getroffene Vereinbarungen zwischen den leiblichen Elternteilen, den verheirateten oder unverheirateten Stiefeltern und minderjährigen Kindern in der Lebenspraxis ausüben zu können. Solchen gemeinsamen Vereinbarungen stehe jedoch das Recht derzeit noch im Wege. Denkbar wäre aus ihrer Sicht die Bewilligung solch eines Übereinkommens durch das Pflschaftsgericht. Dies wäre für Picher ein wichtiger Schritt zum Abbau von Problemen einer großen Zahl an Patchworkfamilien, die es geschafft haben, ein neues, stabiles Familiensystem zu gründen.

Der Aspekt der Stabilität ist für Alice Pitzinger-Ryba von besonderer Bedeutung. Sie hält neue Rechte für den Stiefelternteil nur dann für gerechtfertigt, wenn gesichert sei, dass die neue Beziehung stabil ist. Es sei daher grundsätzlich nachvollziehbar, dass zwischen verheirateten und nicht verheirateten Lebensgemeinschaften in dieser Frage unterschieden werde. Zumindest könne beim Schritt zu einer neuerlichen Ehe eine gewisse Ernsthaftigkeit vorausgesetzt werden. Könne diese auch bei nicht verheirateten Paaren in einer Patchworkfamilie festgestellt werden, sei nichts gegen die Ausweitung von Rechten und Pflichten auf den Stiefelternteil einzuwenden. Pitzinger-Ryba betont aber, dass der leibliche Elternteil – und hier ist in der Regel der Vater gemeint – jedenfalls in den Entscheidungsprozess eingebunden werden müsse und dessen Recht prinzipiell über jenem des Stiefelternteils stehe.

## LITERATUR

- BMWFJ – Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (2009). 5. Österreichischer Familienbericht – auf einen Blick.  
[URL: <http://www.bmwfj.gv.at/Familie/Familienforschung/Documents/Familienbericht%2009/Band%20III%20%20F%C3%BCnfter%20Familienbericht%201999%20%202009%20auf%20einen%20Blick.pdf>, 15.11.2010].
- Buber, I. & Neuwirth, N. (2009). Familienentwicklung in Österreich. Erste Ergebnisse des „Generations and Gender Survey (GGS)“ 2008/09. Vienna Institute of Demography - Österreichische Akademie der Wissenschaften. Österreichisches Institut für Familienforschung der Universität Wien.  
[URL: <http://www.ggp-austria.at/familienentwicklung.pdf>, 15.11.2010].
- Mottl, I. (2010). Familienrecht – Ausgangslage und Neuerungen. In 5. Familienbericht 1999 – 2009: Die Familie an der Wende zum 21. Jahrhundert, Band II. S. 5-91.
- ÖIF – Österreichisches Institut für Familienforschung (2010). Familien in Zahlen 2009. Statistische Informationen zu Familien in Österreich. Wien: Universität Wien, ÖIF.
- Peuckert, R. (2008). Familienformen im sozialen Wandel. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.
- STATISTIK AUSTRIA (2010). Familien- und Haushaltsstatistik 2009. Ergebnisse der Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung. Wien: Verlag Österreich GmbH.
- STATISTIK AUSTRIA (2010a). Statistisches Jahrbuch Österreichs 2010. Wien: Verlag Österreich GmbH.
- Wernhart, G & Neuwirth, N (2007). Geschlechterrollenwandel und Familienwerte (1988 – 2002). Österreich im europäischen Vergleich. Working Paper Nr. 54. Österreichisches Institut für Familienforschung.  
[URL: [http://131.130.67.132/ftp/projekte/wp\\_54\\_geschlechterrollenwandel\\_familienwerte/wp\\_54\\_geschlechterrollenwandel\\_familienwerte.pdf](http://131.130.67.132/ftp/projekte/wp_54_geschlechterrollenwandel_familienwerte/wp_54_geschlechterrollenwandel_familienwerte.pdf), 15.11.2010]

### Interviewte Expertinnen

- ◆ Margit Picher, Sozial- und Berufspädagogin sowie staatlich anerkannte Ehe- und Familienberaterin; Obfrau des „Patchwork-Familien-Service, Verein für Elternteile und Familien im Wandel“ in Graz.
- ◆ Alice Pitzinger-Ryba, Geschäftsführerin des Vereins Family Business und selbständige Journalistin, Herausgeberin der Zeitschrift family extra.

## 4 SPEZIFISCHE MÄNNERBERATUNGSSTELLEN IN ÖSTERREICH

### INHALTSVERZEICHNIS

4	Spezifische Männerberatungsstellen in Österreich.....	435
4.1	Überblick: Männerberatung in Österreich .....	436
4.2	Die wichtigsten Erkenntnisse .....	439
4.3	Organisation der Männerberatungsstellen .....	441
4.3.1	Träger der Beratungsstellen.....	441
4.3.2	Finanzierung .....	443
4.3.3	Mitarbeiterstruktur: Berater und Therapeuten .....	444
4.3.4	Spezialisierung und Vernetzung.....	445
4.4	Inanspruchnahme der Beratung.....	447
4.4.1	Kontaktaufnahme .....	447
4.4.2	Entwicklung der Beratungsleistungen .....	448
4.4.3	Themen und Dauer der Beratungen.....	450
4.4.4	Beratungsbarrieren.....	456
4.4.5	Klienten mit Migrationshintergrund.....	458
4.5	Anliegen der Männerberatungsstellen .....	459
	Quellen .....	462
	Grafiken.....	462

## 4.1 ÜBERBLICK: MÄNNERBERATUNG IN ÖSTERREICH

In der Männerberatung kann zwischen zwei Typen von Beratungsstellen unterschieden werden. Einerseits gibt es reine Männerberatungsstellen, die ausschließlich ein mänderspezifisches Angebot haben, das prinzipiell auch von Frauen (für Männer) in Anspruch genommen werden kann. Andererseits gibt es Familienberatungsstellen, die keine reinen Männerberatungseinrichtungen sind, jedoch neben zahlreichen anderen Dienstleistungen auch ein mänderspezifisches Angebot haben. Die reinen Männerberatungsstellen verfolgen einen **spezifischen Ansatz** und sind an der Zielgruppe Mann orientiert, die Familienberatungsstellen stellen mit dem **integrativen Ansatz** eine breitere Zielgruppe – die gesamte Familie – in das Zentrum ihres Interesses. Aus Sicht der Männerberatung wird hierbei das Ziel verfolgt, die Familie, insbesondere die Frau oder Partnerin, in die Beratung zu integrieren, um so möglichst die Gesamtheit der Schwierigkeiten und Probleme einer Ehe oder Partnerschaft zu erfassen und zu thematisieren.

Nicht alle Einrichtungen, die den integrativen Ansatz verfolgen, bieten auch mänderspezifische Angebote an. Daher ist es für beratungssuchende Männer von großer Bedeutung, beim Erstkontakt abzuklären, ob die Einrichtung auch eine entsprechende Dienstleistung bieten kann. So gesehen ist bei den reinen Männerberatungsstellen die Zuständigkeitsfrage von vornherein offensichtlich geklärt, sodass diese Einrichtungen auch zur Bewusstseinsbildung und zur Information, dass es ein entsprechendes Angebot für Männer gibt, beitragen. Wie in weiterer Folge noch detaillierter dargestellt wird, sind mit dem Beratungsangebot auch bestimmte Vorurteile seitens der Männer verbunden.

Der vorliegende Bericht hat ausschließlich jene **Männerberatungsstellen** zum Inhalt, die dem **spezifischen Ansatz** zuzuordnen sind und ihre Dienstleistungen rein auf die Zielgruppe Mann maßschneidern. Die nachstehende Infobox gibt einen Überblick über die Stellen und deren Basis-Kontakt Daten.



## Infobox: Männerberatungsstellen in Österreich

<b>Männerberatungsstellen in Österreich</b>	
<p><b>Wien</b> Männerberatung Wien Leitung: Mag. Jonni Brem Erlachgasse 95/5, 1100 Wien info@maenner.at www.maenner.at Außenstelle: Hollabrunn</p> <p>Informationsstelle für Männer Leitung: DSA Bernd Kühbauer Senefeldersstraße 11/8, 1010 Wien www.maenner.at/jugendarbeit jugendarbeit@maenner.at</p> <p>MEN Männergesundheitszentrum Leitung Mag. Romeo Bissuti Kaiser Franz Josef Spital, WHO-Modellprojekt Kundratstraße 3, 1100 Wien kfj.men@wienkav.at www.men-center.at</p> <p><b>Steiermark</b> Männerberatung Graz Leitung: Roland Elmer, Christoph Lins Dietrichsteinplatz 15/8, Stock, 8010 Graz info@maennerberatung.at www.maennerberatung.at</p> <p>Männerberatung Obersteiermark Mareckkai 6, 8700 Leoben oberstmk@maennerberatung.at www.maennerberatung.at</p>	<p><b>Oberösterreich</b> Männerberatung des Landes Oberösterreich Leitung: Dr. Maria-Theresia Müllner Figulystraße 27, 4020 Linz maennerberatung.flz.post@ooe.gv.at www.maennerberatung-ooe.at Außenstellen: Wels, Ried, Schärding</p> <p>Männerberatung bei Männergewalt der Diözese Linz Leitung: Josef Hölzl MSc Kapuzinerstraße 84, 4. Stock 4021 Linz, Diözesanhaus beziehungleben@diocese-linz.at www.beziehungsleben.at Außenstellen: Rohrbach, Freistadt, Steyr, Schärding, Ried, Vöcklabruck, Mondsee, Gmunden und Kirchdorf</p> <p>Männerberatung im Familienzentrum Pichling Leitung: DSA Mag. Markus Kraxberger Heliosallee 84, 4030 Linz familienzentrum.pichling@mag.linz.at www.linz.at/famiz-pichling.asp</p> <p><b>Salzburg</b> Männerwelten Leitung: Mag Harald Burgauer Bergstraße 22, 5020 Salzburg office@maennerwelten.at www.maennerwelten.at Außenstelle: Zell am See</p> <p>Männerbüro und Männerberatung Salzburg Leitung: Mag. Eberhard Siegl Kapitelplatz 6, 5020 Salzburg maennerbuero@salzburg.co.at www.maennerbuero-salzburg.co.at Außenstelle: Pongau</p>
<p><b>Vorarlberg</b> Männerberatung im Ehe- und Familientherapiezentrum Feldkirch Leitung: Mag. Stefan Schäfer Herrengasse 4, 6800 Feldkirch albert.feldkircher@kath-kirche-vorarlberg.at www.maennerbuero.at</p> <p>Klartext – IFS-Gewaltberatung Leitung: Arno Dalpra Schillerstraße 18, 6800 Feldkirch klartext@ifs.at www.ifs.at</p>	<p><b>Tirol</b> Männerberatung Mannsbilder Leitung: Martin Christandl Anichstraße 11, 6020 Innsbruck beratung@mannsbilder.at Außenstellen: Wörgl, Landeck</p> <p><b>Niederösterreich</b> Männerberatung St. Pölten Leitung: Martin Steiner Heitzlergasse 4/1 Stock 3100 St. Pölten maennerberatung@stpoeelten.caritas.at www.ratundhilfe.net</p>
<p><b>Burgenland</b> „Männerstärken“ – Männerberatung der Caritas Burgenland Leitung: Toni Schuster Bründelfeldweg 75, 7000 Eisenstadt mb.eisenstadt@eisenstadt.caritas.at Außenstellen: Mönchhof, Oberwart</p>	<p><b>Kärnten</b> Männerberatung des Kärntner Caritasverbands Leitung: DI Karlheinz Weidlinger Adolf-Kolpinggasse 6/3, 9020 Klagenfurt maennerberatung@caritas-kaemten.at www.caritas-kaemten.at/maennerberatung</p>

Stand Oktober 2010.

In der **Männerarbeit** werden allgemein **drei Säulen** als wesentlich erachtet:

1. **Beratung**
2. **Bildung**
3. **Begegnung**

Die **Beratung** soll im vorliegenden Kapitel ausführlich besprochen werden. Sie ist prinzipiell von therapeutischen Angeboten zu unterscheiden, wenngleich dies nicht immer klar abgegrenzt werden kann, wie die befragten Vertreter/innen der Männerberatungsstellen betonen. Im Wesentlichen geht es bei der Beratung um eine lösungsorientierte Hilfestellung, die die Selbstwirksamkeit und das Vertrauen in die eigene Lösungskompetenz stärken soll.

Unter **Bildung** werden all jene Angebote der Jugend- und Erwachsenenbildung zusammengefasst, die eine männerspezifische Ausrichtung aufweisen. Es handelt sich dabei meist um Seminare und Vorträge zu Themen, die für Männer besonders relevant sind, wie gesundheitsbezogene Inhalte (z.B. Prostata), Rollenverständnisse, Vater-Sein, Vereinbarkeit von beruflichen und familiären Pflichten von Vätern, Gewaltprävention, Stressbewältigung etc. Solche Inhalte werden von sämtlichen Männerberatungsstellen angeboten. Auch private Vereine und das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (BMUKK) haben einschlägige Angebote. Das Betätigungsfeld Bildung ist jedoch nicht der primäre Arbeitsschwerpunkt der spezifischen Männerberatungsstellen und soll daher nicht näher beleuchtet werden. Zur Erwachsenenbildung bzw. zum lebenslangen Lernen sei an dieser Stelle auf das Kapitel 2.2 verwiesen.

Unter **Begegnung** werden Zusammenkünfte von Männern verstanden, die entweder unter dem bewussten Vorhaben der gemeinsamen inhaltlich männerspezifisch ausgerichteten Reflexion stehen oder die eine gemeinsame Aktivität im Rahmen von Vereinen zum Ziel haben. Auch in den spezifischen Männerberatungsstellen kommt es im Falle von Gruppenberatungen zu Begegnungen von Männern, wo bestimmte Themen im Vordergrund stehen. So können Männer beispielsweise miteinander einen neuen Begriff von Gewalt erlernen und so ihr Verhalten besser verstehen und verändern. Dennoch steht auch der Aspekt der Begegnung nicht im Mittelpunkt der Aktivitäten der Männerberatungsstellen, sodass auf eine nähere Erörterung verzichtet wird. Kapitel 1.4 beleuchtet relevante Facetten des sozialen Eingebundenseins von Männern und die Bedeutung von Vereinen für die männliche Identität und Freizeitgestaltung.

Die nachstehenden Darstellungen beruhen im Wesentlichen auf drei **Quellen**, die miteinander in enger Verbindung stehen:

1. **Experten und Expertinnen-Gespräche** mit Leiter/innen und führenden Mitarbeitern der Männerberatungsstellen (siehe Liste im Quellenverzeichnis).
2. Informationen, die auf den **Webseiten** der Männerberatungsstellen dargestellt werden, sowie **Jahresberichte** der Einrichtungen, die zur Verfügung gestellt wurden.
3. Die Ergebnisse einer Aufarbeitung zum Thema „**Männerarbeit in Österreich**“, die 2004 im Auftrag des damaligen Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz (BMSG) erstellt wurde. Diese Quelle bietet Befragungsdaten von Männerberatungseinrichtungen und deren Klienten und Klientinnen, wobei hier integrativ und spezifisch arbeitende Stellen berücksichtigt werden. Da es im vorliegenden Bericht nur um die spezifischen Männerberatungsstellen geht, werden die Ergebnisse nur dann zitiert, wenn sie sich ohne größere Bedenken auf diese Stellen umlegen lassen.

## 4.2 DIE WICHTIGSTEN ERKENNTNISSE

Aus der Analyse der Quellen und der geführten Expertengespräche ergeben sich folgende Haupteckkenntnisse und politische Handlungsempfehlungen für die Männerberatung und Männerarbeit in Österreich:

- Die Männerberatungseinrichtungen werden gemäß dem Familienberatungsförderungsgesetz 1974 vom Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend gefördert. Die Landesstelle Oberösterreich wird vom Land Oberösterreich vollfinanziert. Mit der Subventionierung des Ministeriums können nach Angaben der befragten Experten die Einrichtungen ihre Kosten nicht decken, da lediglich personelle Kosten getragen würden und Raum- und Energiekosten ausgeschlossen seien.
- Die Männerberatungsstellen verzeichnen seit einigen Jahren einen deutlichen Anstieg an Klienten. Die Anzahl der Beratungsleistungen in den Männerberatungsstellen kann auf Basis der Jahresberichte aktuell auf rund 18.000 Beratungen pro Jahr geschätzt werden.
- Die letzten Jahre haben gezeigt, dass die therapeutische Arbeit deutlich zugenommen hat. Daher haben eine Reihe von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Beratungsstellen zusätzliche therapeutische Ausbildungen. Vielfach sind auch Psychotherapeuten in den Einrichtungen tätig. Die Berufsausbildungen der Mitarbeiter/innen umfassen weiters Sozialarbeiter/innen, Soziologen und Soziologinnen und Juristen und Juristinnen.
- In der Befragung zur Bestandsaufnahme der Männerarbeit in Österreich gab 2002/2003 rund ein Drittel der Klienten an, sich freiwillig an die Beratungsstelle gewendet zu haben. 41 Prozent stufen ihre Motivation als „halbfreiwillig“ ein und wurden von der Partnerin, Bekannten oder Freunden dazu motiviert. Etwa jeder Zehnte wurde von einer Behörde zugewiesen.

- In den letzten Jahren hat die Arbeit mit gewalttätigen Männern und Jugendlichen zur Gewaltprävention deutlich zugenommen, vor allem unter Jugendlichen wird verstärkt zum Thema Gewalt und Gewalttätigkeit beraten und gearbeitet. Angesichts der steigenden Beratungsfälle in diesem Bereich kann jedoch nicht darauf geschlossen werden, dass die Gewalttätigkeit und die Opfererfahrungen in diesem Zeitraum zugenommen haben. Durch den steigenden Bekanntheitsgrad des Angebotes unter den Betroffenen bzw. unter den relevanten Personenkreisen – wie Polizisten und Polizistinnen, Richter/innen, Jugend- und Sozialarbeiter/innen etc. – kann es auch zu einer höheren Sensibilität zum Thema bzw. zu einer höheren Bereitschaft, sich beraten zu lassen, gekommen sein (siehe dazu auch Kap. 2.5 zum Thema Gewalt im Hell- und Dunkelfeld). Insbesondere sei gerade Gewalt in der Familie immer noch ein tabuisiertes Thema, es sei jedoch zu beobachten, dass dies immer häufiger Thema von Beratungen würde.

Auf Basis der geführten Experten- und Expertinnen-Gespräche können folgende zentrale **Optimierungserfordernisse** im Bereich der spezifischen Männerberatung identifiziert werden, die sich gleichzeitig auch als **Handlungsempfehlung bzw. Unterstützungsbedarf seitens der Politik** auffassen lassen:

- Aufklärungsarbeit über Männerberatung, um die gesellschaftliche Akzeptanz und die Bekanntheit des Angebots zu erhöhen. Die Einstellungen der Männer und der Gesellschaft im Allgemeinen müssen sich dahingehend ändern, dass auch Männer Probleme haben, über die sie reden müssen und die sie nicht immer alleine lösen können. Das zu erzeugende Bewusstsein umfasst daher auch diesen grundlegenden Gedanken. Die Politik ist hier aufgefordert, die Tabuisierung abzubauen und die Information über Männerberatung zu fördern. Der dadurch ansteigende Bedarf erzeugt zusätzlichen finanziellen Bedarf.
- Positive Besetzung der Vaterschaft und Väterkarenz, um ein realistisches und gleichberechtigtes Bild von Väterlichkeit zu fördern und zu entwickeln. Dazu ist es auch notwendig, familienfreundliche Arbeitsplätze – insbesondere auch für Männer – zu schaffen. In den Köpfen der überwiegend männlichen Entscheidungsträger muss hier noch ein Umdenkprozess stattfinden.
- Qualifikation und Ausbildung der Männerberater/innen müssen forciert werden, um den komplexen Anforderungen gerecht zu werden.
- Die Vernetzung zwischen den Beratungsstellen muss weiter ausgebaut werden.
- Flächendeckende Angebote an spezifischen Männerberatungsstellen sowie Anti-Gewaltarbeit mit Jugendlichen und Männern müssen gefördert werden; derzeit liegt der Fokus noch sehr stark auf dem urbanen Raum.
- Eine umfassende Befragung zum aktuellen Stand der Akzeptanz und Notwendigkeit von Männerberatung gibt es nicht; auch die bestehenden Vorurteile und Barrieren wurden noch nicht umfassend und repräsentativ untersucht, könnten aber entscheidende Hinweise für